



Marginalisierte und schwer erreichbare Jugendliche und junge Erwachsene – Weiterentwicklungsbedarfe der Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg

*Gefördert von der Vector-Stiftung und der Landesarbeitsgemeinschaft
Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e. V.*

& Beteiligende Entwicklung von Angeboten für marginalisierte junge Menschen in Baden-Württemberg

Gefördert von Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg

Forschungsbericht

Dezember 2020

Im Auftrag

des Diakonischen Werks Württemberg
der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit e. V.
der Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e. V.
der Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg

Projektleitung: Prof. Dr. Rainer Treptow, Universität Tübingen

Projektdurchführung: Jonas Poehlmann (M.A.), Universität Tübingen

Unter Mitarbeit von:

Lukas Kammerlander (M.A.), Universität Tübingen

Sebastian Stuhr (M.A.), Universität Tübingen

Mona Feil (M.A.), Universität Tübingen

Inhalt

1	Entstehung, Ziel und Verlauf des Forschungsprojekts	7
2	Theoretische Rahmung	9
2.1	Strukturwandel der Jugendphase	10
2.2	Strukturwandel der Einrichtungen	10
2.3	Erreichbarkeit von Adressat*innen	11
2.2.1	Gewissheit, junge Menschen zu erreichen	12
2.2.2	Ungewissheit, junge Menschen zu erreichen	13
3	Forschungsstand	16
3.1	Jugendsozialarbeit: Grenzen der Beziehungsarbeit als Kernkompetenz	20
3.2	Unterstützungsphasen im Lebensverlauf junger Menschen	20
4	Methodisches Vorgehen	23
5	Sichtweisen von Expert*innen (Teil I)	24
5.1	Zuständigkeit und Zusammenarbeit an Schnittstellen von Rechtskreisen	25
5.2	Wohnen	28
5.2.1	Zugänge	28
5.2.2	Abbrüche	29
5.2.3	Bedarf der Zielgruppe	30
5.2.4	Erwartungen an Kooperationspartner	31
5.2.5	Weiterentwicklungsbedarf der Hilfe	33
5.2.6	Weiterbildungsbedarf der Fachkräfte	34
5.2.7	Wie müssten Angebote aussehen?	35
5.2.8	Passungsverhältnis zwischen Angebot und Adressat*innen	36
5.2.8.1	Kontingenz der Verfügbarkeit und Bereitstellung an Wohnraum, bzw. Immobilien:	36
5.2.8.2	Befürwortung einer rechtskreisübergreifenden Zusammenarbeit, bzw. der Etablierung des Idealkonstrukts der „Ladentheke“:	37
5.2.8.3	Bewertung der Erwachsenen-Wohnungsnotfallhilfe als für junge Menschen unpassendes Angebot:	37
5.3	Psychische Erkrankung/Sucht	38
5.3.1	Zugänge	38
5.3.2	Abbrüche	38
5.3.3	Bedarf der Zielgruppe	40

5.3.4	Erwartungen an Kooperationspartner	41
5.3.5	Weiterentwicklungsbedarf der Hilfe	42
5.3.6	Weiterbildungsbedarf der Fachkräfte	43
5.3.7	Wie müssten Angebote aussehen?	45
5.3.8	Passungsverhältnis zwischen Angebot und Adressat*innen	46
5.3.8.1	Mangel an niedrigschwelligen Therapieangeboten	46
5.3.8.2	Überlasteter Sozialpsychiatrischer Dienst	46
5.3.8.3	Extrem lange Wartezeiten für Betroffene psychischer Erkrankungen und/oder Sucht:	46
5.4	Ausbildung/Arbeit.....	47
5.4.1	Zugänge.....	47
5.4.2	Abbrüche	48
5.4.3	Bedarf der Zielgruppe.....	50
5.4.4	Erwartungen an Kooperationspartner	52
5.4.5	Weiterentwicklungsbedarf der Hilfe	53
5.4.6	Weiterbildungsbedarf der Fachkräfte.....	55
5.4.7	Wie müssten Angebote aussehen?	56
5.4.8	Passungsverhältnis zwischen Angebot und Adressat*innen	57
5.5	Flucht/Migration.....	58
5.5.1	Zugänge.....	59
5.5.2	Abbrüche	59
5.5.3	Bedarf der Zielgruppe.....	61
5.5.4	Erwartungen an Kooperationspartner	62
5.5.5	Weiterentwicklungsbedarf der Hilfe	63
5.5.6	Weiterbildungsbedarf der Fachkräfte.....	64
5.5.7	Wie müssten Angebote aussehen?	65
5.5.8	Passungsverhältnis zwischen Angebot und Adressat*innen	67
5.5.8.1	Fehlende Passung der klassischen, intensiv betreuten Wohnformen für junge Menschen	67
5.5.8.2	Ungeklärter Aufenthaltsstatus und Abhängigkeit von behördlichen Entscheidungen	67
5.6	Kurze Zusammenführung	68
5.7	Schwerpunktübergreifende Themen.....	69
5.7.1	Wartezeiten	69
5.7.2	Rechtskreisübergreifende Schnittstellenarbeit	69
5.7.3	Junge Frauen	70
5.8	Zwischenfazit	70

6	Sichtweisen junger Menschen (Teil II)	72
6.1	Methode, Interviewsetting	72
6.2	Kurzporträts	73
6.2.1	Interview 1.....	73
6.2.2	Interview 2.....	73
6.2.3	Interview 3.....	74
6.2.4	Interview 4.....	75
6.2.5	Interview 5.....	75
6.2.6	Interview 6.....	75
6.2.7	Interview 7.....	76
6.2.8	Interview 8.....	76
6.2.9	Interview 9.....	77
6.2.10	Interview 10.....	77
6.2.11	Interview 11.....	77
6.2.12	Interview 12.....	78
6.2.13	Interview 13.....	78
6.2.14	Interview 14.....	78
6.2.15	Interview 15.....	79
6.2.16	Interview 16.....	79
6.3	Ergebnisse der Analyse von 16 Gruppen- und Einzelinterviews mit jungen Menschen an Standorten in Baden-Württemberg	80
6.3.1	Zugänge.....	80
6.3.1.1	Informationen, Wissen um Angebote.....	80
	„Dann wär ich auf mich allein gestellt.“.....	80
6.3.1.2	Zugang über Peer-Group und private Kontakte.....	82
	„...da war eine mit mir im Heim, die hat gesagt, man kann hier herkommen, wenn man Hilfe braucht“.....	82
6.3.1.3	Zugang durch glaubhaft erzählte Selbstzuschreibung der Hilfsbedürftigkeit.....	83
	„...o Gott, ich brauch so dringend Hilfe“.....	83
6.3.1.4	Fremdbestimmte Zugänge.....	84
	„...sie nehmen jetzt auch nicht jeden ...“.....	84
6.3.1.5	„Glücksfälle“.....	85
	„Ich hab so Glück gehabt, dass die Warteliste nicht groß war.“.....	85
6.3.1.6	Verzögerte Zugänge über Wartelisten und Wartezeiten, begrenzte Angebotsplätze.....	86
	„...es dauert halt Ewigkeit, bis de angenommen bist“.....	86
6.3.2	Abbrüche.....	87

6.3.2.1	Care-Leaver	87
6.3.2.2	Erfahrene (Selbst-)Exklusion.....	88
	„...die haben mich einfach raus geschmissen“	88
6.3.2.3	Folgen von Abbrüchen	89
	„Dann hatte ich drei Monate gar nix“	89
6.3.2.4	Gesundheitliche Beeinträchtigungen	89
6.3.2.5	Fehlende Passung mit eigenen Wünschen und Zielen, Ambivalenz	90
	„...wollt eigentlich Realschule machen...“	90
6.3.2.6	Überforderung, Kurzschlussreaktionen, Drogen.....	92
	„... so mit mir konnte man nicht reden, obwohl man eigentlich mit mir reden kann...“	92
6.3.2.7	Abbruch aufgrund von Drogenkonsum	92
	„... macht dir alles kaputt und nimmt dir alles...“	92
6.3.2.8	Abbruch aufgrund von Schwangerschaft	93
	„Und das war viel zu viel für mich.“	93
6.3.2.9	Abbruch des Berufs kann durch Passung verhindert werden	96
6.3.3	Ressourcen der jungen Menschen	96
6.3.3.1	Fehlende Unterstützung	96
	„Ok, wir sind für dich nicht zuständig“	96
	„Wir haben unser Budget ausgeschöpft“	97
6.3.3.2	Wartelisten	98
	„... das dauert auch zwei Jahre“	98
	„... und man wird dann halt kriminell“	98
	„Man wünscht sich einen Dolmetscher, aber ich habe keinen“	98
	„...da kann ich Ihnen nicht weiterhelfen“	99
	„Mir wird ja alles angerechnet“	100
6.3.3.3	Brüchigkeit der privaten und öffentlichen Unterstützung	101
	„...dann hab ich Couchsurfing betrieben, bei Freunden halt...“	101
	„... dann bin ich zu meiner Mutter gezogen...“	102
	„... es gibt nicht nur schlechte Zeiten auf der Straße...“	104
6.3.4	Wünsche und Ziele.....	105
6.3.4.1	Alltag, Schule, Arbeit, Beziehungen, Selbst.....	105
	„... ich möchte mein Leben auf die Reihe bekommen.“	105
6.3.4.2	Wohnen.....	107
	„... und jetzt kann ich auch meine Schule zu Ende machen.“	107
6.3.4.3	Bedeutung von Drogen, Sucht, Vorstrafen	108
6.3.4.4	Psycho- und Suchttherapie	109
	„So, das sind meine Ziele, auf jeden Fall n geregelteres Leben führen.“	109
6.3.5	Komplexität der Hilfe als Problem.....	110

„...es wird dann kurz erklärt und du hast es immer noch nicht verstanden.“	110
6.3.5.1 Wünsche an Strukturverbesserung der Institutionen	111
„Des sollte schon n bisschen getakteter strukturiert sein...“	111
„...ich habe das Gefühl, das macht mehr Probleme, als dass es mich unterstützt“	112
6.3.6 Kritik an Fachkräften	113
„Also es kommt darauf an, welchen Jugendamtsmitarbeiter man hat.“	113
„... die wollen mir gar nicht helfen...“	114
„Und was halt noch Schwachsinn ist, beim Jobcenter...“	115
„... aber hauptsächlich arbeiten sie nach Protokoll.“	116
„... unangebracht, wenn man dann sagt: ‚Ja, gib Deinen Hund ab.‘“	117
„... einfach jemanden, der mir Mut macht und der sagt, ich bin an deiner Seite“	117
6.3.7 Strukturbezogene Wünsche	118
„... mehr Angebote“, „leichte Sprache“	118
„Die sind total überfordert“	120
„... dass Leute einfach beschäftigt werden“	121
„Gerade des Zwischenmenschliche ist eigentlich das A und O“	121
6.3.8 Passungsverhältnis von Angebot und Adressat*innen	122
6.3.8.1 Eher negative Beschreibungen	123
„...Absturzleute einfach...“	123
“... viele kommen aus dem Loch nicht mehr heraus“	123
„Du kriegst allgemein (..) wenig Auskünfte von Ämtern.“	125
„... wie abgewertet man sich da dabei fühlt.“	125
„... ich geh nie wieder in ne Psychiatrie...“	127
6.3.8.2 Eher positive Beschreibungen	128
„Mehr nette Leute“	128
„... hier ist niemand nachtragend.“	130
„...von dem hat man sich wirklich als Mensch behandelt gefühlt“	131
„Und hier, Zack, geholfen.“	132
„Hab voll die kreative Ader dann entdeckt während der Therapie.“	133
„Wenn man im Übergangswohnen ist, hat man wirklich Glück.“	134
„Ich war - bin so glücklich, dass einfach ich ernst genommen wurde“	136
6.3.9 Übergreifende Thematiken	137
6.3.9.1 Agency	137
6.3.9.2 Agency im Querschnitt	138
Abbruch und Agency	138
Ämter und Agency	140
Agency als selbstreferentielles Thema	143
6.3.9.3 Kontingenz und Ausnahmen	144

„Ich bin immer irgendwie auf Zufall oder sonst irgendwie an so verschiedene Maßnahmen geraten.“	144
6.3.9.4 Junge Frauen und junge Mütter	146
„... da würde ich sogar lieber auf der Straße sein, glaube ich als in so einer Einrichtung“	146
„Das ist richtig gut“	148
„Wie kriege ich das alles hin?“	149
„... entweder ein halbes Vermögen für Schulsachen und Klamotten oder ich kaufe Essen davon. Aber beides funktioniert nun mal nicht.“	150
6.3.9.5 Ernährung	151
„...und dann stehst du halt da und schämst dich in Grund und Boden.“	152
7 Gegenüberstellung der Sichtweisen junger Menschen und Expert*innen	154
7.1 Unterstützung als Risiko	154
7.2 Respekt als zentraler Punkt	155
7.3 Vor und hinter der „Ladentheke“	156
7.4 Begleitete Eigenverantwortlichkeit in guten Strukturen.....	158
8 Schlussfolgerungen/Empfehlungen.....	160
9 Literaturverzeichnis	162
Anhang.....	165

1 Entstehung, Ziel und Verlauf des Forschungsprojekts

Das Forschungsprojekt „Marginalisierte und schwer erreichbare Jugendliche und junge Erwachsene. Weiterentwicklungsbedarfe der Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg“ besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil¹ untersucht die Sichtweisen von Expert*innen aus verschiedenen Handlungsfeldern der Jugendsozialarbeit, der zweite Teil die Sichtweisen betroffener junger Menschen². Die finanzielle Förderung war durch die Vector Stiftung und das Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg gewährleistet.

Dieser zweifache Zuschnitt ist das Ergebnis eines seit 2014 begonnenen Kooperationsprozesses zwischen baden-württembergischen Fachverbänden der Jugendsozialarbeit mit dem Ziel, die Datenlage zu und die Unterstützung von marginalisierten und schwer erreichbaren jungen Menschen in Baden-Württemberg zu verbessern. Formal umfasst der Begriff der Zielgruppen der Jugendsozialarbeit allgemein die Gruppe der benachteiligten und individuell beeinträchtigten jungen Menschen, „für die das SGB VIII in § 13 Abs. 3 sozialpädagogisch begleitete Wohnformen vorsieht“ (Struck 2012: 44), darüber hinaus diejenigen, die im Rahmen des § 16h SGB II als „schwer zu erreichende junge Menschen“ gelten, die Anspruch auf Grundsicherung bei der Arbeitssuche haben, genauer „eine schulische, ausbildungsbezogene oder berufliche Qualifikation abzuschließen oder anders ins Arbeitsleben einzumünden und Sozialleistungen zu beantragen oder anzunehmen“ (SGB II, § 16 h; vgl. de jure 2020).

Um Lücken in Hilfesystemen und weitere Bedarfe junger Menschen sichtbar zu machen und um strukturelle und fachpolitische Weiterentwicklungsmöglichkeiten auszuloten, wurde der Forschungsrahmen von den Fachverbänden thematisch vorstrukturiert auf die Bereiche Wohnen, Psychische Erkrankung/Sucht, Ausbildung/Arbeit, Flucht/Migration. Ebenso vorstrukturiert wurde das Konzept, sowohl Expert*innen als auch junge Menschen zu befragen, um aus der Gegenüberstellung von Sichtweisen ein differenziertes Bild zu gewinnen und zugleich dem Anspruch einer beteiligungsorientierten Forschung zu entsprechen. Zudem wurden laufend modifizierte Handlungsempfehlungen erarbeitet, wie eine bedarfsgerechte Weiterentwicklung der Unterstützungsangebote in Baden-Württemberg zu gestalten ist.

Nach diesem intra- und interverbandlichen Prozess der Konzeptentwicklung wurde 2017 seitens der Universität Tübingen mit dem Forschungsprozess begonnen. Entwickelt wurde ein auf qualitativer Methodik gründendes Forschungsdesign und die empirischen Daten wurden in zwei Erhebungsphasen erfasst³. Einzelne Entwicklungsschritte der Untersuchung wurden einer in regelmäßigen Abständen tagenden Lenkungsgruppe⁴ zur Diskussion gestellt, kritische Rückmeldungen und Vorstellungen berücksichtigt und Erfahrungen seitens der Forschenden aus vorangegangenen beteiligungsorientierten Untersuchungen eingearbeitet (vgl. KVJS 2016).

Im *ersten Teil* des vorliegenden Berichts wird das Phänomen der Erreichbarkeit aus Sicht von Expert*innen sozialer und psychotherapeutischer Dienstleistungen fokussiert. Dabei steht nicht nur die Frage nach den Gründen des Nicht-Ereichens oder Kaum-Ereichens im Mittelpunkt, sondern auch, welche strukturellen Begebenheiten und Praktiken dazu führen, dass junge Menschen den Kontakt zu Unterstützungsorganisationen abbrechen, verlieren oder erst gar nicht aufnehmen wollen. Fachkräfte aus Einrichtungen verschiedener Rechtskreise wurden angehört, dazu zählen Jobcenter, Psychiatrie und kommunale Verwaltung. Diese kommen

¹ Projektphase: 01.11.2017 bis 30.04.2019

² Projektphase: 01.07.2019 bis 31.12.2020

³ Projektleitung: Prof. Dr. Rainer Treptow; Projektdurchführung: Jonas Poehlmann, M.A.

⁴ Mitglieder der Lenkungsgruppe: Christiane Bollig, Eddy Götz (LAG Mobil BW), Siegfried Keppler, Matthias Reuting (DWW), Philipp Löffler, Florian Langer, Petra Kieffer (LAG JSA BW), Hans Steimle, Benjamin Weil (BAG EJSA), Ralf Nuglisch (Der Paritätische BW).

mit derselben Zielgruppe in Berührung und sind gleichzeitig wichtige Partner*innen für die Jugendsozialarbeit bei der (Re-) Integration junger Menschen in gesellschaftliche Teilsysteme. Damit wird der Blick auf die Schnittstellen und Übergänge zwischen unterschiedlichen Einrichtungen und Rechtskreisen ermöglicht. Außerdem dient die Perspektive anderer Rechtskreise und Einrichtungen als Grundlage für Weiterentwicklungsbedarfe im Sinne rechtskreisübergreifender Zusammenarbeit.

Im Zeitraum von März 2018 bis Juli 2018 wurden vier ganztägige Expert*innendiskussionen (Diskussionsforen) zu den thematischen Schwerpunkten durchgeführt. Der Differenzierung der thematischen Schwerpunkte und der Exploration des Feldes diente eine im Vorfeld stattfindende Fachdiskussion mit weiteren Expert*innen. Die daraus gewonnenen Ergebnisse bilden eine Grundlage, um junge Menschen selbst (im zweiten Projekt) zu befragen.

Vor diesem Hintergrund widmet sich der *zweite Teil* den Sichtweisen betroffener junger Menschen. Für die Interviews der vorliegenden Studie wurden junge Menschen ausgewählt, die bereits in Kontakt mit den Fachkräften der Jugendsozialarbeit stehen. Für sie zeigte sich in den Bereichen Wohnen und Arbeit/Ausbildung Unterstützungsbedarf. Darüber hinaus waren multiple Problemlagen erkennbar, die mit zur Sucht führendem Drogen- und Alkoholkonsum, teils mit psychischen Schwierigkeiten, teils mit der Bewältigung von Fluchterfahrungen und Integrationserwartungen zu tun haben. Der aus der Sicht der Fachkräfte beschriebene soziale Status der schwierigen Erreichbarkeit und Marginalität bezeichnet ihre zumindest phasenweise sozialräumliche und teilhabebezogene Randständigkeit, in die sie durch Prozesse der Marginalisierung geraten sind. Der kritische Begriff der Marginalität steht dabei in Bezug zu Erwartungen an Integration und Inklusion junger Menschen in wichtigen Teilsystemen der Gesellschaft, an denen teilzuhaben elementar für eine gelingende Lebensführung, auch unter prekären Bedingungen, ist.

Die jeweils besonderen Arrangements der empirischen Datenerhebung sowie die Methodik werden jeweils in den einleitenden Kapiteln zu Teil I und II genauer beschrieben.

Allen an der Forschung Beteiligten, den Expert*innen und besonders den jungen Menschen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

2 Theoretische Rahmung

Das Forschungsprojekt ist Ausdruck eines Wissensbedarfs, der in einem weiteren fachlichen und fachpolitischen Kontext der Jugendhilfe in der Bundesrepublik und Baden-Württemberg entstanden ist (vgl.: Hoch 2016; Der Paritätische 2018; Merchel 2018). Die Frage nach marginalisierten und schwer erreichbaren jungen Menschen und nach der Schaffung ambulanter und stationärer Unterstützungsangebote hat bereits in den 1980 Jahren zur Entwicklung aufsuchender Konzepte geführt, die unter dem Begriff Mobile Jugendarbeit (von Baden-Württemberg ausgehend) eine vergleichsweise große bundesweite Verbreitung fanden. Diese können auf eine stetige Professionalisierung alltagsnaher und lebensweltorientierter Praxis zurückblicken (LAG Mobile Jugendarbeit 2020; vgl. auch Keppeler/Specht 2018). Die Geschichte ihrer Professionalisierung zeigt, dass aufsuchende Jugendarbeit sowie der mit dem Übergang von Schule, Ausbildung und Beruf befasste Unterstützungsbereich der Jugendsozialarbeit sich auf einen sozialen Wandel der Gesellschaft einzustellen hatte, der sich spätestens seit der Millenniumswende phasenweise beschleunigte. Dieser Wandel ist unter anderem gekennzeichnet durch aktivierende Arbeits- und Sozialpolitik, komplexe Digitalisierung und Mediatisierung, Umgestaltung des Schulsystems, regionalspezifische Dynamiken der Migration und Flucht und aktuell durch die Einschränkungen der Covid-19-Pandemie. Diese und weitere aus verschiedenen Richtungen kommenden Faktoren des Wandels haben die Lebenswelten junger Menschen allgemein auf unterschiedliche Weise beeinflusst und den seit den 1980er Jahren beobachteten Trend zur Entstrukturierung der Jugendphase, zur Individualisierung der Lebensführung und zur Pluralisierung der Lebensformen, auch durch migrationsbedingte Vielfalt, ausgeweitet.

In den Sozialwissenschaften vielfach beschrieben ist die Herausforderung für junge Menschen, sich individuell in pluralisierten Lebensverhältnissen auf teils klar strukturierte, teils diffuse Erwartungen einzulassen, um die Lebensführung zwischen Selbständigkeit und Abhängigkeit zu gestalten (vgl.: Otto et.al. 2018). Die im sogenannten Planungsparadox (vgl. Walther/Stauber 2007; Walther 2015) angelegte Entwicklungsaufgabe junger Menschen besteht in der beinahe gleichzeitig einsetzenden Erwartung, den eigenen Platz im Sozialgefüge der Familie, der Region, der Gleichaltrigen zu finden und sich als Personen zu definieren, die in einer alternden Gesellschaft berechnete Teilhabeansprüche erheben, dabei soziokulturelle Eigenständigkeit erlangen, während sie weiterhin wirtschaftlich von Erwachsenen abhängig sind und in prekären, wirtschaftlich, sozial und kulturell benachteiligten Lebensverhältnissen kaum Planungssicherheit aufbauen können. Dazu trägt Armutsgefährdung bei:

„Insgesamt sind in Baden-Württemberg rund 19 Prozent der Kinder und Jugendlichen armutsgefährdet. Als arm gelten Haushalte, deren Einkommen weniger als 60 Prozent des Durchschnitts in ihrem Bundesland beträgt (...) Kinder und Jugendliche, die einen Migrationshintergrund haben, (sind) mit einer Quote von 29,3 Prozent ungleich häufiger von Armut bedroht... als Kinder ohne Migrationshintergrund (10,5 Prozent)“ (Ministerium für Soziales und Integration 2020).

Das als Brüchigkeit der Integrationsversprechen des Wohlfahrtsstaates (vgl. Böhnisch/Scheffold 1985; 2017: 9) beschriebene Strukturproblem erweist sich vor diesem Hintergrund, trotz aller erfolgreicher Leistungserbringung der sozialen Dienste öffentlicher und freier Träger, nach wie vor als Herausforderung für die Fachkräfte aus der Mobilien Jugendarbeit, der Ausbildungs- und Arbeitsmarktintegration und des Gesundheitswesens, ihre Angebotsversprechen passend zur Diskontinuität von Lebensläufen anzupassen und zu entwickeln. Hier setzt Soziale Arbeit an:

„Soziale Arbeit interveniert dort, wo bisherige Lebenslaufvorgaben brüchig werden (z. B. Vorstellungen von Kindheit, Bildungsverläufe und -karrieren, Normalerwerbsbiografie, Altersentwürfe), wo das gesellschaftliche Koordinatensystem von Normalität und Abweichung nicht mehr greift (Erwerbsarbeit, Geschlecht, Bildung) und wo kritische Ereignisse zunehmend die individuelle Biografie dominieren. Entscheidend ist hier die Frage nach dem gesellschaftlichen Status der Individuen, die die Soziale Arbeit bei deren (Wieder-)Gewinnung von Handlungsfähigkeit begleitet und stützt.“ (Stecklina/Wienforth 2020: 18f.)

2.1 Strukturwandel der Jugendphase

Die „Entstrukturierung der Jugendphase“ (Olk 1985), die Diskontinuität und Brüchigkeit mancher Lebensläufe, die bloß episodenhaften Erlebnisse von Anerkennung, vor allem aber stark belastende, ja traumatisierende Erfahrungen in oft armutsbedrohten Milieus zeugen von erhöhter Verletzbarkeit gegenüber den Anforderungen an kompetente Bewältigung der Jugendphase und ihrer Übergänge ins Erwachsenenalter. Darin können Muster der Bewältigung, teils des Selbstschutzes gegenüber und innerhalb der Ausgrenzung, attraktiv werden, die sich in Phasen verstärkten Alkohol- und Drogenkonsums, aber auch im Wechsel von Frustration und Aggression gegen sich selbst und andere, als Resignation und Rückzug äußern. Verhaltensweisen, die mitunter von bereits in der Kindheit entstandenen psychischen Problemen begleitet und verstärkt werden (vgl. Stecklina/Wienforth 2020). Derartige Biographien stehen in der Spannung zwischen phasenweise gelingender Bewältigung von jugendspezifischen Entwicklungsanforderungen im Umgang mit sich selbst, mit brüchigen Familienverhältnissen und mit den Institutionen des Sozial-, Bildungs-, Gesundheits- und Wirtschaftssystems. Bisweilen entstehen unterschwellige und offene Konflikte, die manche mühsam gewonnene Planungsgrundlagen schwächen und sie mit einer prekären Ungewissheit darüber konfrontieren, wie es privat und/oder beruflich weitergehen soll.

So vertiefen sich Formen der Lebensführung, die sich gleichsam als Pendelbewegungen, als schwierige Balance beschreiben lassen: zwischen offensiv angemeldetem Selbstbewusstsein, kränkenden Erfahrungen der Zurückweisung und der Verachtung, Suche nach Schutz vor seelischen und körperlicher Verletzung und zunehmender Aversion gegenüber den als demütigend empfundenen Kontrollen durch Behörden aller Art, und dies bisweilen auch dann, wenn diese Chancen anbieten, die eine langfristige Stabilisierung gelingender Alltagsbewältigung versprechen.

2.2 Strukturwandel der Einrichtungen

Den Veränderungen in Lebensläufen und Biographien junger Menschen steht der Strukturwandel von Einrichtungen sozialer Unterstützung und der Aufgaben sozialer Integration und Inklusion gegenüber. Hier ist die Beobachtung wichtig, dass die Ausdifferenzierung sozialer Unterstützungsangebote auf der Grundlage bewährten Erfahrungswissens der Fachkräfte keineswegs immer den veränderten Lebenslagen jener junger Menschen gerecht wird, die von Haus aus wenige ökonomische, soziale und kulturelle Ressourcen mitbringen, und in einer stark wettbewerbsorientierten Umgebung Schwierigkeiten haben, Zugänge zu finden, Teilhabe zu erleben und Chancen biographisch nachhaltig zu ergreifen. Im Zuge der an Kontrolle und Sanktionen gekoppelten Unterstützungsgewährung der Jobcenter, ihrer auf die Lebensführung junger Leute angelegte Bedingungsstruktur, kommt es zu Widersprüchen gegenüber den Grundsätzen einer auf Bürgernähe und Vertrauen angelegten Verwaltung, die von einer Reihe junger Menschen eben nicht mehr als zugangsfreundlich, sondern als paternalistisch, obrigkeitstaatlich und verständnislos interpretiert wird. Diese Mischung drückt sich in

Empfindungen aus, ein bloßer Bearbeitungsfaktor eines Fallmanagements zu sein, das eher an der Durchsetzung verwaltungstechnischer Vorschriften, als an der Berücksichtigung der Individualität der Adressat*innen, und das heißt: an kompliziert und schwierig scheinenden Biographien interessiert ist. Bisweilen sind es Kompetenzstreitigkeiten zwischen unterschiedlichen Verantwortungsbereichen, die sich aus ihrer Sicht zeitlich, räumlich und sozial nachteilig auswirken. Ein Beispiel aus einer 2015 durchgeführten Studie des Kommunalverbands Jugend und Soziales Baden-Württemberg (KVJS) zur Wohnungslosenhilfe junger Menschen hebt hervor,

„... dass insbesondere ordnungsrechtlich Verantwortliche gelegentlich aufforderten, in die Herkunftsfamilie zurückzukehren oder aber sich in den letztgemeldeten Wohnort zu begeben, um dort entsprechend ordnungsrechtlich untergebracht werden zu können. Gerade unter dieser Hinsicht scheinen sich häufig Konflikte der verschiedenen Verantwortungsbereiche, namentlich sozialrechtlicher, sozialarbeiterischer oder auch ordnungsrechtlicher Art, aufzutun. In diesem Kontext dürfte sich auch eines der Hauptprobleme jüngerer Wohnungsloser zu ergeben, nämlich die sich existentiell darstellende Versorgung mit Wohnraum. Diese scheint für die unmittelbar Betroffenen nach eigenem Bekunden weitaus relevanter zu sein als Fragen von Bildung, Ausbildung oder anderen als inklusionsspezifisch aufgefassten gesellschaftlichen Funktionszusammenhängen“ (KVJS 2016: 35)

Ob und wie sich aus Sicht junger Menschen die Relevanz jener Zugänge im Verlauf ihrer Erfahrungen verändert, bzw. verändern kann, ist indessen eine der Fragen, die in der vorliegenden Untersuchung gestellt wird. Denn für die Einrichtungen der Jugendsozialarbeit ist es wichtig zu wissen, wie ihre Angebote zur Integration und Inklusion in Bildung, Ausbildung und Beschäftigung mit der Wohnungssituation der jungen Frauen und Männer zusammenhängen, ob sie an den subjektiven Möglichkeiten ihrer Adressat*innen vorbei gehen und ob die Konzepte diesbezüglich rechtsübergreifend neu gefasst werden müssten.

2.3 Erreichbarkeit von Adressat*innen

Welche Adressat*innen werden von Jugendsozialarbeit und psychosozialen Diensten erreicht und welche nicht? Worin besteht diese Erreichbarkeit und was zeichnet Nicht-Erreichbarkeit aus? In die Formulierung solch einfach erscheinender Fragen fließen bereits mehrere Vorannahmen über die Leistungsfähigkeit psychosozialer Dienste und von Jugendsozialarbeit ein, die das Bild von den Wirkmöglichkeiten und Grenzen von Jugendsozialarbeit prägen. Dabei ist von Interesse, welche Vorstellungen von Erreichbarkeit junger Menschen Fachkräfte haben und in den Konzepten psychosozialer Einrichtungen und den Angeboten der Jugendsozialarbeit enthalten sind. Es ist davon auszugehen, dass diese Vorstellungen in ihr praktisches Erfahrungswissen eingelassen sind, ein Wissen, das auch die Auffassungen darüber prägt, welche Annahmen wohl junge Menschen selbst über ihre eigene Erreichbarkeit und die Erreichbarkeit psychosozialer Angebote haben (vgl. Schaubild 1).

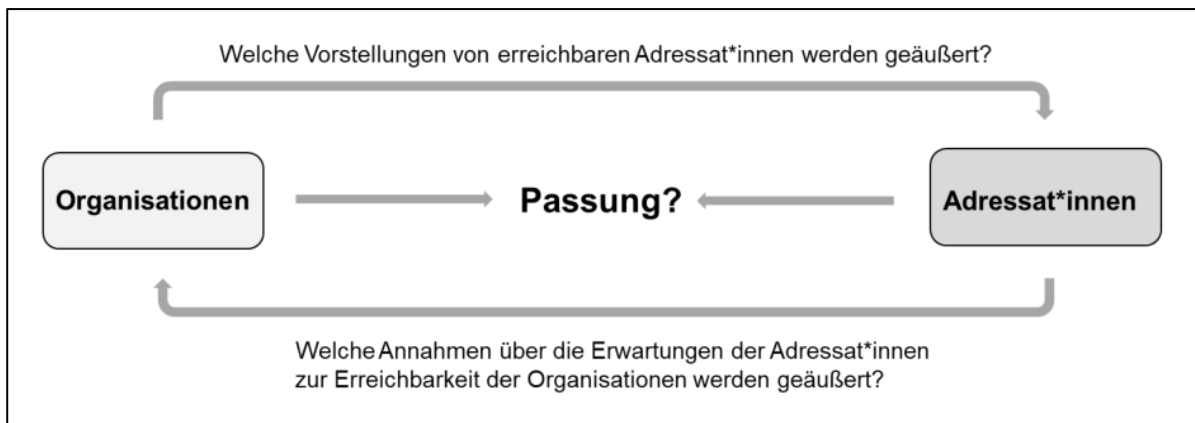


Schaubild 1: Vorstellungen von Fachkräften über Erreichbarkeit junger Menschen/Passung der Unterstützung (eigene Darstellung)

Die Frage der Passung verweist auf eine mehrdimensionale Betrachtung. Angesprochen sind zeitliche, örtliche, strukturelle und persönliche Aspekte, auf die sich Organisationen und Adressat*innen potenziell beziehen können, um ein wie auch immer gestaltetes Unterstützungs- oder Arbeitsbündnis einzugehen. „Passung“ lenkt die Aufmerksamkeit auf die Frage, ob und inwiefern die Organisationsinteressen und Ziele mit den Lebensentwürfen und akuten Lebenssituationen der Adressat*innen in derartiger Spannung stehen, dass ein Unterstützungs- oder Arbeitsbündnis nicht realisiert werden kann. Von dieser Perspektivenkenntnis hängt es ab, ob die Verständigung mit und die Begleitung von jungen Menschen in Unterstützungsprozessen gelingt, Passung also hergestellt werden kann. Daher gilt es im Folgenden zunächst, Gewissheit und Ungewissheit zur Erreichbarkeit junger Menschen zu unterscheiden.

2.2.1 Gewissheit, junge Menschen zu erreichen

Erstens: Hinsichtlich der bereits seit längerer Zeit bestehenden Unterstützungsformen kann auf ein Erfahrungswissen zurückgegriffen werden, das die „Wirkmächtigkeit“ (Gurr et al. 2016: 174) fachlichen Handelns als Effekt auf die Lebensführung von Adressat*innen belegt. Verwirklicht wird die Möglichkeit einer kooperativen Gestaltung von Unterstützung, indem soziale Dienstleistung organisiert wird, und zwar auf strukturierte Weise. Erreicht werden Adressat*innen teils durch die Praktiken des Aufsuchens in ihren Lebenswelten (Geh-Struktur), teils durch die tatsächliche Einlösung des Angebotsversprechens in Einrichtungen (Komm-Struktur).

Die Kombination von stark verständigungsorientiertem, sanktionsarmem Zugang mit einem für die Adressat*innen überprüfbareren Nutzen für die eigene Lebensbewältigung scheint sich in diesen Fällen bewährt zu haben. Der dabei anfallende Aufwand an Kontrolle und die Asymmetrie der professionell gestalteten Beziehung gelten den Adressat*innen nicht als derart problematisch, dass das Ausweichen oder Wegbleiben ihnen sinnvoller erscheint als sich auf anhaltende Gesprächskontakte oder gar auf eine Inanspruchnahme von Hilfeangeboten auf längere Dauer einzulassen. Der Nutzen Sozialer Arbeit für die jungen Menschen kann von ihnen selbst an für sie klaren Indikatoren überprüft werden: sie erfahren dann einen Zuwachs an selbstwirksamer Teilhabe am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben, an Befriedigung wichtiger psychosozialer Bedürfnisse und eine Stabilisierung ihrer Zukunftsperspektiven (vgl. Graßhoff 2013; Bitzan/Bolay/Thiersch 2006).

Mit anderen Worten: diese jungen Menschen sind erreicht worden, weil es gelang, in einem gemeinsamen Aushandlungsprozess eine Akzeptanz der Unterstützungsangebote zu erzeugen, die über die Flüchtigkeit sporadischer Kontakte hinausreicht. Ihre Erreichbarkeit hat damit zum Erfolg fachlichen Handelns beigetragen und es rückwirkend als lebensweltangemessenes Handeln bestätigt. Mögen die erst zögerlich begonnenen Beziehungen zwischen

Fachkräften und jungen Menschen in einem langdauernden Prozess allmählich stabiler geworden sein; sie blieben doch stets anfällig für unvorhergesehene Änderungen, die ihre Kontinuität beeinträchtigen oder gar derart gefährden, dass es zu Abbrüchen kommt. Jedoch gelingt es den jungen Menschen und Fachkräften immerhin, durch alle Komplikationen des alltäglichen Zurechtkommens hindurch eine Richtung zu halten, in der gleichsam die Kompassnadel auf Akzeptanz von Fachkräftebegleitung, deren Unterstützung und schließlich auf Zuwachs an eigener Unabhängigkeit von Hilfe und gestärkter selbständiger Lebensführung zeigt.

Diese Merkmale also zeichnen Erreichbarkeit aus und die entsprechende berufliche Erfahrung fließt in die Erwartung ein, auch zukünftige Adressat*innen wirkungsvoll unterstützen zu können.

2.2.2 Ungewissheit, junge Menschen zu erreichen

Zweitens: Solch erfolgreiches kooperatives Handeln wird jedoch mit der Beobachtung konfrontiert, dass Kontakt- und Gesprächsangebote eben doch nicht von allen Adressat*innen aufgegriffen werden. Wie die seit einigen Jahren zunehmende Literatur über „Grenzgänger, Systemsprenger, Verweigerer“ (Jessen 2014; vgl. auch Baumann 2014; Seiser 2019) dokumentiert, werden Maßnahmen zur Unterstützung, die eine wenigstens kurzfristig stabile Bereitschaft zur Kooperation erforderlich machen, nicht mehr regelmäßig angenommen. Die soziale Dienstleistung wird dann nicht erbracht. Zwar mussten Fachkräfte immer schon mitbedenken, dass prinzipiell jede Form der sogenannten Fallbearbeitung mit Ungewissheiten über Motivation der Adressat*innen, Dauer und Kontinuität des Hilfeprozesses und Verfügbarkeit von Ressourcen zu rechnen hat (Hörster 1998; Heiner 2007; Treptow/Faas 2015); aber in derartigen Konstellationen werden die Anteile der Gewissheit über die Wahrscheinlichkeit gelingender Koproduktion mit einem höheren Ausmaß an Ungewissheit konfrontiert. Dadurch erhöht sich faktisch die Kontingenz kommunikativer Bemühungen und es verringert sich die Inanspruchnahme organisatorischer Settings. Die Selbstverständlichkeit, mit der bisher von der Erfolgswahrscheinlichkeit der Vorgehensweise ausgegangen wurde, wird brüchig. Verständigungsversuche bleiben fast ohne Resonanz, Maßnahmen „greifen“ nicht, werden in ihrem Charakter einer „Zuweisung“ zurückgewiesen. Dies illustriert das Beispiel der Jugendberufshilfe:

„So bewerten Jugendliche Zuweisungsprozesse zu Maßnahmen, vor allem seitens der Berufsberatung, als Kanalisierung oder sogar Manipulierung ihrer Interessen in Richtung verfügbarer Ausbildungsberufe und Maßnahmen. Arbeitsagentur und Jobcenter werden eher als Kontroll- denn als Unterstützungsagenturen erlebt. Sie haben das Gefühl, in aus ihrer Sicht sinnvolle Maßnahmen aus formalen Gründen nicht zugelassen, dafür in solche vermittelt zu werden, die mit ihren Interessen wenig zu tun haben. Identifikation mit und Motivation für verfügbare Optionen werden so erschwert. Der Jugendberufshilfe trauen sie deshalb auch nicht zu, ihre Chancen wesentlich zu erhöhen, obwohl sie die meisten Fachkräfte als vertrauenswürdig und engagiert wahrnehmen (vgl. Walther et al. 2007: 109 ff.).“ (Bolay/Walther 2014: 380).

Es kommt deshalb zum Rückzug gegenüber weiteren Angeboten. Die Skepsis auf Seiten junger Menschen verfestigt sich, positive Erfahrungen Gleichaltriger mit den Einrichtungen motivieren dennoch nicht.

Aber was folgt dann? Wie geht es in ihren Lebensläufen weiter, in Zeithorizonten, die ohnehin bereits von fragmentierten Hilfebeziehungen, Abbrüchen, Neuanfängen durchzogen sind, von einer von Kontingenz geprägten Dynamik, die von relativ strukturierten Phasen der Teilhabe und Phasen einer strukturarmen Lebensführung hinsichtlich Wohnen, Ausbildung, Beschäftigung, sozialen Beziehungen und besonders Beziehung zu Fachkräften reicht?

Die Unklarheiten häufen sich: Es ist z. B. nicht klar, wo die räumliche Verortung der Lebensmittelpunkte junger Menschen festzumachen, ob und wie ihr Alltag zeitlich strukturiert ist, zu wem sie Kontakt über welche Zeiträume hinweg halten und vor allem, ob die personelle Ansprache der Fachkräfte genügend Überzeugungskraft aufbringt, junge Menschen angesichts

biographischer Erfahrungen mit gesellschaftlichen Hilfe- und Kontrollsystemen zur Akzeptanz der Angebote zu bewegen.

Fraglich wird dabei auch, ob die Außendarstellung des Hilfeangebots, im Jargon „vor der Ladentheke“, bei diesen jungen Menschen tatsächlich noch jene Attraktivität erzeugen kann, die für andere Adressat*innen fast unproblematisch ist. Stimmt die Darstellung, die Performanz⁵ noch, mit der das Angebotsversprechen für sie ausgebreitet wird? Gilt sie noch als glaubwürdig im Kontext anderer, teils über Internet und Medien, teils über Szenekulturen möglich gewordener virtueller und faktischer sozialer Orte?

Solche Fragen unterstellen, dass junge Menschen durchaus noch von den Signalen erreicht werden, die die Organisationen psychosozialer Hilfe aussenden; sie lösen aber bei ihnen nicht das Kooperationsinteresse aus, das zu einer Passung zwischen Angebotsversprechen und der Einwilligung führt, diesem Versprechen zu folgen. Denn sich auf das Versprechen einzulassen ist mit der Einwilligung in Strukturierung, ja Umstrukturierung ihres Alltags verbunden. Es würde die eigene Lebensführung auf eine für sie teils berechenbare, teils aber unberechenbare Art beeinflussen. Es käme zu Verpflichtungen, zeitlich und räumliche Strukturierung zu betreiben, sich der Kontrolle auszusetzen, um von der Maxime des forderungsabhängigen Förderns zu profitieren. Soziale Arbeit würde gerade mit ihren Zugangsbedingungen zur Teilhabe unkalkulierbar für junge Menschen – ein Grund, die Angebotsversprechen im Sinne einer „unbedingten“ Jugendhilfe auf den Prüfstand zu stellen (vgl. Schrödter/Freres 2019). Angesichts der Ambivalenzen der eigenen Lebensführung wird fraglich, ob die Strukturierungszumutung sozialer Dienste die Zurückhaltung junger Menschen hervorruft, die eine Entstrukturierung, entgegen den Ordnungsvorstellungen sozialer Dienste, keineswegs nur negativ finden; attraktiv ist in ihrer Lebenswelt vielmehr das Entkommen vor Erwartungen an fremdbestimmte Strukturierung, zugunsten einer sich trotz Unterstützungsbedarf hindurchziehenden Inselwelt aus partiellen Freiheiten. Dies würde sozialen Dienstleistungen eine Option eröffnen, die fachlich gesehen eine Erweiterung der Flexibilisierung flexibler Hilfen nötig machen würde. Es ginge jungen Menschen um eine Erweiterung an selbst gewünschter und Verringerung an fremdbestimmter Verbindlichkeit und zugleich um eine Erweiterung an zeitlich stärker verdichteten und intensivierten Abstimmungen mit den Fachkräften. Für diese verschärft sich das Paradox, möglichst viel Freiraum für möglichst zeitnah getaktete Verbindlichkeiten zu schaffen, ebenso aufmerksam wie gelassen abzuwarten und doch höchst zeitnah zu reagieren. Die Spannbreite reicht von rascher und intensiver Intervention bis hin zu lang zurückhaltender Non-Intervention.

Zu den Ungewissheitsanteilen gehört auch die Unklarheit über die Gründe für die breite Streuung an Erwartungen: ist es eine Veränderung in der Aufmerksamkeitsökonomie junger Menschen, die angesichts der Vielzahl von Informationen dafür sorgt, dass Soziale Arbeit ihre besondere Bedeutung, der sie sich selbst zuschreibt, verloren hat? Werden ihre Signale in der Informationsvielfalt stärker abgeschwächt oder gar ignoriert? Sind es bislang wenig beachtete Formen der Selbstorganisation der Lebensbewältigung junger Menschen, die dem sozialpädagogischen Blick entgehen wollen und damit der Zudringlichkeit öffentlicher Instanzen in ihre private Welt eine Barriere bauen, hinter der eine eigenständige Vorstellung von Strukturierung der Lebensführung möglich wird?

Mit der Frage nach den Gründen des Nicht-Ereichens scheint es, als stünden sowohl die Adressat*innen als auch die Fachkräfte unter Legitimationsdruck, dem Druck also, rechtfertigen zu sollen, warum junge Menschen sich auf die organisatorischen Settings sozialer Dienstleistung nicht einlassen. Fachkräfte sehen sich genötigt, den Nutzen ihrer Angebote auch gegen Skepsis oder gar Desinteresse unter Beweis zu stellen (vgl. Macsenaere/Klein/Scheiwe 2003). Es geht beinahe darum festzulegen, wer die Beweislast für das Nichtzustandekommen

⁵ Performanz bedeutet an dieser Stelle, dass die Angebote auch von außen (insbesondere von jungen Menschen) als hilfreich und unterstützend wahrgenommen und eingeschätzt werden können, sich folglich deren unterstützende Effekte entweder abschätzen lassen oder weitergetragen und kommuniziert werden. Performanz ist also die konkretisierte Aktualisierung von Wissen und Handlungsfähigkeit und die sich in Aktion veräußert. (vgl. Treptow 2014: 23)

von Hilfebeziehungen hat, und wie sie zu verteilen sei. Zugespitzt formuliert: wenn es nicht die Motivation der jungen Menschen ist, die sich um Unterstützung bemüht, wird es für Fachkräfte anstrengender, Motivationsbeschaffung zu betreiben.

Auf dem Prüfstand stehen jetzt die doch eigentlich als bewährt geltenden Muster fachlichen Handelns und seine organisatorische Rahmung. Die wegen des Nicht-Ereichens junger Menschen nötig gewordene kritische Betrachtung eigener fachlicher Konzepte ist aber nicht nur selbstreferentiell angelegt; zugleich wird nach Merkmalen und besonders nach Veränderungen in den Lebenslagen und der Lebensführung der Adressat*innen gesucht.

Die Gruppe der schwer erreichbaren jungen Menschen stellt eine Typisierung dar und ist vielmehr ein Phänomen im Kontext der Frage des Erreichens, als eine zusammenhängende, miteinander in Interaktion stehende konkrete Gruppe. Dazu gibt es in der Forschungsliteratur unterschiedliche begriffliche und empirische Zugänge.

3 Forschungsstand

Zwar liegen einige Publikationen und Forschungen zur Gruppe der „schwer erreichbaren“ jungen Menschen vor, allerdings ist der Terminus nur einer von vielen Arbeitsbegriffen („marginalisierte“, „sich in prekären Verhältnissen wiederfindend“, im Jugendhilfediskurs: „Systemsprenger“, „unreachable youth“, „mit besonderem Unterstützungsbedarf“, „entkoppelt“ usw.), um sich einer schwer mess- und identifizierbaren Gruppe anzunähern. Die Unschärfe zeigt sich unter anderem darin, dass stark arbeitsweltbezogene Typisierungs- und Definitionsversuche wie beispielsweise NEET (not in education, in employment or in training) als unzureichend und einseitig verkürzt kritisiert werden, weil sie die soziale Integration und Unterstützung zu eigenständiger Teilhabe an gesellschaftlichen Lebensbereichen vernachlässigen würden (vgl. Furlong 2006: 564).

Gleichwohl hat die quantitative Kinder- und Jugendhilfeforschung eine Reihe aussagekräftiger statistischer Ergebnisse zu den Gründen für die Erreichbarkeit junger Menschen im Kontext der Beendigung planmäßiger und nicht planmäßigen Hilfeabschlüssen vorgelegt. So lautet der Befund einer Studie zu sogenannten Straßenjugendlichen (N=297) des Deutschen Jugendinstituts: zum Kontakt mit dem Jugendamt und dem Jobcenter:

„Dabei hat sich gezeigt, dass der Kontakt mit dem Jugendamt vor allem bei Minderjährigen besteht und mit 18 Jahren tendenziell abbricht. In der Altersgruppe der ab 21-Jährigen hatte in der Stichprobe keiner mehr Kontakt zum Jugendamt. Zum Jobcenter hatten deutlich mehr Befragte Kontakt, wobei hier vermehrt Kontakt ab 18 Jahren besteht“ (Hoch 2016: 11).

Bemerkenswert ist dabei, welche Bedeutung des Wohnstatus einnimmt:

„Hinsichtlich des Jobcenters lässt sich ein Zusammenhang mit dem Wohnstatus benennen. Wohnungslose haben mit 74,7% deutlich häufiger Kontakt mit dem Jobcenter als Obdachlose mit 51,2%.“

Dieser Befund entspricht einer Untersuchung von Gnuschke, Tabel & Pothmann 2020. Mit Blick auf Beendigung von Hilfeverläufen zeigen die statistischen Daten, dass bei jungen Volljährigen

„die Tatsache einer planmäßigen oder unplanmäßigen Beendigung mit den unmittelbar nachfolgenden Aufenthaltsorten korrespondieren. (...) Endete eine Hilfe für junge Volljährige gemäß Hilfeplan, lebten die jungen Menschen im Anschluss hauptsächlich in einer eigenen Wohnung. Das gilt für junge Volljährige mit und ohne Migrationshintergrund.“ (Gnuschke, Tabel & Pothmann: 39)

Diese in ca. 67 % der Fälle als zumindest phasenweise gelingende Integration in den Wohnungssektor beschriebene Sachverhalt „könnte darauf hinweisen, dass ein erheblicher Anteil der Hilfen in eine selbstständige Lebensführung mündet“ (ebd.).

Eingeräumt wird aber auch, dass

„über die KJH-Statistik keine weiteren Daten zum Gelingen oder Misslingen dieses biografischen Abschnitts vorliegen. (...) So ist bei jedem zweiten jungen Volljährigen mit Migrationshintergrund aus dieser Gruppe der nachfolgende Aufenthaltsort nicht näher bestimmbar bzw. nicht bekannt. Bei jungen Menschen ohne Migrationshintergrund liegt die Quote mit 22 Prozent deutlich darunter. Auffällig ist auch dieses Ergebnis: Selbst bei den Hilfen für junge Volljährige, die gemäß Hilfeplan beendet wurden, liegt die Quote eines nicht näher bekannten bzw. über die Statistik zu bestimmenden Aufenthaltsortes bei den jungen Menschen mit Migrationshintergrund mit 15 Prozent deutlich über dem Wert für junge Volljährige ohne Migrationshintergrund (4 Prozent)“ (ebd.: 39).

In einer Studie zu schwer erreichbaren jungen Menschen in Bayern von König et al. (2014) wurden 235 Fachkräfte von unterschiedlichen Unterstützungsorganisationen, öffentlichen und behördlichen Einrichtungen, die mit jungen Menschen im Alter von 14-27 Jahren in Kontakt sind, in mit Hilfe qualitativer Workshops und Interviews befragt. Über diese Fachkräfte wurden zudem 322 junge Menschen (keine randomisierte Stichprobe) – sowohl schwer erreichbare (Zielgruppe; N=69) als auch nicht schwer erreichbare (Vergleichsgruppe; N=253) – mit Hilfe eines Online-Fragebogens befragt. Ziel- und Vergleichsgruppe wurden anhand der Item-Angaben von drei Variablen ermittelt: Status, Einkommen und Schulabschluss (vgl. König et al. 2014: 97). Der Zielgruppe zugehörig gelten diejenigen, die bei allen drei Variablen mindestens eine der folgenden Antworten gegeben haben (vgl. Tabelle 1):

Status	Schüler/in oder Berufliche Vorbereitung/Qualifizierung oder Arbeitslos oder Sonstiges (außer Azubi, Arbeitnehmer/in, Selbstständig)
Einkommen	Eigenes Einkommen (ja/nein) ₃ und mind. eine der nachfolgenden Ausprägungen: Eltern oder Grundsicherung oder Sonstiges
Schulabschluss	Keiner oder Förderschule oder Hauptschule/Mittelschule/Volksschule

Tabelle 1: (leicht veränderte Darstellung nach König et al. 2014: 97)

Zur Vergleichsgruppe wurden all diejenigen zugeordnet, die diese Kriterien nicht vollständig erfüllten, also entweder bei einer Variablen eine andere (ordinal höhere) Ausprägung angaben, bei einzelnen Variablen keine Angabe machten oder nicht bei allen drei Variablen mindestens ein der oben genannten Antworten gaben (vgl. König et al. 2014: 97).

Anhand dieser Zielgruppenauswahl wird deutlich, dass sich mit statistisch erfassbaren Kategorien nur sehr grob dem Phänomen der schweren Erreichbarkeit angenähert werden kann. Zwar können oben genannte Items Risikofaktoren für junge Menschen und deren Erreichbarkeit darstellen, über die tatsächliche Lebenslage, das Kontaktverhalten zu Unterstützungsorganisationen und den Unterstützungsbedarf kann hierüber jedoch keine Aussage getroffen werden.

In der DJI-Studie „Entkoppelt vom System“ von Mögling/Tillmann/Reißig (2015) steht stärker das Phänomen der Entkopplung im Mittelpunkt der Forschungsfragen. Durch die Fokussierung auf qualitative Aspekte im Zusammenspiel zwischen Lebenslagen und Unterstützungsangeboten tritt die Frage nach einer mit bestimmten Eigenschaften versehenen Gruppe in den Hintergrund und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Bedingungen und Qualitäten von Unterstützungsprozessen. Hierzu wurden neun qualitative Interviews und drei Gruppendiskussionen mit jungen Menschen, sowie elf Expert*inneninterviews mit Fachkräften durchgeführt (vgl. Mögling/Tillmann/Reißig 2015: 12f.). Die Studie hat zum Ziel, sowohl das Phänomen der Entkopplung zu analysieren als auch Erkenntnisse über die Gruppe der betroffenen jungen Menschen zu gewinnen. Um dem Phänomen der „entkoppelten Jugendlichen“ näher zu kommen wurden vier Dimensionen miteinbezogen: die subjektive Interpretation der Situation Jugendlicher, die ökonomisch/kulturelle/soziale/räumliche Lebenslage, institutionelle Definition spezifischer Lebenslagen und Reaktionsmodi, sowie ideologische Denk-, Wahrnehmungs- und Definitionssysteme (vgl. Mögling/Tillmann/Reißig 2015: 9, nach Skrobanek/Tillmann 2015: 203).

Damit wird eine rein institutionelle Perspektive auf das Phänomen der Entkopplung, bzw. schwer erreichbarer junger Menschen durch subjektive Sichtweise auf die eigene Lebenslage

ergänzt. Durch diese multiperspektivische Herangehensweise an das Phänomen wird einer starren Sicht auf eine bestimmte Gruppe vorgebeugt, da eine Entkopplung keineswegs ein Endstadium darstellt, sondern als Teil eines Prozesses zwischen individuellen Lebenslagen und institutionellen Bezügen zu betrachten ist (vgl. Mögling/Tillmann/Reißig 2015: 7). Zudem öffnet sich diese Perspektive sowohl eigenmächtiger Entscheidungen und Lebensentwürfen junger Menschen in Bezug auf ihren Kontakt mit Unterstützungsorganisationen als auch den Konsequenzen bestimmter Strukturierungen und organisationalen Handlungen von Unterstützungsorganisationen.

Von Seiten qualitativer Forschung finden sich weitere Befunde. Gurr et al. haben 2016 in einer Befragung von jungen Menschen und Vertreter*innen kooperierender Träger ein Konzept vorgelegt, um die Gruppe schwer erreichbarer junger Menschen konkreter zu fassen. Es sollten Faktoren – sowohl bei den jungen Menschen als auch bei den mit ihnen in Kontakt stehenden Unterstützungsorganisationen – gefunden werden, die deren erfolgreiche Unterstützung negativ oder gar verhindernd beeinflussen (vgl. Gurr et al 2016: 11). Als schwer erreichbar werden dabei solche jungen Menschen im Alter von 14-27 Jahren begriffen,

„a) die bisher keinen Zugang zu Angeboten der Jugendsozialarbeit oder anderen Angeboten der beruflichen Integration gefunden haben und die für sich noch keine Lebensperspektive jenseits sozialstaatlicher Transferleistungen entwickelt und praktisch umgesetzt haben („Nichterreichte“)

b) die sich aktuell in einer Maßnahme/einem Angebot der Jugendsozialarbeit befinden, aber bereits einmal oder mehrmals Maßnahmen abgebrochen haben („Abbrecher“)

c) die sich aktuell in einer Maßnahme befinden, deren weitere Beteiligung oder deren Maßnahmeerfolg aber von den Mitarbeiter/innen als fraglich/bedroht eingeschätzt wird („Abbruchgefährdete“)
(Gurr et al. 2016: 25).

Systematisches Problem und Herausforderung dieser Querschnittsperspektive ist, die kontingenten Unterstützungsprozesse und -verläufe im biographischen Lebensverlauf von jungen Menschen nicht zu vernachlässigen. Diese typisierten Gruppen dienen der systematischen Unterscheidung und qualitativen Verortung von Unterstützungsphasen. Sie nehmen keine Zuschreibung in eine bestimmte, real existierende Gruppe mit spezifischen Eigenschaften vor. Durch die in der Auswertung erfolgte Phaseneinteilung von Unterstützungsstadien mit Hilfe der Agency-Theorie wird der Möglichkeit Rechnung getragen (vgl. Gurr et al 2016: 267), dass als „schwer erreichbar“ definierte junge Menschen eben nicht zwangsläufig auch schwer erreichbar sind, nur weil sie unter eine der oben genannten Kategorien fallen (vgl. Gurr et al. 2016: 274). Hierbei besteht das Risiko, dass nur der Seite der Adressat*innen die Eigenschaft der schweren Erreichbarkeit zugeschrieben wird und jene Perspektive zumindest unterversorgt bleibt, dass (zu einem gewissen Grad) gerade aufgrund von spezifischem Organisationshandeln die Gruppe schwer erreichbarer junger Menschen erst hervorgebracht wird (beispielsweise durch die erst jüngst verfassungsrechtlich kritisierte Sanktionierungspraxis nach § 31, 31a, 31b SGB II, § 32 SGB II; vgl. BVG 2019).

Zur Kontingenz fachlichen Handelns tritt die Kontingenz des Lebensverlaufs von jungen Menschen hinzu, Fachkräfte haben es dann mit einer doppelten Kontingenz⁶ zu tun. So haben Gurr et al. eine entsprechende Leitunterscheidung eingeführt, in der die Phasen kooperativer Unterstützung im Verhältnis zum Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein einer „Lebensverlaufsagency“⁷ der jungen Menschen steht. Für alle Phasen-Typen gilt, dass die jungen Menschen unter den grundlegenden Phasen-Typus der schweren Erreichbarkeit fallen (vgl. ebd.:

⁶ Der systemtheoretische Begriff der (doppelten) Kontingenz verweist auf die Bedingungen von Interaktion und Kommunikation, die sich weder durch Notwendigkeit noch Unmöglichkeit auszeichnen und somit eine Stelle der Ungewissheit im Entstehen sozialer Systeme, in diesem Fall das Zustandekommens sozialer Hilfe (vgl. Baecker 1994) markieren (vgl. dazu Luhmann 1984: 149).

⁷ „Handlungsfähigkeit – Agency – verweist darauf, dass Menschen nicht nur passiv in soziale Strukturen eingebunden sind, sondern diese durch ihr Handeln aktiv in Form einer konstruktiven Aneignung und Verarbeitung sozialer Wirklichkeit beeinflussen und gestalten.“ (Ziegler 2008: 83).

175). Die schwere Erreichbarkeit wird in diesem Interpretationsmodell allerdings ausschließlich der Adressat*innenperson zugeordnet. Die Unterstützungsorganisationen werden lediglich in diesen Phasen schwerer Erreichbarkeit als begrenzend, irrelevant oder ermöglichend klassifiziert. Die Perspektive, dass auch Organisationen schwer erreichbar sein können, wird nicht explizit in die Interpretation von Phasen schwerer Erreichbarkeit mit hineingenommen. Deren Rolle wird lediglich hinsichtlich ihres Einwirkens auf die Phasen schwerer Erreichbarkeit der jungen Menschen reflektiert (vgl. ebd.: 174). Fehlt diese bzw. haben junge Menschen phasenweise keine Vorstellung von der Gestaltung ihres Lebensverlaufs („Ziellosigkeit“) würden Organisationen als Begrenzung der Lebensführung verstanden und verlören dramatisch an Relevanz. Gleichzeitig könne auch von Seiten der Organisation kein bestärkender Einfluss genommen werden (Phasen-Typ D-E), vgl. Tabelle 2).

	Begrenzende Wirkmächtigkeit der Organisation	Kein Kontakt zu Organisationen/ Irrelevanz von Organisationen	Ermöglichende Wirkmächtigkeit der Organisation
Lebensverlauf-agency vorhanden	Phasen-Typ A: Phase, in der Organisationen die Tür zur Realisierung beruflicher Wunschvorstellungen verschließen	Phasen-Typ B: Überbrückungs- oder (Neu-) Orientierungsphase, in der (noch) kein Kontakt zu Organisationen besteht	Phasen-Typ C: Temporäre Leerlaufphase, in der Organisationen als wichtige Unterstützung erlebt werden
Lebensverlauf-agency nicht vorhanden	Phasen-Typ D: Phase eigener Ziellosigkeit, in der Organisationen als Begrenzung erlebt werden	Phasen-Typ E: Phase der ‚Nichterreichbarkeit‘, in der Organisationen keine Relevanz haben	Phasen-Typ F: Phase fehlender Koproduktion, in der ein loser Kontakt zu Organisationen besteht

Tabelle 2: Phasentypen und Lebensverlaufagency, von Gurr et al. 2016: 267

Ist jedoch „Lebensverlaufagency“ vorhanden, wird die begrenzte Leistungsfähigkeit von Organisationen mitunter, keineswegs aber immer als hilfreich, sondern als „Phase“ der Enttäuschung von Erwartungen bezüglich der Unterstützung der eigenen Lebensführung erfahren: Organisationen „verschließen die Tür zur Realisierung“ von Lebensplänen, gelten dann als nutzlos und irrelevant, sie werden phasenweise für Neuorientierung anderer Optionen genutzt und es entsteht eine zeitlich befristete „Leerlaufphase“ (Phasen-Typ A-C).

Diese Zuweisung der Entscheidung, ob Organisationen „wirksam“ sein können oder nicht, an die jungen Menschen ist deshalb aufschlussreich, weil es ihnen und den Organisationen zugleich auferlegt bleibt, Anpassungsleistungen zu erbringen, aus deren Logik heraus es dann nicht mehr zu Kontaktbrüchen kommt. Während die Apparatur sozialer Dienstleistungen als Ensemble bewährter Hilfeformen relativ konstant gehalten wird, sind es junge Menschen, die gleichsam eine der beiden Variablen bilden, die sich auf die vorgefundenen Strukturen so einzustellen haben, dass sich ihre Lebensverlauf-Agency ändert. Wie steht es um die Änderungsbereitschaft der Organisationen?

3.1 Jugendsozialarbeit: Grenzen der Beziehungsarbeit als Kernkompetenz

Die Idee, von den Praktiken der alltäglichen Lebensführung der Adressat*innen her zu denken, denen zu beweisen wäre, wie sinnvoll für sie selbst die Aufnahme einer Beziehung zu Fachkräften wäre, bricht sich am Selbstbewusstsein der Jugendsozialarbeit, die aufgrund eben jener positiven Erfahrungen erfolgreichen Erreichens wenig Anlass sieht, das Bewährte prinzipiell anzuzweifeln.

Die starke Betonung, fachliches Handeln in der Jugendsozialarbeit sei vor allem Beziehungsarbeit, macht ein klassisches Dilemma deutlich: obwohl es eine Reihe „wirkmächtiger“ Kontexte gibt, die für die jeweils aktuelle Fallkonstellation verantwortlich sind, soll es die gelingende Beziehungsarbeit richten, dennoch fast ausschließlich in koproductiver Verständigung Lebensführung zu verändern. Damit tritt die Kommunikation von Fachkraft und Adressat*innen in die Aushandlung eines Rahmens ein, in der Beziehungsarbeit durch „Aufgabenorientierung, institutionelle Überformung, zeitliche, inhaltliche und emotionale Begrenzungen und dem Wechsel von Symmetrie und Asymmetrie“ (vgl. Heiner 2007: 458ff.) gekennzeichnet ist. Die Verständigung über Ziele führt zur Frage, welche Grade der Autonomie die jungen Menschen noch haben, wenn sie sich auf das darin enthaltene Machtgefälle bzw. auf die Findung einer Machtbalance einlassen (vgl. ebd.: 468). Ohne diese Rahmengestaltung kommt es, so die fachliche Einsicht, zu keiner produktiven Beziehung.

3.2 Unterstützungsphasen im Lebensverlauf junger Menschen

Die Ziele psychosozialer Hilfen liegen in der Unterstützung junger Menschen zur eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit und zur gesellschaftlichen Teilhabe. Für die Legitimation dieser Hilfen von größter Bedeutung, Erfolgsanteile in dieser Richtung nachweisen zu können. Dabei ist entscheidend, welche Indikatoren als Erfolgskriterien gelten, zu welchen Zeitpunkten diese erhoben werden und über welchen Zeitraum insgesamt Indikatoren erhoben werden.

Das systematische Problem dieses Legitimationsnachweises liegt in der befristeten Unterstützungs- oder Kontaktzeit mit jungen Menschen. Einrichtungen und Angebote stehen nur für eine gewisse Zeit des biographischen Verlaufs der jungen Menschen mit diesen in Kontakt. Insbesondere die Biographien sogenannter schwer erreichbarer jungen Menschen – bzw. von jungen Menschen aus besonders prekären Lebensverhältnissen, die von Ausgrenzung bedroht und in besonderem Maße auf Unterstützung angewiesen sind – sind von diskontinuierlichen und brüchigen Kontaktphasen mit psychosozialen Hilfen geprägt (vgl. Gurr et al. 2016: 12; Burde 2015: 62f.). Aus Perspektive der Unterstützungsmaßnahmen der jeweiligen Einrichtungen wird diese Diskontinuität als Abbruch und Scheitern des vorläufigen Arbeitsbündnisses wahrgenommen und als solche auch an die jungen Menschen weitervermittelt. Dabei könnte es aus ihrer biographischen Perspektive durchaus sein, dass es trotz diskontinuierlicher Kontaktphasen mit Hilfemaßnahmen langfristig zu einer Verbesserung der Lebenslage oder der Herausbildung einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit kommt (vgl. Schwabe/Stallmann/Vust 2013). Hierfür müsste jedoch gewährleistet sein, dass langfristig ein oder mehrere Effekte von Hilfe im Lebensverlauf wirksam werden. Vier Aspekte sind dabei relevant:

- Die Phasen der Unterstützung mit einem einvernehmlichen Arbeitsverhältnis müssen zeitlich gestreckt werden
(beispielsweise durch eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung zwischen Adressat*in und Fachkraft)

- Die Phasen des Nicht-Erreicht-Seins oder loser Hilfekontakte – nach abgebrochenen Maßnahmen – müssen verkürzt werden
(beispielsweise durch aufsuchende Jugendsozialarbeit und Jugendarbeit oder ein noch intaktes Unterstützungsnetzwerk, das wiederum einen Kontakt zu Unterstützungsmaßnahmen ermöglicht)
- Die Phasen der Unterstützung sollten sich insgesamt positiv und nachhaltig bestärkend auf den/die Adressat*in auswirken
(beispielsweise durch erzielte Teilerfolge und Erfahrungen, die nach dem Abbruch nicht grundsätzlich infrage gestellt werden)
- Die Maßnahmenbeendigung oder der Abbruch sollte nicht in dem Maße als Scheitern oder Enttäuschung definiert werden, sodass eine erneute Phase der Unterstützung und die Wiederaufnahme des Kontakts zu Unterstützungsangeboten potenziell möglich scheint
(indem beispielsweise der Abbruch der Maßnahme nicht (allein) dem/der Adressat*in angelastet wird)

(vgl. Schaubild 2).

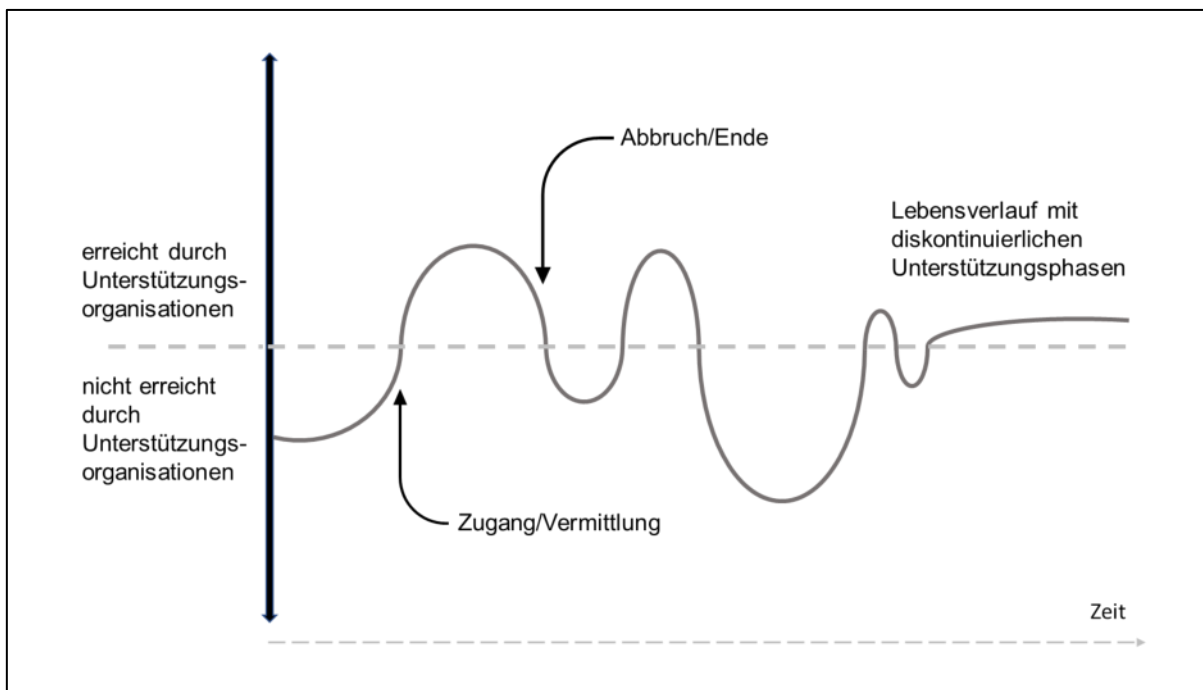


Schaubild 2: Veranschaulichung der theoretischen Überlegungen; kontingenter Lebensverlauf mit diskontinuierlichen Unterstützungsphasen (eigene Darstellung)

Aus der Perspektive der jeweiligen Unterstützungsangebote für diesen Adressat*innentypus, erscheint die Unterstützungsphase wenig erfolgreich und das Ergebnis des Unterstützungsversuchs negativ, da die Maßnahme beispielsweise vorzeitig beendet wurde oder sich nach Ablauf der Maßnahme keine sichtbaren Veränderungen zeigten. Je kürzer Maßnahmen konzipiert sind, je detaillierter die Zielsetzungen der Maßnahme sind und je höher die Ziele gesetzt sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass diese Maßnahmen für die Zielgruppe schwer erreichbarer junger Menschen als nicht erfolgreich bewertet werden.

Dies wird dann problematisch, wenn der nicht erreichte Erfolg aufgrund des Legitimationsdrucks den Adressat*innen angelastet wird. Denn hierdurch wird nicht nur eine aus Sicht der Unterstützungseinrichtungen schwierige unerreichbare Zielgruppe verfestigt, sondern auch

die Selbstwahrnehmung der jungen Menschen dahingehend beeinflusst, dass sie sich als besonders „schwierige Fälle“ und als unterstützungsresistent begreifen (vgl. Baumann 2014; Witte/Sander 2011).

Was aus dieser Perspektive heraus jedoch nicht erkennbar wird, ist die Möglichkeit, dass es neben den Dualismen „erreicht/nicht erreicht“ oder „Teilnahme/Abbruch“ viele mögliche Abstufungen von Erfolg und Scheitern gibt, die sich jedoch kurzfristiger Analysen der einzelnen Unterstützungsorganisationen entziehen. Stattdessen würde es auf Dauer angelegte, unverbindliche Kontakt- und Beziehungsangebote benötigen, die einerseits das Potenzial haben, mit den jungen Menschen auch in Phasen ohne zielstrukturierte Unterstützungsmaßnahmen in ein loses Kontaktverhältnis zu treten und andererseits nicht unter dem Erfolgsdruck dezidiert Ziele stehen, die über den Vertrauens- und Beziehungsaufbau hinausgehen. Die Fachkräfte in diesen Bestands- oder Basisangeboten könnten dann eine andere, der langfristigen Entwicklung im Lebensverlauf eher gerecht werdende Perspektive auf junge Menschen gewinnen. Diese Perspektive könnte bei entsprechender Kooperation und Kommunikation auch den Legitimationsdruck der konkreten strukturierten Unterstützungsformen mindern.

4 Methodisches Vorgehen

Methodisch folgt die Studie in beiden Teilen der inhaltsanalytischen Aufbereitung von Texten, die in Form von Transkripten aus den Videoaufnahmen der Expert*innenrunden und aus Audioaufnahmen der Interviews mit jungen Menschen erstellt wurden. Dies erfolgte in Arbeitsschritten (vgl. Kuckartz 2018: 100 ff.), die inhaltsanalytisch an den Themenbereichen und Ergebnissen der Expert*innen-Interviews und am Interviewleitfaden orientiert sind. Dem ersten Schritt, der initiierenden Durchsicht aller Transkripte hinsichtlich besonders wichtiger Sinnkomplexe, folgt zweitens die Entwicklung thematischer Hauptkategorien. Diese werden aus dem theoretischen Bezugsrahmen sowie den Forschungsfragen abgeleitet. Sie bilden die Grundlage für die im dritten Schritt vorgenommene Codierung des gesamten Textmaterials. Viertens werden alle Textstellen, die mit der gleichen Hauptkategorie codiert wurden, zusammengestellt. Im fünften Schritt werden auf induktivem Wege Subkategorien am Material bestimmt. Das allmählich so entstehende Kategoriensystem dient im sechsten Schritt der Codierung des gesamten Textvolumens. Der siebte Schritt ist der Erstellung einfacher und komplexer Analysen vorbehalten. Dabei wurden die gebildeten Kategorien mit Hilfe einer Themenmatrix sowohl mit den Erzählungen der jeweiligen jungen Menschen als auch mit den gebildeten Kategorien aus den Expert*innenrunden verglichen.

Methodisch wurden teilstrukturierte und leitfadengestützte und nicht biographisch offene Befragungen der jungen Menschen vorgenommen. Dabei werden nicht nur die Blickwinkel der Fachkräfte der Institutionen sozialer Unterstützung zum zentralen Fokus, sondern auch das Gefüge lebensweltlicher Erfahrungen und Erwartungen, die junge Menschen im biographischen Verlauf schildern. Für die Transkription wurde mit Hilfe der Transkriptionsregeln nach Kuckartz (2014: 136f.) vorgenommen. Umgangssprache und Dialekt wurden leicht geglättet.

Die jungen Menschen beteiligten sich ausnahmslos freiwillig an den Interviews. Alle Interviewteilnehmenden wurden jeweils vor dem Interview aufgeklärt, dass sie sich zu keiner der gestellten Fragen äußern müssen, selbst bestimmen können, was, wieviel und wie detailliert sie erzählen und jederzeit das Interview ohne Angaben von Gründen abbrechen und der Speicherung der Daten widersprechen können. Alle personenbezogenen Daten und Textstellen, die zu einer Identifizierung der Personen dienen können, wurden vollständig anonymisiert. Entsprechendes gilt für die Teilnahme der Expert*innen.

Die Generierung thematischer Codes und deren kategorienbasierte Analyse erfolgte über die Software MAXQDA. Insgesamt wurden 5082 Textsegmente codiert (Mehrfachcodierung möglich), 14 Hauptkategorien und 35 Subkategorien in die nähere Analyse miteinbezogen und weitere 37 Sub- und Nebenkategorien zur Strukturierung und für Nebenanalysen erstellt.

5 Sichtweisen von Expert*innen (Teil I)

Die Erhebung der Sichtweisen von Expert*innen aus Handlungsfeldern der Jugendsozialarbeit und angrenzenden Professionen und Arbeitsfeldern ist wie folgt strukturiert.

Zunächst fand ein ganztägiges Treffen mit 18 Expert*innen aus der Jugendsozialarbeit zur Diskussion und Bestimmung der Schwerpunktthematiken statt. Die Auswahl der Expert*innen wurde durch die am Projekt beteiligten Fachverbände vorgenommen und organisiert. Über grundlegende Diskussionen zur Erreichbarkeit junger Menschen und der sie adressierende Unterstützungsorganisationen wurden vier Themenschwerpunkte festgelegt. Diese vier Themenbereiche markieren besonders problematische Gefüge in Bezug auf die Erreichbarkeit und Passung zwischen Unterstützungsangeboten und jungen Menschen:

Wohnen

Notlagen und Schwierigkeiten im Bereich des Wohnens wurden als grundlegendes Problem in den Lebenslagen der jungen Menschen beschrieben. Die Problemfelder erstrecken sich von zu geringem und überteuertem Wohnangebot bis hin zu fehlenden Wohnkompetenzen zur Pflege und Erhalt des Wohnraums.

Psychische Erkrankung/Sucht

Als Gründe für das Verlorengehen von jungen Menschen aus Unterstützungsverhältnissen wurden ebenso psychische Erkrankungen oder Belastungen, wie auch von Sucht bestimmte und belastete Lebenslagen genannt. Insbesondere Fälle von psychischer Auffälligkeit ohne vorliegende Diagnose und sogenannte Doppeldiagnosen (Psychische Erkrankung und Suchtproblematik) wurden als „Grauzonen“ markiert, für die sich weder Jugendhilfe und Jugendsozialarbeit noch psychiatrisch-therapeutische Unterstützungsorganisationen zuständig sehen.

Ausbildung/Arbeit

Ausbildung und Arbeit wurden als wichtige lebens- und tagesstrukturierende Bereiche befunden, bei deren Fehlen junge Menschen kaum noch Chancen haben, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Dabei wurden Versäumnisse im schulischen Bereich wie auch der Umgang mit jungen Menschen in Jobcentern und arbeitsmarktintegrierenden Maßnahmen diskutiert.

Flucht/Migration

Geflüchtete und migrierte junge Menschen, insbesondere mit unklaren oder prekären Aufenthaltstiteln, wurden als äußerst prekäre Gruppe beschrieben. Für diese Gruppe wurden Fragen zu Handlungsspielräumen der Jugendsozialarbeit und Abhängigkeitsverhältnissen zu entscheidungsmächtigeren Systemen und politischen Entscheidungen aufgeworfen.

Zu jedem der oben genannten Themenschwerpunkte wurde eine ganztägige Diskussionsrunde organisiert. An den vier Diskussionsrunden nahmen insgesamt 35 Expert*innen aus 16 Städten Baden-Württembergs und jeweils ca. 10 Mitgliedern aus der Lenkungsgruppe (beteiligte Sozialverbände und die Forschergruppe) des Projekts teil. Die über die Verbände ausgewählten und eingeladenen Expert*innen können folgenden Arbeitsfeldern zugeordnet werden:

- Mobile Jugendarbeit/Streetwork
- Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit
- Jugendmigrationsdienst

- Stadtverwaltung
- Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg
- Betreutes Jugendwohnen
- Jobcenter und Jugendagentur
- Suchtprävention und -beratung
- Therapeutische Arbeitssettings
- Kinder- und Jugendpsychiatrie
- Frauen- und mädchenbezogene Hilfen

Die vier Diskussionsrunden wurden in Ton und Bild aufgezeichnet, transkribiert und vollständig anonymisiert. Die Diskussionen wurden anhand eines Diskussionsleitfadens (vgl. Anhang 1) strukturiert. Das daraus entstandene Transkriptmaterial der Expert*innenrunden umfasst 326 Seiten. Das gesamte Material wurde inhaltsanalytisch (nach Kuckartz 2018) mit Hilfe der Software MAXQDA ausgewertet. Dabei wurden 2474 Textsegmente codiert und zu Kategorien zusammengefasst.

5.1 Zuständigkeit und Zusammenarbeit an Schnittstellen von Rechtskreisen

Hintergrund dieses Ansatzes ist eine aus der Erfahrung der Fachkräfte sich häufig negativ auswirkende Mehrfachzuständigkeit von unterschiedlichen Rechtskreisen und -normen, an deren Schnittstelle nicht klar geregelt sei, welche Norm vorrangig oder welche nachrangig ist. Selbst wenn beide Rechtsnormen als gleichrangig ausgelegt werden können, bestehe die Gefahr, dass die Zuständigkeit von den jeweiligen Rechtskreisen zugeordneten Kostenträgern nur als Entweder-Oder-Frage ausgelegt wird (vgl. Specht 2019: 7). Insbesondere junge Menschen, die sich in vielschichtigen Problemlagen wiederfinden, aber eine eindeutige Zuordnung zu einer bestimmten Hilfeleistung nicht möglich ist, könnten dann aufgrund mangelnder Kooperationsbereitschaft der Leistungsträger eben nicht in dem Umfang Hilfe bereitgestellt bekommen, wie sie bräuchten. Dies hängt mit begrenzten finanziellen, räumlichen und personellen Ressourcen zusammen, aber auch mit der starken Ausdifferenzierung von Hilfen und Organisationen, die eine gleichzeitige Bearbeitung unterschiedlicher Problemlagen erschweren. Für die jungen Menschen kann dies eine zeitliche Verzögerung der Versorgung weiterer Problemlagen und sogar ein Scheitern der Hilfe aufgrund der weiterhin bestehenden Problemlagen bedeuten, die zum Ausschluss aus der bereits begonnenen Unterstützungsmaßnahme führen. Da dort Kompetenzen und Ressourcen fehlen, die Vielschichtigkeit zu bearbeiten.

Die Zuständigkeitsüberschneidung wird am Beispiel von Wohnungsnot junger Erwachsener deutlich (vgl. Tabelle 3). Je nach Ausprägung des Wohnungsnotstands können theoretisch Hilfe aus mehreren Rechtskreisen gewährt werden. Dies böte das Potenzial eine angemessene und umfangreiche Hilfeleistung bereitzustellen, wenn aus allen Rechtskreise entsprechend Kompetenzen und finanziellen Ressourcen in die Hilfeleistung einfließen würden.

Lebenslage Wohnen	Jugendhilfe-Recht (SGB VIII)	Sozialhilferecht (SGB XII)	Grundsicherung für Arbeitssuchende (SGB II)	Ordnungsrecht (Kommunen und Gemeinden)
Primärer Hilfeansatz	Erzieherischer Anspruch	Kein erzieherischer Anspruch, sondern soziale Unterstützung und Integration	Primär Integration in Arbeit und begleitende Hilfen	Beschaffung einer (vorübergehenden) Notunterkunft
Wohnungslose aktuell von Wohnungslosigkeit betroffen, d.h. ohne eigene mietrechtlich abgesicherte Wohnung (oder Wohneigentum)	Hilfeanspruch nach § 41 SGB VIII	Hilfeanspruch nach § 67-69 SGB XII (Person in besonderen sozialen Schwierigkeiten)	Vor Vollendung des 25. Lebensjahres Anspruch auf eigene Wohnung nur nach Zustimmung kommunaler Träger (§ 22 Abs. 5); Hilfen nach §§ 16- 16g	Anspruch auf Unterbringung in Obdach
Unmittelbar von Wohnungslosigkeit bedroht: weil der Verlust der derzeitigen Wohnung unmittelbar bevorsteht wegen Kündigung des Vermieters/der Vermieterin, einer Räumungsklage (auch mit nicht vollstrecktem Räumungstitel), einer Zwangsräumung oder sonstigen Gründen	Hilfeanspruch nach § 41 SGB VIII	Hilfeanspruch nach § 67-69 SGB XII (Person in besonderen sozialen Schwierigkeiten)	Nach § 22 Abs. 8 SGB II, resp. § 36 SGB XII Mietschuldenübernahme, wenn in eigener Wohnung und Hilfen nach §§ 16- 16g	Möglich: Wiedereinweisung in die eigene Wohnung
In unzumutbaren Wohnverhältnissen lebend Wohnung vorhanden, aber in verschiedenen Dimensionen unzureichend (bauliche Qualität, Größe, Ausstattung etc.)	Hilfeanspruch nach § 41 SGB VIII	Hilfeanspruch nach § 67-69 SGB XII (Person in besonderen sozialen Schwierigkeiten)	Vor Vollendung des 25. Lebensjahres Anspruch auf eigene Wohnung nur nach Zustimmung kommunaler Träger (§ 22 Abs. 5 SGB II, resp. § 36 SGB XII); Hilfen nach §§ 16- 16g	Kein Anspruch

Tabelle 3: Wohnungsnot junger Erwachsener im Schnittpunkt der Rechtskreise
(Quelle: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe 2013: 3)

„Ladentheke“ – davor und dahinter

Für die Bereitstellung passender Hilfen sei es jedoch nach Aussagen der Fachkräfte wichtig, diesen komplexen Verständigungsprozess zwischen Trägern unterschiedlicher Rechtskreise nicht über die Adressat*innen abzuwiegeln, weshalb das Konstrukt der „Ladentheke“ als Schutzfunktion und niedrigschwelliger Zugang zu Hilfeleistungen eingebracht wird.

Expert*in 3: (...) deshalb eine unabhängige Beratungsstelle, die auch so nach dieser Vorstellung sein könnte, man kommt rein, es gibt quasi den Teil vor der Theke, da wird freundlich aufgenommen, und hinter der Theke haben sich die verschiedenen Rechtskreise zusammengeschlossen und finanzieren dann das, was eben notwendig ist, was der Bedarf der Klientin tatsächlich darstellt. Das wäre, finde ich, so eine schöne Idee, ganz niederschwellig. (TW⁸ 246)

Neben der Schnittstellenproblematik ergeben sich aus den jeweiligen thematischen Schwerpunkten der Expert*innendiskussionen viele spezifische Problemlagen und Entwicklungspotenziale, die von der Angebotsstrukturierung und den Bedarfslagen bis hin zu den Vorstellungen über ideale Unterstützungsmaßnahmen und Rahmenbedingungen reichen. Im Folgenden sollen diese ausführlich dargestellt werden.

In allen vier Themenfeldern werden Passungsverhältnisse oder gut funktionierende Hilfeangebote durch kontingente Sonder- bzw. Ausnahmeregelungen begründet. Sei es die gute Beziehung zu Personen im Jobcenter, um Sanktionierungen auszusetzen, private Anbieter*innen von kostengünstigem Wohnraum, die wohlwollende Haltung von Bezugspersonen aus anderen (pädagogikfernen) Systemen oder die sehr weite Auslegungen von Paragraphen. Somit steht die Jugendsozialarbeit vor der Aufgabe, sowohl Ressourcenknappheit auszuhalten – und dieses Aushalten auch an ihre Zielgruppe zu vermitteln –, und gleichzeitig unkonventionelle Lösungsansätze zu organisieren, in der Annahme, dass sich die Ressourcenlage aus eigener Kraft kaum verändern wird.

Daran schließt die häufig kritische Thematisierung von Zeitstrukturen sowohl in administrativen Abläufen als auch im interaktiven Kontakt zu den Adressat*innen an. Lange Wartezeiten, sowohl bei eigenen Angeboten als auch bei der Delegation an Angebote anderer Träger und Systeme stehen in Zusammenhang mit quantitativ unzureichend vorgehaltenen Hilfen. Es kommt zu Diskrepanzen zwischen den lebensweltlichen Zeitmustern der jungen Menschen und den Zeitvorgaben der Einrichtungen.

Nicht selten werden die im Vergleich mit strukturellen Kapazitäten eigenen Handlungsmöglichkeiten als gering eingeschätzt. Mit Blick auf die Abhängigkeit von externen Entscheidungsträgern und Leistungssystemen wird die eigene Arbeit primär als Beziehungsarbeit beschrieben, die den jungen Menschen eine personelle Kontinuität in der unübersichtlichen und in den Wirkungen wenig vorhersehbaren Hilfelandschaft ermöglichen soll.

Vor diesem Hintergrund werden zentrale Befunde aus den Diskussionsforen der Expert*innen zu den Themenbereichen (Wohnen, Psychische Erkrankung und Sucht, Ausbildung und Arbeit, Flucht und Migration) vorgestellt.

⁸ TW = Transkript der Diskussionsrunde Wohnen

TP = Transkript der Diskussionsrunde Psychische Erkrankung/Sucht

TA = Transkript der Diskussionsrunde Ausbildung/Arbeit

TF = Transkript der Diskussionsrunde Flucht/Migration

Diese sind nach folgenden Gesichtspunkten gegliedert:

- Zugänge
- Abbrüche
- Bedarf der Zielgruppe
- Erwartungen an Kooperationspartner
- Weiterentwicklungsbedarf der Hilfe
- Weiterbildungsbedarf der Fachkräfte
- Wie müssten Angebote aussehen?
- Passungsverhältnis zwischen Angebot und Adressat*innen

Ausgewählte charakteristische Zitate, die den Sinngehalt besonders zum Ausdruck bringen (Ankerzitate) bilden dabei die empirischen Bezugspunkte.

5.2 Wohnen

Wohnen besteht aus einer auf Dauer gestellten Sicherheit der Verfügung über Räumlichkeiten für die private Lebensführung. Insbesondere im Falle eines Mietverhältnisses ist Wohnen von räumlichen Ressourcen und Begrenzungen, zeitlichen Fristen und Perspektiven sowie sozialen Rechten und Pflichten geprägt. Umso wichtiger ist die Kenntnis über die Gründe, warum diese elementare Grundlage, von der aus viele weitere Bereiche der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erst genutzt werden, so fragil werden kann, dass es zu Abbrüchen des Mietverhältnisses kommt. Motive und Hintergründe sind unterschiedlich, verweisen teils auf besondere Bedarfslagen, die eine gegebene Wohnsituation mit der Lebensführung vereinbar machen würden, teils auf wenig ausgeprägte Kompetenzen zur Einhaltung von Regeln, teils auf Verhaltensformen, die den Erwerb von Wohnkompetenzen erschweren. Hinzu kommt, dass es zu wenig kostengünstige und zielgruppenspezifische Wohnangebote sowohl dauerhaft als auch bei akutem Wohnbedarf gibt. Doch nicht nur diese wohnungsmarktpolitische Seite gilt es zu berücksichtigen; Schwierigkeiten werden hinsichtlich der Gestaltung des Wohnens als Lebensform auch dann noch sichtbar, wenn einigermaßen geeignete Räumlichkeiten vorhanden sind. Dies zeigt sich insbesondere bei Abbrüchen des Mietverhältnisses.

5.2.1 Zugänge

Für Projekte und Maßnahmen der Expert*innen im Bereich Wohnen wird größtenteils die Mobile Jugendarbeit als Kontaktstelle genannt, worüber die jungen Menschen dann in die jeweiligen Maßnahmen vermittelt werden oder zumindest einen Zugang zu ebendiesen ermöglicht wird. Hierbei fällt auf, dass der Mobilen Jugendarbeit ein sehr großes Vertrauen entgegengebracht wird, junge Menschen zu erreichen und eine insofern stabile Beziehung zu ihnen aufzubauen, um sie an weiterführende und spezifischere Hilfemaßnahmen weiterzuvermitteln.

Expert*in 1: Mobile Jugendarbeit, als Türöffner, sag ich mal, also wir kennen entweder den Personenkreis schon aus der alltäglichen Arbeit oder andere Dienste wie z. B. der Kommunale Soziale Dienst, wie z. B. die Bewährungs- und Straffälligenhilfe oder auch Wohnungslosenhilfe stellt einen Kontakt zur Mobilen Jugendarbeit her. (TW 18)

Es wird davon ausgegangen, dass Mobile Jugendarbeit ein bestehendes Netzwerk zur Verfügung hat, das genutzt werden kann, um zur Maßnahme und dem damit verbundenen Fachwissen passende junge Menschen auszuwählen.

Expert*in 8: Wie kommen die Leute zu uns? Ein paar Abläufe: Wir haben das mit unserer Mobilen Jugendarbeit zusammen gemacht, sprich, wir haben die Mobile Jugendarbeit, die in diesem Personenkreis gut verankert ist, bringt uns mit die Klienten. Wir haben das Fachwissen der Wohnungsnotfallhilfe, was muss man machen, welche Träger sind zuständig und so weiter. Und das zusammen, das funktioniert. (TW 186)

Für eine weiterführende Interpretation wäre eine Analyse notwendig, welche Adressat*innengruppen durch Mobile Jugendarbeit nicht oder unzureichend erreicht werden.

Schon über die Ausgestaltung der Zugangsmöglichkeiten können bestimmte Adressat*innen im Voraus ausgeschlossen, bzw. nicht erreicht werden. Handelt es sich um ein auf spezifische Adressat*innen ausgerichtete Hilfsangebot, sollen ganz bewusst bestimmte junge Menschen selektiert werden. An dieser Stelle hängt es von der Kommunikation des Angebotsversprechens ab, ob diese Selektion als Exklusion wahrgenommen wird oder als ein für die jungen Menschen nicht passendes Angebot.

Doch selbst wenn bei der Kontaktaufnahme eine vorläufige Passung und ein Zustandekommen der Hilfsmaßnahme möglich wird, kommt es auch während der Hilfebeziehung zu Exklusion und Abbrüchen.

5.2.2 Abbrüche

Abbrüche der Hilfe würden mit mangelnder Veränderungs- bzw. Mitarbeitsbereitschaft der Adressat*innen oder Regelverstößen begründet und den Jugendlichen zugeschrieben, ja „angelastet“. Auffällig ist hierbei, dass Wohnen und Suchtmittelkonsum als unvereinbar gelten, auch weil die für nötig gehaltene Motivation zur Mitwirkung in starkem Maße beeinträchtigt wird. Der Vollzug des Abbruchs (Kündigung, Entlassung) des Mietverhältnisses geschieht diesbezüglich eher vom Vermieter aus. Abbrüche geschehen durch Zwang, nicht aus Freiwilligkeit.

Expert*in 2: (...) fünf sind disziplinarisch entlassen worden, diese fünf sind entlassen worden wegen massiver Regelverstöße, vor allem, weil sie Suchtmittel in der Einrichtung konsumiert haben oder dass die fehlende Mitwirkung, also die kamen nicht zu den Pflichtterminen, die wollten einfach sich – irgendwie dort bloß übernachten, und da war keine Veränderungsbereitschaft oder keine Bereitschaft mitzuarbeiten. (TW 44)

Die Zuschreibung der Verantwortlichkeit für das Beenden des Wohnverhältnisses an die Jugendlichen bildet Stigmatisierungseffekte aus, die sich bis in emotionalisierte Bezeichnungen steigern, die sich als Negativimage verfestigen.

Expert*in 5: (...) dass wenn Jugendhilfe schiefeht, dass das meistens immer den Jugendlichen angelastet wird und ich sehr selten sehe, was haben wir da eigentlich jetzt falsch gemacht, und dann heißt es immer: Ah, das ist ein Jugendhelfemonster. Passen Sie auf mit dem Jugendlichen, der hat schon das und das durch. (TW 284)

Eine ähnliche, den Abbruch betreffende Verantwortlichkeitszuschreibung, die in Bezug auf die Fachkräfte anzuwenden wäre, findet nicht statt. Strukturell gesehen

fehlt es an Kontinuität der Kontakte, die auch in der Zeit der Wohnungslosigkeit Bestand haben.

Die Übergänge zwischen Hilfesystemen und Maßnahmen werden dadurch nicht in der dichten Art und Weise begleitet, die die Wahrscheinlichkeit von Abbrüchen verringern könnten. Nicht die Lebensführung junger Menschen, sondern die durch mangelnde personelle Ausstattung, hohe Fallzahlen und geringe fachliche Kompetenz strukturell zu verantwortende Diskontinuität der Begleitung bildet hier einen Grund für Abbrüche.

Expert*in 2: Dann ist die Fallübergabe der Leistungsabteilung vom Jobcenter nach Auszug vom Projekt Y ist auch immer schwierig, (unv.) ist hochschwierig, sie sind schwer zu erreichen, da werden auch die Daten schlecht – also, da verlieren wir oft den Kontakt, also solange die wohnungslos sind, sind die an einer anderen Stelle, in der Wohnungssicherung und bei der Fallübergabe, das ist sehr holprig, da sehen wir hohe Fallzahlen, die haben wenig Zeit, sind oft überfordert, sind nicht speziell fortgebildet, da wirkt das starre Regelsystem. (TW 59)

Lassen sich nun Rückschlüsse auf Bedarfslagen ziehen bzw. gibt es weitere Informationen dazu?

5.2.3 Bedarf der Zielgruppe

Entsprechend der Befunde, die sowohl die Lebensführung der jungen Menschen als auch die strukturelle Ausstattung der Sozialen Dienste in den Blick nehmen, gerät die Schaffung angemessener Betreuungskonzept in den Fokus.

Die Zielgruppe benötige im Bereich der Wohnungsnotfallhilfe ein spezifisches Betreuungskonzept und angepasste Angebote.

Expert*in 1: Ok, so vorhandene Angebote der Wohnungslosenhilfe oder auch Übernachtungswohnheime in Stadt A, die sind nicht passend und auch nicht ausreichend für unsere Zielgruppe, weil unsere Zielgruppe eigentlich eine enge Betreuung und Begleitung benötigt. (TW 10)

Junge Frauen würden bei Wohnungsnotlagen einen besonderen Fall darstellen, auf den mit anderen Angeboten, welche Schutz, Information und Betreuung bieten, reagiert werden müsse. Insbesondere deshalb, weil sie sich häufig eigenständig um eine private Unterbringung kümmern würden, welche sie jedoch in weitere Abhängigkeitsverhältnisse bringe und eine professionelle Hilfe verzögere. Hinzu kommen die für die Aufrechterhaltung bzw. den Erwerb von Wohnkompetenz erschwerenden Sozialisationserfahrungen, die sich durch die wenig planbaren, unsicheren und teils prekären Aufenthaltsorte und -zeiten verfestigen und schließlich die Nutzung längerfristiger Wohnmöglichkeiten erschweren.

Expert*in 3: (...) also diese Obdachlosigkeit betrifft immer mehr auch eben die jungen Frauen, und das bedeutet, junge Frauen, die sich dann in einem Graubereich zum Teil bewegen, der auch sich immer obskurer ausdehnt, da inzwischen alle irgendwo im sozialen Netzwerk unterwegs sind und zum Teil wirklich Angebote kommen: Ein Mann sucht, hab da noch ein Plätzchen, naja, und so weiter und so weiter. (TW 73)

Expert*in 3: Also sagen wir mal, die machen das zwei, drei Jahre, dann sind sie so entwöhnt von einer normalen Wohnform, dass sie da ganz große Schwierigkeit haben, da wieder in den normalen (...) normal unterzukommen. Und was natürlich in diesen zwei, drei Jahren gerade bei jungen Frauen alles passiert, trägt sicherlich nicht dazu bei, ein Selbstverständnis

zu entwickeln und eine, sage ich jetzt so, normale – in Anführungszeichen – Lebensentwicklung weiterzumachen. Also das ist sehr kontraproduktiv. (TW 96)

Im Bereich des Care-Leavings, also des altersbedingten Verlassens der Wohnformen stationärer Jugendhilfe, würde nicht auf die Entwicklung der jungen Menschen geachtet, sondern nur das formale Alter als Maß genommen. Somit würden viele junge Menschen ohne Anschlussbetreuung in die Selbstverantwortung entlassen, deren vielfältigen Konsequenzen für die Bereiche eigenständigen Wohnens und Integration in Ausbildungs- oder Beschäftigungsverhältnisse keineswegs alltagskompetent bewältigt werden.

Expert*in 5: (...) wo wir festgestellt haben, dass gerade der Weg vom Jugendlichen hin zum jungen Erwachsenen und dann überhaupt mal bis man zu einem komplett Erwachsenen kommt, mittlerweile eigentlich sehr dehnbar ist und es gleichzeitig mich dann auch ein bisschen ärgert, dass es von Seiten der Jugendhilfe hier immer weiter schrittweise zurückgeht. (TW 102)

Zudem gebe es keine Angebote, die eine Unterbringung mit Tieren (meist Hunde zum Schutz und als Begleiter beim Leben auf der Straße) erlauben. Deshalb würden sich viele junge Menschen für das Straßenleben und für das weitere Zusammenleben mit ihren Tieren und gegen eine Unterbringung entscheiden. Grund dafür sei das Bedürfnis, emotionale Entwicklungslücken zu füllen.

Expert*in 5: (...) wenn die mal Hunde haben, einen Hund, zwei Hunde, hat man keinerlei Chance, irgendwo in Stadt D einen Wohnplatz zu kriegen, das ist ausgeschlossen. Und gerade unsere Besucher, umso größer die emotionalen Löcher sind, umso mehr Haustiere brauchen die. Da sag ich: Muss das jetzt sein, dass du dir jetzt einen zweiten Hund anschaffst, da haben wir ja gar keine Chance, da sagen die: Ne, das siehst du falsch, ich habe den zweiten Hund jetzt, damit ich noch besser geschützt bin draußen auf der Straße. Also das ist auch immer ganz wichtig, die sehen das nicht nur als negativ, Wohnungslosigkeit. (TW 124)

Obwohl es in anderen Kontexten der Kinder- und Jugendhilfe durchaus sinnvolle Konzepte tiergestützter Pädagogik gibt, spielt dies hier so gut wie keine Rolle.

5.2.4 Erwartungen an Kooperationspartner

Es wird für alle Kooperationspartner eine engere Zusammenarbeit und Vernetzung gefordert. Dabei werden insbesondere Konzepte und Modelle wie runde Tische, Fachkonferenzen, multiprofessionelle Teams und rechtskreisübergreifende Zusammenarbeit als „Ladentheke“ eingebracht. Mit diesem Bild ist gemeint, dass es neben dem direkten face-to-face-Kontakt zu den Adressat*innen umfängliche Hintergrundbearbeitungen administrativer und kommunalpolitischer Art gibt, die für die Adressat*innen selbst nicht sichtbar sind, obwohl hier über die Strukturbedingungen der Unterstützungsformen entschieden wird. Ziele dieser Zusammenarbeit sollen unmittelbarere Hilferreaktion, langfristige Begleitung und individuelle Angebotsgestaltung sein, allerdings in derart kooperativ abgestimmter Weise, dass bei allen verantwortlichen Organisationen Klarheit über die Standards der Fallbearbeitung besteht.

Expert*in 1: Was die Kooperation angeht, was wir uns da wünschen oder erhoffen ist letztendlich wirklich dieses Konzept dieser standardisierten Fallkonferenzen (TW 25)

Diese auf lokaler Ebene langfristig zu leistende Koordination betrifft in starkem Maße die Verständigung über die Modalitäten sogenannter „rechtskreisübergreifender Zusammenarbeit“.

Expert*in 8: Vor der Ladentheke, das heißt, für die jungen Leute, gibt es ein Angebot. Und dahinter die Rechtskreise, die das finanzieren und die das, sozusagen, dann lenken. Und so müsste das sein. (TW 196)

Perspektivisch handelt es sich dabei um eine für die Einzelfälle integrationsbezogene Vernetzung der Organisationen, die sich um eine ganzheitliche Betrachtung zu bemühen hätten.

Expert*in 2: Und dann natürlich, haben wir vorhin schon geschwind gesprochen, es muss eine radikale Vernetzung geben von allen Akteuren, die was mit jungen Menschen zu tun haben, die ohne Wohnung sind und das oberste Ziel muss immer die Integration sein, dieses Menschen, in Wohnen, in eine tragfähige Situation, also nicht Integration in Arbeit und auch nicht Integration irgendwie verkürzt, sondern ganz grundsätzlich der Mensch in seiner Gesamtheit. (TW 228)

Damit wird eine Reihe von Erwartungen gebildet, die an das jeweilige Aufgabenprofil der beteiligten Organisationen gerichtet sind. Vom Jobcenter wird eine zielgruppenangepasste Sanktionierungspraxis gefordert, da die bisherige Praxis der Integration der jungen Menschen entgegenwirkt.

Expert*in 1: Stichwort: möglichst in den Anfangsphasen keine Sanktionen durch das Jobcenter, auch da sind wir schon einen guten Schritt gegangen bislang und (...). (TW 12)

An die Mobile Jugendarbeit wird die Erwartung gestellt, eine Konstante im Leben der jungen Menschen darzustellen, während andere Hilfemaßnahmen und Angebotswahrnehmung fluktuieren.

Expert*in 1: (...) parallel zu den ganzen Phasen soll Mobile Jugendarbeit, so ist unsere Vorstellung, weiterhin den Kontakt zu dem jungen Menschen halten. Also er geht dann nicht raus und fällt dann wieder durch irgendein Netz, sondern soll eigentlich dann über die Mobile Jugendarbeit wieder aufgefangen werden und dann beginnt eben wieder die alltägliche Arbeit im Netzwerk. (TW 20)

Die Jugendhilfe solle Übergänge und Abgänge besser organisieren und eine Begleitung dieser Phasen sicherstellen. Zudem sollen Jugendhilfe und gleichermaßen Wohnungsnotfallhilfe ihre Settings überprüfen und auf die Zielgruppe anpassen.

Expert*in 6: Erwartungen an Kooperationspartner will ich noch kurz drauf eingehen: Settings überprüfen! Konzepte und Settings anzugucken, also warum ist oft Jugendhilfe auch nicht mehr gewollt von jungen Leuten? Die haben oft sehr familienähnliche Settings, das ist nicht das, was die gut aushalten können, und auch die Erwartungen, die damit verbunden sind, wenn man in einer Wohngruppe lebt, sondern unsere Erfahrung ist viel individuelleres Wohnen: Auf alle Fälle Einzelzimmer, Einzelapartment, wenn es möglich ist. (TW 171)

Damit werden Akzeptanzverluste angesprochen, die auf Seiten der Adressat*innen hinsichtlich der Hilfeangebote der Jugendhilfe bestehen. Erkannt wird ein Bedarf an Weiterentwicklung, der insbesondere ihre Flexibilität und ihre Erfolgskriterien betrifft.

5.2.5 Weiterentwicklungsbedarf der Hilfe

Von den unterschiedlichen Hilfesystemen wird übergreifend mehr „Elastizität“ im Umgang mit der Zielgruppe und in der Angebotsgestaltung gefordert. Dabei solle die nicht-lineare Entwicklung der jungen Menschen akzeptiert, der Erfolgsdruck für das Erreichen kurzfristiger Entwicklungsziele abgelegt werden und das phasenweise Abtauchen der jungen Menschen nicht mit dem Ende der Hilfe gleichgesetzt werden.

Expert*in 5: Es gibt jetzt keine Kooperationspartner, mit denen wir nicht kooperieren würden, was finde ich manchmal fehlt, ist so eine gewisse Elastizität. Das ist nochmal ein Kritikpunkt von mir an der ganzen, es hieß ja immer, es werden nur noch sozialpädagogische Maßbänder verteilt, (...) so ist man ja mit HzE [Hilfen zur Erziehung; JP] gestartet, und was aber sehr oft fehlt, ist eine gewisse Elastizität (TW 146)

Während die Forderung nach „flexiblen“ Hilfen keineswegs neu ist, wäre die Forderung nach mehr „Elastizität“ teils als deren Steigerung, teils als pädagogische Intensivierung der Verständigung mit Jugendlichen über die Gestaltung der Lebenssituation zu verstehen. Das läuft auf eine Vergrößerung des Zeitbudgets hinaus und trifft auf Legitimationserfordernisse bezüglich der Kosten-Nutzen-Logik.

Expert*in 5: Und dann auch so eine Elastizität, dass man wekommt von diesem Erfolgsdruck, der da immer da ist, oh, jetzt müssen wir aber, und der Hilfeplan und bla, bla, anstatt einfach mal zu sagen: Ja, wir fangen jetzt an zu arbeiten und schon allein das ist ein Wert, dass schon alleine nur ein Betreuer sagt: Nein, das ist jetzt Quark, was du machst - und der Jugendliche sagt: Wääh, hast mir überhaupt nichts - alleine das ist ja auch schon ein Wert für sich, dass man sich mal mit denen irgendwie reibt und streitet und dann es auch möglich ist, dass man mal weniger Kontakt hat, weil halt die Situation so ist, und dann aber möglicherweise auch wieder ganz viel Kontakt. Das wäre schön, dass das auch institutionell so drin ist, dass auch ein Mitarbeiter keine Sorge haben muss um seine Prozente, der dann Jugendhilfe macht, sondern da noch Rückendeckung kriegt von seiner Leitung, da gibt es ja auch: "Kostendruck, wir müssen jetzt die Prozente hier reinkriegen", dass man das irgendwie freihalten kann. (TW 275f)

Entsprechend dieser Empfehlung nach Intensivierung der Alltagsbegleitung wird gleichzeitig für die Angebote mehr Kontinuität gefordert. Dabei sollen feste Ansprechpartner bereitgestellt und langfristige Hilfeplanung realisiert werden.

Expert*in 8: Und das ist wichtig, dass man einen festen Ansprechpartner hat, der nicht jedes halbe Jahr wechselt oder vielleicht sogar wie üblich, mit den Rechtskreisen SGB II ist der zuständig, sonst ist der zuständig, das bringt die Leute durcheinander, das bringt nicht viel. (TW 197)

Expert*in 8: Also wir brauchen eine Lösung, wo man alles in den Fokus nimmt, nicht nur die Arbeit, und das dann auch längerfristig weiterbegleitet. (TW 199)

Zur Verwirklichung der inter-institutionellen Vernetzung solle Jugendhilfe politischer agieren und die Wohnungsnotfallhilfe ihr Konzept auch für junge Menschen anpassen. Beide Systeme könnten voneinander lernen.

Expert*in 6: Und das ist einfach eine Anregung, wo ich sage: Mensch, wie können die beiden Systeme voneinander lernen, wie kann die Jugendhilfe politischer werden und wie kann manchmal die Wohnungsnotfallhilfe ein bisschen pfiffiger in der Angebotsentwicklung werden, das könnten sie von der Jugendhilfe lernen. Also das nochmal so mitzugeben, wo sind Lücken und ich finde, da sind auch strukturelle Lücken. (TW 291)

Dieser Lernzuwachs solle durch eine Politisierung sozialer Träger im Bereich Wohnungsmarkt und Wohnungspolitik vorangetrieben und mehr Akteure aus dem Bau- und Wohnsektor und aus der Politik in die fachpolitischen Diskussionen miteinbezogen werden.

Expert*in 2: Ich glaube, es braucht auch Fachkonferenzen oder einen runden Tisch mit Akteuren außerhalb der Sozialarbeit, wo Baugenossenschaften oder vielleicht ein Bauträger und auch Vertreter von den Gemeinden, Parteien und so drin sitzen, um der Wohnungslosigkeit entgegenzuwirken, und die wirklich auch nochmal mit aller Kraft gucken, dass es Wohnraum gibt für Menschen, die vielleicht jetzt nicht nur finanzstark sind, sondern, hier ist es ja gelöst worden in deinem Beispiel vorher, indem das jemand angeboten hat, sowas hatten wir auch, so Billiganbieter, die halt ganz schlechten Wohnraum oder irgendwas anbieten. (TW 230)

Dabei wird insbesondere der Ausbau des Jugendwohnens nach § 13 SGB VIII gefordert, der in Baden-Württemberg einen besonders defizitären Status habe.

Expert*in (Projektlenkungsgruppe) 4: „Wo ist das Jugendwohnen in Baden-Württemberg und ist im Jugendwohnen nach §13 (3) klassisch in den Jugendwohnheimen und es ist nicht bearbeitet, dass darüber hinaus in diesem Feld, wo hier jetzt kleine Beispiele auch für da sind, dieses auch entwickelt wird. Und ich sehe das als eine Lücke.“ (TW 310)

Die Potentiale der internetgestützten Kommunikation sollen stärker genutzt werden.

Im Bereich Information über und Bewerbung der Angebotsstruktur könnte über Apps und zentrale Online-Stellen besser und lebensweltnaher auf die Angebote hingewiesen und wichtige Informationen leicht zugänglich bereitgestellt werden.

Expert*in (Projektlenkungsgruppe) 7: Vielleicht kann ich das ergänzen, also es gibt auch diverse Angebote, z. B. gibt es jetzt im Raum Berlin eine App für Straßenkinder und Jugendliche, die auf der Straße leben, *Mokli* heißt die, da ist auch das Bündnis für Straßenkinder involviert, und da geht es genau um die zentralen Fragen, die Jugendliche bewegen, wo kann ich schlafen, wo kriege ich was zu essen, wo kriege ich vielleicht Decken und da sind auch alle Adressen aufgelistet aus dem ganzen Hilfesystem, auch jetzt unabhängig von SGB VIII, SGB XII, SGB II, also wo es einfach darum geht, wo es der nächste Tafelladen, die nächste Notschlafstelle, und da waren auch Kinder und Jugendliche selber beteiligt in der Entwicklung (...) (TW 355)

Dadurch wird eine rund um die Uhr verfügbare Wissensbasis bereitgestellt, die auf den Einbezug einer face-to-face- Kommunikation oder auf sonstigen direkt personalen Kontakt verzichten kann, aber auch nicht ausschließt, sondern je nach Bedarf möglich ist.

5.2.6 Weiterbildungsbedarf der Fachkräfte

Derartige Perspektiven lassen einen Bedarf an Fort- und Weiterbildung, aber auch eine im Fachkräfte-Team mögliche Erweiterung des Kompetenzprofils erkennen. Neben den organisationsbezogenen geht es im Einzelnen um die personenbezogenen Kompetenzen. Beide sollten sich wechselseitig ergänzen.

Fachkräfte der Jugendsozialarbeit und der Jugendhilfe müssten ein umfangreicheres Wissen in den Bereichen psychischer Erkrankungen und therapeutischer Kompetenzen angesichts der Zunahme dieser Problematiken mitbringen.

Expert*in 5: (...) und wenn man dann kein Wissen hat über Traumatisierungen oder darüber, wie die verlaufen, dann denkt man: Wie, also jetzt haben wir da alles gemacht und jetzt zerbröseln irgendwie alles. Also das sorgt ja dann auch nochmal für Unverständnis und manchmal dann bis hin fast schon zu Retraumatisierungen. (TW 107)

Rechtskreisübergreifendes Denken und Wissen könne dazu beitragen über mehr Handlungsspielräume zu verfügen.

Expert*in 6: Wer passt sich eigentlich denn wem an? Also für wen soll denn geeignet sein, was ich mache? Und dieses rechtskreisübergreifende Denken und dazu gehört auch, rechtskreisübergreifendes Wissen zu haben, sonst weiß ich gar nicht, wo noch ein Potenzial, ein gutes, steckt. Und dann wünsche ich mir manchmal eine Haltung von Annehmen statt Abgrenzen. Und unsere Klientel ist nicht immer so, dass man sie so mag (...). (TW 173)

Den jungen Menschen solle mit einer wertschätzenden und annehmenden Haltung begegnet und das Scheitern von Hilfen nicht den Adressat*innen angelastet werden. Die entsprechende Kompetenz der Fachkräfte müsse sich in der Schaffung von Gelegenheiten für den Erwerb von Alltags-, genauer: Wohnkompetenzen der Adressat*innen verwirklichen. Wie müssten entsprechende Angebote aussehen?

5.2.7 Wie müssten Angebote aussehen?

Angebote im Bereich Wohnen würden Kontinuität und Zeit brauchen und sollten einen Ort zum Erlernen von Wohnkompetenzen darstellen.

Expert*in 2: Wichtig wäre uns noch, dass möglichst Lernen im Fokus ist, Erlernen von Schlüsselqualifikation von Wohnen, also wie Kochen, das ist angeklungen, Ämtergänge begleiten natürlich, dass der Müll rausgebracht wird, so die typischen Schlüsselqualifikationen. Ein Schwerpunkt in Förderung in beruflicher Integration, dass man mit denen überlegt, was ist denn dann der nächste Schritt und in welche Richtung könnte es denn überhaupt gehen? Und eine Wohnzeit nach individuellem Bedarf. Also dass es nicht irgendwann mal abläuft, sondern dass man guckt, wann ist das Fenster, wo der oder die dann sich verselbstständigen kann. (TW 226)

Die scheinbar trivialen Anforderungen alltäglicher Lebensbewältigung werden zum Gegenstand, der sich in verschiedene Kompetenzbereiche gliedern lässt. Dazu zählt insbesondere die Haushaltsführung.

Expert*in 8: (...) das Thema Haushalt, Haushaltsführung, wie lebe ich eigentlich alleine? Ich denke, das ist ein Riesenproblem, wir merken das später bei den älteren Wohnungslosen oder bei Leuten, die verwahten, die haben das nie gelernt. Also, wenn man da vorbeugen will, muss man gerade in dem Alter anfangen und es interessiert eigentlich niemand, weil es keine Zuständigkeit gibt. (TW 298)

Um dem Anspruch, Jugendlichen diesen Kompetenzerwerb zu ermöglichen, gerecht zu werden, sind nicht nur Wissen und Können der Fachkräfte gefragt, das begleitend abgerufen wird, sondern strukturell langfristige Konzepte. Dies läuft sowohl auf die Umgestaltung der Phasen nach Vollendung des 18. Lebensjahrs als auch auf eine Veränderung von Organisation, Ausdehnung und Zuständigkeiten von Hilfen generell hinaus.

Es brauche ein strukturiertes und abgestuftes Übergangssystem aus der Jugendhilfe bis zum eigenständigen Wohnen, das durch freie Träger abgedeckt wird und dadurch nicht im Konflikt mit negativen Vorerfahrungen mit der Jugendhilfe steht.

Expert*in 2: Ich habe ein bisschen die Idee noch entwickelt, es bräuchte im Rahmen der Hilfen zur Erziehung, der Jugendhilfe noch einmal so ein- mir ist kein besseres Ding eingefallen, erwachsenere Stufen der Jugendhilfe. Also wo man weniger die Jugendhilfe mit dem Stichwort Hilfepläne hat, sondern eher Zielvereinbarungen trifft und dass die Negativerfahrungen, die die natürlich hier und da in der Vergangenheit, in der Jugendzeit - dem entgegenzuwirken.

Und wir bräuchten eigentlich da einen anderen Schlüssel, vielleicht wäre sowas ein Weg, dass die Jugendämter freie Träger damit betrauen, sowas zu tun und dass das Jugendamt da außen vor ist und damit das natürlich nicht negativ antriggert bei unseren Klienten, die sagen: Ok, das macht da halt wer auch immer und da kann ich mich drauf einlassen. Weil die machen ja bloß Zielvereinbarungen und die gucken mit mir und das ist ein bisschen niederschwelliger und auch die Mitwirkung ist – heute, morgen auch jetzt – wenn jemand nicht gleich mitwirkt, auch nicht sofort das Ausschlusskriterium jetzt, sondern man trägt es einfach mal durch und ist da ein bisschen cooler dabei. Also sowas fehlt uns. (TW 227)

Diesen in Richtung auf Reformen angelegten Überlegungen entspricht die Beschreibung der Qualität bestehender Angebote, und zwar vor allem hinsichtlich ihrer Angemessenheit in Bezug auf die Lebensführung Jugendlicher – eine Perspektive, die dem fachlichen Ansatz der Lebensweltorientierung folgt.

5.2.8 Passungsverhältnis zwischen Angebot und Adressat*innen

Einer der auffälligsten Befunde zeigt sich in unterschiedlichen Diskussionsbeiträgen zum Verhältnis von Planung und Nicht-Planbarkeit. Die darin zum Ausdruck kommende Herausforderung besteht in der Gegenüberstellung des verwaltungsbezogenen Handelns, sofern es die Sicherung von Strukturbedingungen von Hilfe, und von pädagogischem Handeln, sofern es die Anbahnung und Aufrechterhaltung verlässlicher Verständigungsverhältnisse mit Adressat*innen betrifft. Wenn weder die eine noch die andere Ebene klare Grundlagen von Planbarkeit enthält, ist die Spannbreite an Zufälligkeit besonders groß, die Standardisierbarkeit verringert sich, die "freien" Gestaltungszumutungen wachsen. Das kann auch heißen, dass die Handlungsspielräume sich situativ weiten können, schnelle Reaktionen notwendig werden und die auf Wirkung angesetzten Hilfemaßnahmen auf unvorhersehbares Akzeptanzverhalten seitens der Jugendlichen trifft.

5.2.8.1 Kontingenz der Verfügbarkeit und Bereitstellung an Wohnraum, bzw. Immobilien:

Mehrfach wird von eher zufälligen, zumindest nicht planerischen Lösungen des als dringend beschriebenen Wohnraumbedarfs der jungen Menschen berichtet.

Expert*in 2: Entstanden ist, fange ich vielleicht so an, entstanden ist das *Projekt Y*, weil wir seit, seit 2000 gibt es das Streetwork Innenstadt in der doppelten Trägerschaft und seit mindestens zehn Jahren merken wir, dass wir junge Menschen erreichen, die natürlich ohne Wohnmöglichkeiten sind oder sich irgendwie durchwohnen. Und wir merken seit 2000, oder seit zehn Jahren, dass es eine sehr unbefriedigende Situation ist und die Kontakte häufig da abgebrochen sind. Deswegen haben wir uns auf den Weg gemacht, haben mit allen möglichen Fraktionen gesprochen, überall ist abgewunken worden, dank des Finanzloches in der Stadt. Es ist dann gelungen, dass ein privater Spender eine Stiftung gegründet hat, der über einen Presseartikel das gelesen und gesagt hat: Das Projekt möchte ich unterstützen, und dementsprechend, der finanziert uns das recht auskömmlich. (...) Die *Zeitung der Stadt B*, hat noch, also die Zeitung hat noch eine Aktion gemacht und konnte die Wohnung da ausstatten, also wir sind unabhängig von der Stadt jetzt. (TW 34)

5.2.8.2 *Befürwortung einer rechtskreisübergreifenden Zusammenarbeit, bzw. der Etablierung des Idealkonstrukts der „Ladentheke“:*

In der Expert*innenrunde zum Thema Wohnen wird im Vergleich zu den anderen Runden die rechtskreisübergreifende Zusammenarbeit der Rechtskreise innerhalb eines Angebots hinter der sogenannten „Ladentheke“ besonders stark gemacht.

Expert*in 3: (...) deshalb eine unabhängige Beratungsstelle, die auch so nach dieser Vorstellung sein könnte, man kommt rein, es gibt quasi den Teil vor der Theke, da wird freundlich aufgenommen, und hinter der Theke haben sich die verschiedenen Rechtskreise zusammengeschlossen und finanzieren dann das, was eben notwendig ist, was der Bedarf der Klientin tatsächlich darstellt. Das wäre, finde ich, so eine schöne Idee, ganz niederschwellig. (TW 246)

Expert*in 8: Der *Wissenschaftler*in 1* hat bei uns eine Evaluation gemacht, und da steht auch drin: Vor der Ladentheke, das heißt, für die jungen Leute, gibt es ein Angebot. Und dahinter die Rechtskreise, die das finanzieren und die das, sozusagen, dann lenken. Und so müsste das sein. (TW 196)

5.2.8.3 *Bewertung der Erwachsenen-Wohnungsnotfallhilfe als für junge Menschen unpassendes Angebot:*

Die Erwachsenen-Wohnungsnotfallhilfe wird aufgrund ihrer konzeptionellen Eigenheiten und Stigmatisierung als unpassend für junge Menschen beschrieben und als unattraktives und insbesondere für (schwängere) Frauen unangemessenes Wohnumfeld bewertet.

Expert*in 2: Zur *Einrichtung A*, die vollstationäre erwähnte Einrichtung für Wohnungslose, die haben kein spezielles Konzept für U25, die nehmen Leute nur in Vier- bis Sechsbettzimmer auf, das ist eine vollstationäre Unterbringung mit Verpflegung, mit Beschäftigung in einer Werkstatt, klassische Obdachlosenhilfe, da gibt es keine eigene Geldverwaltung und ein Taschengeld von drei Euro, deshalb wird das häufig abgelehnt. (TW 57)

Expert*in 3: Und leider ist es so, dass in *Stadt C* keine adäquaten Notschlafplätze für Frauen gibt. Also ich darf jetzt nicht mehr sagen, es gibt keine, weil im Obdachlosenwohnheim es ein Zimmer gibt und dort werden Frauen hinvermittelt. Dort werden auch schwängere Frauen hinvermittelt, dort werden auch Frauen hinvermittelt, die eine Vergewaltigung hinter sich haben. Ja. Das geht nicht. (TW 89)

Ein weiterer Gesichtspunkt für die Gestaltung des Wohnverhältnisses besteht in der mitunter als besonders herausfordernd, ja krisenhaft erlebten Phase des Übergangs in und aus der Psychiatrie. Je nach Aufenthaltsdauer in einer psychiatrischen Einrichtung mit entsprechend verbindlichen Regeln fällt die Rückkehr in eine auf Selbständigkeit angelegte Wohnform nicht immer leicht, und auch die Aussicht, die gewohnte Wohnumgebung wegen eines Aufenthalts in der Psychiatrie verlassen zu müssen, bringt bisweilen erhebliche Belastungen mit sich.

5.3 Psychische Erkrankung/Sucht

Mitunter sind die Lebensverhältnisse der Adressat*innen durch Beeinträchtigungen der körperlichen und seelischen Gesundheit belastet, die bis hin zu unterschiedlichen Schweregraden von Sucht (Alkohol, Drogen) reichen. Die Expert*innen der zuständigen Organisationen machen deutlich, dass der entsprechende Unterstützungsbedarf zwar vorliegt, die Betroffenen aber von den Angeboten nicht immer Gebrauch machen, so dass auch hier innovative Zugänge geschaffen werden müssten. Gleichzeitig gilt es Ausschlüssen vorzubeugen, wenn junge Menschen sowohl mit psychischen Belastungen als auch mit Suchtproblematiken konfrontiert sind.

5.3.1 Zugänge

Zu den Angeboten im Bereich Psychische Erkrankung/Sucht kommen die Adressat*innen häufig durch Fremdzweisung aufgrund von delinquentem Handeln oder als Teil von Sanktionen.

Expert*in 18: Zugang zur Beratung, klar, Justiz, Auffälligkeit, ich bin erwischt worden beim Kiffen, habe eine Auflage, zu *Projekt M* zu gehen oder eine andere. Das heißt auch, die meisten unsere Klienten kommen nicht freiwillig zu uns, das ist uns auch klar. Die kommen von jemand anderem geschickt, vom Elternhaus, vom Betrieb, von Schule, da ist immer was dran geknüpft. (TP 405)

Die jungen Menschen würden viel Beobachten und Zeit benötigen, bevor sie sich mit ihren psychischen oder suchtbedingten Problemlagen an die Fachkräfte wenden und sich diesen öffnen. Hierfür eignen sich langfristige und niedrigschwellige Hilfsangebote, wo die jungen Menschen selbst das Tempo der Hilfebeziehung bestimmen können.

Expert*in 9: Also die können ganz lange gucken, wie ist denn der so drauf, passt der mir, kann ich Vertrauen zu dem aufbauen. Alle diese Sachen. Und offensichtlich ist das ein ganz wichtiger Punkt, weil es braucht tatsächlich ganz arg lang, bis die dann kommen und sagen: Können wir mal, ich habe da was. Und dann gehen wir in das Kämmerchen, also wir haben zwei Räume, wo man sich zurückziehen kann und wo man so ein bisschen weg ist vom Jugendhausalltag des *Projekt X*, also das ist so ein bisschen durcheinander alles, ein bisschen wild, da hat man Ruhe und kann dann sprechen. (TP 24)

Demgegenüber scheint es jedoch langfristige Regelangebote, insbesondere in der Jugendhilfe zu geben, die aufgrund ihrer konzeptionellen und gesetzlichen Sachzwänge ebendiese Problemlagen nicht hinreichend bearbeiten kann, weshalb die Hilfe dann von Seiten der Einrichtung abgebrochen wird, bzw. werden muss.

5.3.2 Abbrüche

Die Jugendhilfe würde häufig aufgrund von Substanzkonsum und psychischer Auffälligkeit abgebrochen. Dies sei zwar kein formales Ausschlusskriterium mehr, es würde allerdings an fachlichen und konzeptionellen Fundierungen im Umgang mit Konsumproblematiken fehlen. Das betrifft besonders die gravierenden Entscheidungen über den Verbleib oder den Ausschluss Jugendlicher angesichts unklarer Grenzen zwischen noch akzeptablen und nicht mehr akzeptablen Konsumformen.

Expert*in 13: (...) auch bei der stationären Jugendhilfe hat sich ein bisschen was verändert. Also es ist jetzt nicht mehr so wie am Anfang, das Sucht per se ein Ausschlusskriterium ist, sondern es ist vielmehr dahingehend, dass sie sagen: klar arbeiten wir mit Jugendlichen mit Drogenkonsum auch, das Problem, dass ich dabei nur hin und wieder mitbekomme – ich bin auch Supervisorin und Fortbildnerin – ist, dass da die Grenzen sehr unklar sind. Unterscheidet zwischen Alkohol und illegalen Drogen und wann ist die Grenze, wann setze ich die Jugendlichen raus, wie lange begleite ich sie und dann ist es manchmal es kommt immer noch sehr oft zu abrupten Abbrüchen. Also es gibt so ein Maß an Drogenkonsum, wo die Jugendlichen dann nicht mehr haltbar sind, in der stationären Jugendhilfe, ohne dass es manchmal von vornherein so definiert ist oder es Handlungsleitlinien gäbe. Also eher so: „Wir arbeiten mit Drogen konsumierenden Jugendlichen, aber eigentlich nicht immer wirklich konzeptionell fundiert.“ Also nicht wir, sondern in der Jugendhilfe. (TP 430)

Insbesondere für die Gruppe zwischen 18 und 25 Jahre sei es bei psychischen Problemen und Sucht ein Problem, dass sie schon nach dem Erwachsenenstrafrecht bzw. Erwachsenenmedizinrecht behandelt würden und deshalb umso schneller in von Kriminalität geprägte Lebenslagen abdriften würden. Dies führe zum Abbruch bisheriger Hilfen.

Expert*in 10: Ich wollte noch mal auf das Problem mit unter achtzehn, über achtzehn ansprechen auch die Care-Leaver und oder auch keine Care-Leaver, aber eben, dass die Hilfesysteme eben oft mit achtzehn dann komplett wegfallen und die Person nach Erwachsenenmedizinrecht, Strafrecht allem Recht behandelt wird und das auch oft ein Problem ist. Das wollte ich noch zu ihnen sagen, weil sie gesagt haben man könnte mal zurückgucken, wer war in deinem Leben bisher, wo hat es funktioniert. Das ist bei den Leuten mit den ich zu tun haben die meistens zwischen achtzehn und einundzwanzig oder fünfundzwanzig sind ganz oft ein Problem. (TP 362)

Auch hier wird bei Abbruch der Hilfe auf fehlende Eigenmotivation verwiesen und als Entscheidung der Adressat*innen erfasst. Dabei sind die genaueren Gründe des Abbruchs nicht bekannt und es wird lediglich darauf gewartet, dass die Adressat*innen von sich aus wieder auf das Angebot zugehen. Das bedeutet, dass in diesen Fällen die Fachkräfte von der Annahme ausgehen, ihre Hilfeangebote seien klar erkennbar, für die Adressat*innen nützlich und sowohl zeitlich wie räumlich in angemessener Weise von ihnen abrufbar. Angesichts der Abbrüche kann es aber Gründe geben, weshalb dies keineswegs auch von den Adressat*innen so gesehen wird. Kann es nicht sein, dass für ihre von den Fachkräften als gering eingeschätzte Eigenmotivation mit einem stark konträren Eindruck von eben diesem Selbstbild zusammenhängt, das die Fachkräfte von ihren Hilfsangeboten haben?

Expert*in 18: Wir haben ungefähr 20 % Abbrüche, also Leute, die dann wieder verschwinden, das ist glaube ich normal. Wir müssen ja statistisch erfassen, Abbruch durch Klient sind ungefähr 20 %. Das sinkt bei den Leuten die mindestens zwei oder mehrmals da waren, das wird bei uns eingetragen. Da liegt ein Grund sicher in der fehlenden Eigenmotivation, was soll ich hier oder es gefällt mir nicht oder das Ziel wird nicht erreicht oder ich kann es wo anders viel besser machen, z. B. bei mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Jugendhilfe klappt das viel besser, warum soll ich zu Träger D4 gehen. (TP 407)

Diese Aussagen führen nicht dazu, die Passung der Hilfsangebote und ihres gesamten Settings auch angesichts der Abbrüche durch immerhin 20% der Adressat*innen in Frage zu stellen. Es entsteht der Eindruck, dass Fachkräfte daran interessiert sind, ihre Angebote als Konstante fortzuschreiben, während sie die Variabilität der Inanspruchnahme auf der Seite der Adressat*innen verorten. Mit anderen Worten: sie sehen keinen Grund, über die Modifikation der Hilfsangebote nachzudenken.

Problematisch seien darüber hinaus weniger einzelne Abbrüche als die geringe Aufnahmekapazität von Einrichtungen (insbesondere für Frauen) und die damit

verbundenen langen Wartezeiten. Flächendeckend gebe es nicht genügend Angebote

Expert*in 13: Wir haben tatsächlich wenig Abbrüche. Ich habe nachgeschaut, letztes Jahr waren es genau zwei die außerhalb vom Hilfeplanverfahren beendet wurden, einmal bei uns, einmal seitens des Mädchens. Die Schwierigkeit ist vielmehr im Vorfeld der Maßnahme. Wir hatten in den letzten Jahren immer weit über hundert Anfragen. Wir sind eine ganz kleine Einrichtung, muss ich dazu sagen, das heißt, von den hundert kann ich vielleicht fünf aufnehmen. (TP 441)

5.3.3 Bedarf der Zielgruppe

In Konflikt mit den langen Wartezeiten stehe das Bedürfnis nach einem schnellen Beginn einer therapeutischen Maßnahme, sobald die jungen Menschen dafür bereit sind. Diese Bereitschaft benötige außerdem eine lange Vorlaufzeit und kontinuierliche Begleitung. Die entsprechende Zeitdynamik ist aus dem Blickwinkel psychiatrischer Dienste durch den Wechsel zwischen allzu langen Wartephasen und rasch zu erfolgender Intervention geprägt.

Expert*in 14: Und wenn man sie dann mal so weit hat, wenn man merkt: Okay, irgendwas stimmt vielleicht nicht ganz oder die brauchen dann vielleicht eine therapeutische Unterstützung oder sowas, dann hat man meistens das Problem, dass es bei den jungen Leuten einfach schneller gehen muss. (TP 103)

Ressourcen müssen vorgehalten werden (zeitlicher Ressourcenvorschub), bis die Vertrauensbeziehung einen Punkt erreicht hat, an dem das Hilfeangebot angenommen werden kann.

Expert*in 9: Also der Bedarf war irgendwann mal, also war auf jeden Fall oder ist da, aber mit ganz viel Vorsicht und mit ganz viel Vorlaufzeit. Also dieses, ein ganz wichtiger Punkt bei uns im Projekt X oder bei mir im Projekt X ist, dass die mich echt lange angucken können. (TP 23)

Genauso, wie die Gruppe die 18 bis 21-Jährigen benötige auch die Gruppe der über 27-Jährigen eine niedrigschwellige und abgestufte Übergangsbegleitung und Anschlussangebote zur Verselbstständigung. Diese Gruppe sei häufig ehemalige Adressat*innen der Jugendsozialarbeit, aber dann keine Zielgruppe mehr für sie. Es fehle an Wissen und Angeboten, wohin diese Menschen weiterverwiesen werden können. Entsprechende Entscheidungen erfordern eine Orientierungsgrundlage an dem Entwicklungsstand der Menschen und weniger am formalen Alter.

Expert*in 14: Das stimmt, also da bin ich ja mit meinem Kollegen regelmäßig irgendwie im Austausch, in der Diskussion, was machen wir, also weil wir wirklich auch Leute haben am Bahnhof, die wir antreffen, ständig, die sitzen da und das sind ja einfach die, die haben ja meistens diese Doppeldiagnosen und so weiter, die suchen uns auf, die stehen bei uns vor der Tür, aber was mache ich, wenn jemand 37 ist, ich weiß: der braucht Hilfe. Und ich kenne den eigentlich seit Jahren. Aber ich weiß nicht, wo ich ihn hinschicken soll. Und deswegen – ich wollte dann auch schon eine Suppenküche für Über-27-Jährige aufmachen, aber irgendwann bleiben – wenn man damit anfängt, das geht nicht, also das geht einfach nicht, weil die sitzen dann bei uns und dann ist es vorbei einfach. (TP 128)

Expert*in 11: Und sie kriegen dann einen älteren Menschen tatsächlich im Zustand eines 16-Jährigen oder eines 15-Jährigen. Das muss man allerdings dann auch so anerkennen, dann ist man nicht weiter, dann sieht man nach außen zwar so aus, aber das

Missverständnis ist sehr groß, weil die Selbsterwartung eben nicht aufgebaut ist, auf die eigentlich die jede Therapie, jede Psychotherapie abzielt, die Befähigung zur Selbstverantwortung, zur Selbstwirksamkeit, wie es auch gerne heißt in der Pädagogik, das soll dabei rauskommen. Und eine Therapie ist nur dann eine Therapie, wenn es das erreicht. (TP 258)

Zudem brauche es eine bessere Partizipation der und Kommunikation mit den Betroffenen, die ihre Eltern bzw. Personensorgeberechtigten mit einbezieht. Zentral sei dabei, ein Verständnis für die geplanten Maßnahmen und gemeinsame Ziele zu erreichen. Dieses müsste sich aus klaren Informationen über eigene Handlungsmöglichkeiten und der Abschätzung entsprechender Folgen zusammensetzen. Auf der Grundlage einer gemeinsamen Einschätzung der Realisierbarkeit der Ziele wäre die Bereitschaft zu gewinnen, sich diesen Herausforderungen zu stellen.

Expert*in 11: Als drittes Manko sehe ich eine mangelhafte Möglichkeit der Betroffenen, zu bewerten, was da jetzt erfolgt ist. Selber zu beurteilen: Will ich das jetzt machen, was kommt denn dabei raus, soll ich mich darauf einlassen? Welches Ergebnis – also etwa: Eltern sind bereit, ihr Kind in eine Jugendhilfeeinrichtung zu geben, weil ihnen gesagt wird: da macht es einen guten Schulabschluss, das Kind aber einen IQ von 70 hat und natürlich niemals einen Hauptschulabschluss machen wird. Also von Anfang an vernünftige, realistische, gemeinsame Einschätzungen zu sagen. (TP 267)

Die Ursachen von psychischen Erkrankungen und Sucht werden auf Traumata zurückgeführt und als Bewältigungsverhalten verstanden. Daher könne nie nur Sucht oder nur Erkrankung behandelt werden, es müsse beides durch Alltagsbegleitung bearbeitet werden.

Expert*in 13: Das heißt, man darf sich unsere Klientel nicht so wie Jugendliche mit einem Experimentier- oder Mädchen mit einem Risikoverhalten vorstellen, sondern wir haben es hier vielmehr mit einer traumatischen Suchtentwicklung zu tun, das heißt, die Mädchen, die mit 14/ 15 zu uns kommen oder davor in der Entgiftung waren, da ist die Sucht tatsächlich eher zu verstehen als ein internalisiertes Verhalten, als ein selbstmedikamentierendes Verhalten, ja also eine Form des Bewältigungsverhalten unter anderen, wie es jetzt auch selbstverletzendes Verhalten sein könnte oder jede andere Form. Da unterscheiden wir auch nicht, also wir behandeln das beides zusammen. (TP 428)

Diese Beispiele verweisen auf differenzierte Fallkonstellationen, die die Fachkräfte in der alltäglichen Arbeit deshalb besonders herausfordern, weil die Adressat*innen durch biographisch früh erlebte Verletzungen, das Zusammentreffen vielfältiger Belastungen und habituell problematischer Bewältigungsformen geprägt sind. Diagnostische Schematisierungen sind hier wenig hilfreich, der Unterschied zwischen Normalitätserwartungen und psychosozialem Entwicklungsstand der Person kann von Fall zu Fall sehr groß sein, wird aber mit sehr ähnlichen Zugangsweisen bearbeitet.

Diese Sachlage legt nahe, die Handlungsressourcen unterschiedlicher Fachdisziplinen möglichst konstruktiv miteinander zu verbinden. Um dies zu gewährleisten ist für Klarheit der wechselseitigen Erwartungen an Zusammenarbeit zu sorgen. Um welche Erwartungen handelt es sich dabei?

5.3.4 Erwartungen an Kooperationspartner

Von Jugendhilfe, Kinder- und Jugendpsychiatrie und Schule wird eine verbindliche Kooperation gefordert. Wobei sich insbesondere Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie für diejenigen im Graubereich zwischen den beiden Systemen

eine konzeptionelle Lösung einfallen lassen müssten, die zu problembelastet für die Jugendhilfe sind und psychisch zu wenige Indikationen für die stationäre Psychiatrie aufweisen.

Expert*in 11: Dass Kinder Schulschwierigkeiten haben, ist aber eine Angelegenheit der Schule, mit der man eben auch da sehr früh kooperieren muss. Also: Schule, Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie in eine verbindliche Kooperation zu bekommen, wäre es aller Ehren wert. Für die Kinder mit Entwicklungsstörungen, Entwicklungsschwierigkeiten, die auf jeden Fall in jeder Klasse zu finden sind und nicht Eltern dazu zu drängen, ihre Kinder, nachdem sie es ja wissen, in Schulen unterzubringen irgendwo anders, wo das wenigstens berücksichtigt wird, nach ihrer Meinung. (TP 253)

Für Suchthilfe und Mobile Jugendarbeit seien gemeinsame Tandem-Teams eine gute Form der Kooperation und des Austauschs. Solche oder ähnliche Konzepte könnten auch auf die Kooperationspraxis mit anderen Diensten ausgeweitet werden.

Expert*in 14: Also mit der Suchtberatung war es ja so, da ist man regelmäßig auf die Straße rausgegangen, gemeinsam, mit einem Tandem-Team und solche Dinge. Und das würde ich mir jetzt da vielleicht auch ab und zu mal wünschen, also bei uns ist es halt wie gesagt immer dieser Sozialpsychiatrische Dienst, weil der vor Ort ist. Da gibt es ja mit Sicherheit auch andere Möglichkeiten oder sowas. (TP 123)

Der Erfahrungsaustausch sollte gefördert werden und Beratung auch in anderen Hilfesystemen ganzheitlicher in Bezug auf Sucht und Therapie gedacht werden. Die strikte Trennung zwischen (anderer) psychischen Erkrankung und Sucht bzw. Drogenkonsum wäre nicht zielführend.

Expert*in 12: Oder eben auch, einmal war es dieses- war auch noch so die Idee, dieses institutionell verankern. Z. B. Therapie. Also dass quasi auch Beratungsstellen auch die Möglichkeit bieten. Also eine Zeit lang hatten wir in der Stadt B viel junge Menschen geschickt bekommen von Heimen, anderen Beratungsstellen, weil sie halt neben ihrer psychischen Problematik eben mal gekiff haben. Die so dachten, das geht nicht. Also diese Doppelstruktur. Und dann haben wir angefangen zu schulen, also Multiplikatorenschulungen zu machen, also Kolleginnen einzuladen und die in Sachen Sucht zu schulen. Seither ist das weniger. Und wo auch, also das Gesamte gesehen wird und nicht nur dieser Ausschnitt, auch, jetzt ist da noch eine Sucht oder, oder, oder, da ist jetzt was Depressives, und da dann die und jene Hilfe, und dass eben an einer Stelle, wo qualifizierte Personen sind, das auch umfassend, sage ich mal, so ganzheitlich irgendwie auch eine Person oder einen Jugendlichen behandeln können mit langem Ausblick. Das wäre für mich wichtig. (TP 485)

All diese Aspekte legen die Weiterentwicklung kooperationsorientierter Hilfen nahe.

5.3.5 Weiterentwicklungsbedarf der Hilfe

Teile der Zielgruppe würden nur durch Angebote aufsuchender Arbeit erreicht werden, hätten jedoch genauso therapeutischen Hilfebedarf. Deshalb seien wesentlich mehr aufsuchende, ambulante Therapieangebote sinnvoll.

Expert*in 9: Also, und das ist tatsächlich ein Drittel von den Streetwork-Bekanntschaften. Die treffen wir regelmäßig beim Streetwork, aber eben nicht beim Projekt X. Und Arbeiten wird dann eben schwierig.

Expert*in (Projektlenkungsgruppe) 1: Das heißt, es gibt keine therapeutische Arbeit im Streetwork-Setting.

Expert*in 9: Das wäre jetzt noch die Ausbauvariante, ich nehme meine Ausklappcouch mit und setze mich in den Park, ja. Das wäre das nächste Projekt quasi. (TP 77f.)

Im Bereich Prävention müsse die Früherkennung von kindlichen Entwicklungspotentialen in Kindergarten und Schule ausgebaut werden, um die sich andeutenden Problematiken nicht zu verschleppen.

Expert*in 11: (...) ich finde einen ganz wesentlichen Einstieg in das Thema die Prävention. Ich glaube, dass wir das nicht ausgeschöpft haben und überhaupt nicht ausschöpfen, dass wir, wenn wir früher anfangen würden, qualifiziert Problemlagen zu erkennen und qualifiziert da Platz zu greifen, also kooperativ Platz zu greifen. Nicht der Kindergarten macht erstmal zwei Jahre oder auch eineinhalb, bis er sieht, das geht so gar nicht und dann kommt irgendwie die Jugendhilfe ins Spiel und dann kommt irgendwie die Vorschule noch, gerade so, wenn er vielleicht schlecht hört oder so, ins Spiel, irgendwie sowas und dann wird auf jeden Fall schonmal zeitgerecht eingeschult. (TP 245)

Darüber hinaus wird gefordert, den § 41 SGB VIII bis 21 Jahre anzuwenden und umzusetzen. Es seien gute Rechtsstrukturen vorhanden, sie würden jedoch nicht flächendeckend umgesetzt.

Expert*in (Projektlenkungsgruppe) 9: Klar, §41 KJHG bis 21, endlich mal bitte umsetzen und anwenden ((klopft auf den Tisch)), das steht im Gesetz, macht es endlich mal. Es gibt Landkreise, die machen es systematisch, Landkreis P macht es bewusst, die Jugendhilfe sagt, wir sind dafür zuständig, den 41er anzuwenden, und das machen wir auch, wir finanzieren da. Und bei anderen geht gar nichts. Und das ist also unsäglich. Wir sind dran, hinsichtlich Politik, wir sagen das denen gebetsmühlenartig, auch die Careleaver-Bewegung sagt das, die Gruppierungen, die Arbeitsgruppen formulieren das. (TP 478)

Und an allen Schnittstellen, bzw. Maßnahmenbeendigungen müssten konzeptionell und strukturell Anschlüsse abgesichert werden.

Expert*in (Projektlenkungsgruppe) 9: Und das zweite nochmal kurz, was ich ganz wichtig finde, das haben Sie ja auch deutlich gesagt, Anschlüsse, Anschlüsse, Anschlüsse, an alles, was passiert, was die einzelnen veranstalten, Anschlussmöglichkeiten müssen gesichert sein. Wie auch immer die dann aussehen, da müssen wir wirklich drauf achten. (TP 479)

Wie allerdings diese Anschlüsse im Einzelnen ausgestaltet werden sollen, bleibt an dieser Stelle offen. Hier sind die üblichen Formen multiprofessioneller Zusammenarbeit ebenso denkbar wie weitergehende strukturelle Kooperationsbindungen.

5.3.6 Weiterbildungsbedarf der Fachkräfte

Innerhalb der Jugendsozialarbeit sei mehr therapeutisches Fachwissen von Nöten, da hierüber Adressat*innen adäquat erreicht würden, die nicht vom psychiatrisch-therapeutischen System erreicht werden. Eine weitere Möglichkeit wären multiprofessionelle Teams in der niedrigschwelligen Arbeit. Somit könnten auch lange Wartezeiten überbrückt werden.

Expert*in 14: Also dieses: Wir warten jetzt mal sechs Monate, bis wir den ersten Termin haben, da sind die schon wieder in völlig anderen Sphären irgendwie unterwegs dann, das interessiert die nicht mehr. Und das ist auch so das, wo wir sagen, das wünschen wir uns,

dass es da irgendwie niederschwellig – dass es da was gibt, da finde ich das jetzt auch bei euch (zu Expert*in 9) ganz gut, muss ich sagen, mit dieser therapeutischen Ausbildung, das haben wir jetzt nicht, und ich denke, das hilft halt schon auch wahrscheinlich ein Stück weit, dass die Jugendlichen dann da auch erstmal besser andocken können, weil wir fühlen uns zum Teil echt auch überfordert (...) (TP 104)

Gleichzeitig helfe das therapeutische Fachwissen auch den Fachkräften, sich von den psychischen Rückwirkungen der Arbeit mit Adressat*innen abgrenzen zu können.

Expert*in 12: Also ich bin jetzt nicht jemand, der denkt, alle können alles und gerade, weil es auch darum geht, auch um Eigenschutz. Also wenn ich jetzt psychotherapeutisch qualifiziert bin, dann lerne ich auch, wie ich mich halt auch beispielsweise auch abgrenzen kann. Das kann natürlich schon auch mit viel Berufserfahrung natürlich dann, kann das natürlich auch passieren, aber nicht umsonst gibt es halt auch Qualifikationen und Therapieausbildungen und- also auch dafür zu plädieren, dass es notwendig ist, um – also auch, Personen in der Jugend helfen zu können halt auch entsprechende Qualifikationen zu haben. (TP 116)

Die dazu nötige Fachkompetenz wird teils durch die grundständige Ausbildung, teils durch Zusatzqualifikationen erworben. Dies betrifft auch den geschlechtersensiblen Umgang mit psychischen Belastungen.

Hinterfragt werden müsse die bisherige Praxis mangelnder geschlechterdifferenzierender Hilfebedarfseinschätzung, die zu stark an gesellschaftlichen Normalitätserwartungen orientiert sei

Expert*in 13: Meine These dazu ist – und das fand ich vorhin auch ganz spannend mit dem Projekt X –, dass ihr so einen kleinen Mädchenanteil habt, den gibt es nämlich auch bei den Erziehungsberatungsstellen. Das ist allen Angeboten der Erziehungshilfe, wo der Anteil Jungen und Mädchen ausgeglichen ist. Weil die haben nämlich kein, keine Zuweisung durch Professionelle im Vorfeld, da können auch die Kinder und Jugendlichen direkt hingehen wie bei euch auch und dann ist der Anteil ungefähr gleich und überall da wo wir eine professionelle Brille haben, wo ich denk, tatsächlich auch mit einem geschlechterdifferenten Blick, was wir denken, was für Jungs und Mädchen die richtige Hilfe ist, unterscheidet sich – also diese Zuweisung in die Angebote hat sehr viel damit zu tun, was wir für adäquat für Jungs und Mädchen halten.

Und spannend ist, dass es da, wo das nicht ist und wo wir einen direkten Zugang, einen anderen Anteil haben. Also von daher wäre das mein Anliegen, tatsächlich da auch so hinzuschauen, auch eine Reflektion für die Professionellen, warum denken wir – welche Hilfeform halten wir für Jungs adäquat, welche für Mädchen, ist es so. Oder schicken wir manchmal auch die falschen oder handeln wir manchmal bei den Mädchen zu spät. (TP 452)

Insgesamt sollten nicht nur interdisziplinäre Fallkonferenzen dauerhaft eingerichtet werden, die Fachkräfte sollten auch darin mitwirken, um gegenseitig vom jeweiligen spezifischen Blick und Wissen zu profitieren. Wobei es nicht darum ginge, die jeweils andere Logik zu übernehmen.

Expert*in 11: Welche Formen halten Sie für diese Weiterentwicklung für geeignet? Also ein verbindliches, interdisziplinäres Fallmanagement, ich würde schwärmen für interdisziplinäre Fallkonferenzen, das macht enorm viel Arbeit, aber lohnt sich mit Sicherheit seitens der Betroffenen, die das wertschätzen. Das interdisziplinäre Fallverständnis gehört da jetzt hin, wobei ich paradoxerweise über die Zeit von 15 Jahren erlebe, dass die Jugendhilfe immer mehr an die Wirksamkeit der ICD-10-Diagnostik glaubt, während wir eigentlich eher schon denken, übertreibt es mal nicht. Er ist ja nur eine Situationsbeschreibung. (TP 283)

5.3.7 Wie müssten Angebote aussehen?

Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie könnten Hilfe- und Behandlungsplanung begrifflich und konzeptionell zusammenführen, um eine verbindliche Zusammenarbeit zu strukturieren.

Expert*in 11: Also da würde ich schon mit gerne verbinden, man darf auch werben um die Menschen, einem sich anzuvertrauen, das ist alles nicht schädlich, aber es müsste dann, wenn es zum (unv.) in der Hilfe- und der Behandlungsplanung, auch das finde ich gut am AGJ-Papier, ob man nicht Hilfe- und Behandlungsplanung zusammen als einen Begriff formulieren kann, wo eben die andere Disziplin verbindlich drin ist, wie das jetzt zu finanzieren wäre, das lasse ich außen vor, da müsste man ja viel dazu erzählen, aber es ist machbar im Modellprojekten jedenfalls ohnehin machbar und muss dauerhaft begleitet werden. So. Das wären meine Wunschfantasien zu diesen mir vorgelegten Fragestellungen. (TP 291)

Ein runder Tisch aus Wohnungsnotfallhilfe, Sozialpsychiatrie, Jugendhilfe und Kostenträgern für die 18 bis 21-Jährigen, wo direkt einzelne Fälle besprochen, individuelle Maßnahmen und Zuständigkeiten ausgehandelt werden können, hätten sich als sehr hilfreich erwiesen.

Expert*in 17: Ah. Vielleicht noch eins. Was wir als, im letzten Projekt, das wir gemacht haben, als sehr hilfreich erlebt haben, was es aber leider nicht mehr gibt, aber was schon sehr gut ist, anzustreben, war eine Kooperation für die 18-21-Jährigen, dass wir einen runden Tisch hatten, aus der Wohnungsnotfallhilfe, Sozialpsychiatrie und Jugendhilfe mit den jeweiligen Kostenträgern gleich mit dabei am Tisch und wir quasi über einzelne Menschen sprechen konnten, wo aus allen drei, sozusagen die Themen zusammengekommen sind, aber das dann nicht so war, dass jeder quasi irgendwie sagen kann: Naja, eigentlich, da ist zwar auch was von einer psychischen Erkrankung dabei, aber eigentlich ist der zuständig oder nein, das ist eigentlich zu viel psychische Erkrankung, deswegen sind wir nicht zuständig oder so, sondern man sich untereinander quasi gut geeinigt hat und einfach einer entschieden hat: Ah, ok, wir haben den Hut auf, wir wissen, das gehört quasi alles zusammen und man, ja, Fallbesprechungen machen konnte, wo es nicht um Abgrenzungen, sondern um eine gute Lösung ging, das war tatsächlich sehr hilfreich, gibt es aber leider nicht mehr. (TP 197)

Angebote und Regelsysteme sollten eine Kontinuität haben und die Komplexität der Hilfesysteme nicht an die Adressat*innen weitergegeben werden

Expert*in 11: Deshalb, finde ich, muss man das immer so betonen, das gibt es gar nicht überall. Und von daher die Idee also, auf die Konstanz zu achten. Also dass man tatsächlich, jetzt wieder meine DDR-Replik zurückgenommen, aber die Tatsache, im Fall, in einer Fallführung, in der Problemführung eines Menschenkindes, möglichst den Beteiligten es nicht zu kompliziert zu machen, finde ich einen richtigen Ansatz. Und dieses Es-nicht-zu-kompliziert-machen, das gilt aber auch für die Regelsysteme. (TP 230)

Darüber hinaus solle an dem generellen Ziel festgehalten werden, die Adressat*innen zu verselbstständigen und nicht nur zu versorgen.

Expert*in 11: Also es muss immer das Ziel bleiben, nicht die Versorgung von irgendjemand passt nicht, sondern der muss sich selbst versorgen können. (TP 259)

5.3.8 Passungsverhältnis zwischen Angebot und Adressat*innen

5.3.8.1 Mangel an niedrigschwelligen Therapieangeboten

Festgestellt wird die geringe Passung der bisherigen Therapieangebote für die Zielgruppe. Es fehle an fachlicher Kompetenz in Bezug auf die Lebenswelt der jungen Menschen und ein flexibleres Setting, das nicht an feste Termine und Zeiten gebunden sind, welche asynchron zur zeitlichen Alltagsstruktur der jungen Menschen liegen.

Expert*in 17: Therapie jetzt in einem klassischen Therapiesetting, quasi, das kommt in der Lebenssituation in der Regel wirklich nicht in Frage, aber es sind einfach häufig Krisensituationen da, wo – also es gibt auch noch den Krisennotfalldienst in *der Stadt D*, aber das greift meistens auch nicht, häufig einfach, weil es tatsächlich einfach eine andere Lebenswelt ist, es würde oft schon reichen, wenn man niedrigschwellig, ja, jemanden hätte, wo man sagen könnte: du, da kannst du vorbeigehen (...) (TP 194)

5.3.8.2 Überlasteter Sozialpsychiatrischer Dienst

Auffällig ist, dass nahezu alle Expert*innen aus diesem Forum auf die überlasteten Sozialpsychiatrischen Dienste hinweisen, die als Kooperationspartner oder zur Weiterverweisung überhaupt nicht mehr in Frage kommen:

Expert*in 14: Und ja und die haben eine Diagnose zum Teil aber die sind nicht dort vor Ort gewesen aber das Problem ist tatsächlich, wie sie schon eben gesagt habe bei den SpDis, dass die halt wirklich also so geringes Personal bloß haben zum Teil und so unter Zeitmangel oder unter Druck stehen, dass die glaube ich für sowas also unter den Umständen wir sie jetzt gerade eher keine Zeit für sowas haben (...).

Expert*in (Projektlenkungsgruppe) 1: (Unv.) Ist es bei euch auch so? (...)

Expert*in 10: Genauso. Sechs bis acht Wochen Wartezeit, ich rufe schon gar nicht mehr an. (TP 333f)

5.3.8.3 Extrem lange Wartezeiten für Betroffene psychischer Erkrankungen und/oder Sucht

In dieser Expert*innenrunde werden in Bezug auf unterschiedliche Einrichtungen im Umfeld psychischer Problematiken die extrem langen Wartezeiten hervorgehoben, die insbesondere für die Zielgruppe eine hohe Barriere darstellen.

Expert*in 13: Die Klärung passiert im Vorfeld, zum einen, weil die Motivation oft eine sehr kurzzeitige ist, bei Sucht und auch bei psychischen Belangen Hilfe in Anspruch zu nehmen und wenn dann nicht gleich ein Platz da ist, bei uns oder dann nicht beim Jugendzug, dann ist die Motivation wieder weg. Und Jugendzugstationen haben momentan auch drei Monate Wartezeiten, also das passt sehr wenig mit dem zusammen wie Jugendliche unterwegs sind und wie schnell sie was wollen, mit dem was wir vom System her haben. (TP 442)

Angesichts der für notwendig gehaltenen Stärkung alltagsnaher psychosozialer Unterstützungsangebote wird der Psychotherapie der fachliche Ausbau lebensweltlicher Kompetenz angeraten. Demgegenüber wird der klassischen Jugendhilfe

empfohlen, alltagsnahe Konzepte für psychisch kranke, und/oder drogen- und medienabhängige Jugendliche zu entwickeln, wobei letztere kaum oder erst spät erreicht werden.

Auf struktureller Ebene wurden die fehlenden Anschlussangebote an Psychiatrieaufenthalte sowie der Mangel an betreuten Wohnangeboten, die den Übergang aus der Sucht bzw. aus der Therapie gewährleisten, beklagt. Hinzu kommt die Unübersichtlichkeit der Angebots- und Maßnahmenlandschaft, deren Dynamik im Blick zu behalten selbst Fachkräften schwerfällt.

5.4 Ausbildung/Arbeit

Jugendsozialarbeit bildet ein wichtiges Segment bei der Unterstützung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen hinsichtlich ihrer Integration im Sektor von Ausbildung und Beschäftigung. Die Bedingungen, denen sich die Adressat*innen gegenübersehen, sind für sie durch regelgeleitete Anforderungen charakterisiert, deren Bewältigung im Spannungsfeld von Anpassung und Selbstbestimmung steht und dadurch für manche ein keineswegs nur attraktives Angebot darstellt. Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit verbindet ihrem Anspruch nach die Anforderungen des Arbeitsmarktes mit subjektiven Lebensentwürfen junger Menschen. Im „Übergangssystem“ (vgl. Galuske 2004) aus Förderprogrammen, Bildungsangeboten und arbeitspolitischen Ersatzmaßnahmen, die sich oft als „Warteschleifen“ (Stauber/Walther 2018: 1792) erweisen, wird die Rolle arbeitsweltbezogener Jugendsozialarbeit zwischen Ausrichtung und Abhängigkeiten von SGB II und SGB VIII diskutiert.

5.4.1 Zugänge

Aufgrund erweiterter Kommunikationsräume in digitalen Netzwerken würden viele Kontakte zu Adressat*innen mit Hilfe von Mund-zu-Mund-Propaganda und über Kontakte in anderen Hilfeinrichtungen zustande kommen. Den Kommunikationsraum hierfür würden Einrichtungen aus der Offenen Jugendarbeit, aber auch selbstverwaltete Räume bieten.

Expert*in 19: Um die Frage dann vorneweg zu nehmen, auch über den *Jugendzentrum R* sehr, sehr viel Kontaktaufnahme läuft und sehr, sehr viele junge Leute dann über den *Jugendzentrum R* dann auch den Kontakt zu mir suchen, über so Mund-zu-Mund-Propaganda. (...) Eine Ausnahme ist da sicherlich oftmals der Zugang über das selbstverwaltete Jugendzentrum, wo dann einfach auch über diese Mund-zu-Mund-Propaganda auch andere junge Leute bei mir landen. (TA 4)

Angebote im Bereich Ausbildung und Arbeit müssten mit der spezifischen Herausforderung umgehen, dass ein großer Teil ihrer Adressat*innen aus Zwangskontexten zu ihnen verwiesen wird. Insofern hängt der Erfolg der Hilfe im besonderen Maße von der glaubwürdigen Kommunikation des Hilfefpotenzials und deren Sinn trotz Zwang ab.

Expert*in 20: Also kurz zur Erläuterung noch mal: Wir versuchen das an allen Standorten auch so zu handhaben, dass dieser Zwangskontext eigentlich ein Angebot ist, wo auch im Vorfeld schon möglichst geklärt wird: Es stößt auf Akzeptanz. Und mittlerweile ist das der

zweithäufigste Zugangsweg in das Projekt überhaupt. Also von unseren rund 450 Teilnehmerinnen zurzeit sind etwa ein Viertel über das Jobcenter und an zweiter Stelle kommt jetzt bereits das Thema Jugendgerichtshilfe, Bewährungshilfe. Und an dritter Stelle kommt Eigeninitiative. Also man sieht schon, dass das wirklich was ist, was sehr darauf abhebt, dass die Jugendlichen das wirklich von sich aus annehmen und so diese berufsbiografische Option auch für sich damit verbinden können. (TA 162)

Das Gelingen einer Ausbildung oder eines Arbeitsverhältnisses bildet einen wichtigen Schritt in Richtung auf Integration ins Bildungs- und Beschäftigungssystem. Doch nicht jeder Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz steht in Passung zu den individuellen Lebensentwürfen junger Menschen, so dass es aus verschiedenen Gründen zu Abbrüchen kommt. Um welche Gründe handelt es sich?

5.4.2 Abbrüche

Mit Bezug auf eine der sozialpädagogischen Kernkompetenzen, die in der Schaffung, Erhaltung und Beendigung gelingender Beziehungen zu den Adressat*innen besteht (Co-Produktivität), werden Abbrüche auf mangelnde Beziehungsarbeit in den arbeitsweltbezogenen Maßnahmen für junge Menschen zurückgeführt. Dabei ist auffällig, dass die eigenen Handlungsspielräume häufig nur in dieser Beziehungsarbeit gesehen werden. Wobei gleichzeitig auch ein Teil der Zielgruppe keine Pädagogik oder Beziehung wolle, sondern möglichst schnell an Arbeit und Geld. Fehlt also das Interesse an einer guten Beziehung zur Fachkraft, weil die Adressat*innen Bedarf an z. B. finanziellen Leistungen und nicht an der Bearbeitung biographischer Aspekte der Lebensführung haben, wird diese Kompetenz allenfalls dann als hilfreich empfunden, wenn sie über Gespräche hinaus zur Erlangung anderer Ressourcen führt.

Expert*in 19: Und die jungen Leute wissen ganz genau, die können von mir erstmal nicht so viel erwarten außer eben diese Beziehungsarbeit, die Informationsarbeit und einfach dieses Wissen um das Netzwerk und den Angeboten, aber die wissen auch ganz genau, wenn es ein Problem gibt, eine Problemlage, wo sie Unterstützung brauchen, dass wir schon zusammen schauen können, was wäre denn jetzt sinnig. (TA 11)

Die Gegenüberstellung von pädagogischer Beziehungsarbeit und der Erwartung an monetärer Unterstützung wird sogar noch in der Weise zugespitzt, dass es fast zu einer Entwertung der pädagogischen Kompetenz kommt. Wenn Probleme der Adressat*innen auf finanzielle Bedarfslagen verkürzt werden, steht die Beziehungsarbeit gleichsam als überflüssige, weil nicht Geld beschaffende, Bemühung da.

Expert*in 28: Man kann auch mal pädagogisch werden, aber nicht als konzeptionelle Geschichte. Manche wollen das. Aber 80% bis 90% wollen keine Pädagogik, sondern die wollen Hilfe bei der Lösung ihrer Probleme. Wenn die aber im Jobcenter kein Geld kriegen, dann wollen sie jetzt nicht, dass ich nett mit ihnen rede. Und ihr Leben bearbeite. Sondern dann wollen sie einfach Cash haben, am besten eine Kassenkarte, wo sie das Geld holen können. (TA 239)

Teils in Verbindung mit dem Zuständigkeitswechsel, der mit dem Wechsel in einen anderen Rechtskreis einhergeht, teils innerhalb eines Rechtskreises führt Fluktuation zu einem Personalwechsel, der ein stark einschneidender Faktor für die Beziehungsarbeit sei und zu Abbrüchen führe, da damit auch die Unterstützungsperson im Hintergrund wegfalle.

Expert*in 21: Bestimmte Sachen können wir abpuffern, eben auch weil da sehr gute Arbeitsbeziehungen da sind, aber wenn da ein Personalwechsel da ist, fangen wir wieder bei Null an. Das ist nicht jugendtauglich. Diese ganzen Antragsachen, die sind nicht jugendtauglich. Und alle Kinder oder Jugendliche und junge Erwachsenen im Normalbereich, die haben immer ihr Supportsystem im Hintergrund. Also wir erwarten von den Kids eh schon mehr als jetzt von anderen plus ihre Traumas im Hintergrund und ihre Lebensbrüche. Ich finde es nicht okay. (TA 73)

Abbrüche werden je nach Einrichtung und Selbstverständnis unterschiedlich definiert und erfasst. Einerseits wird eine Beharrlichkeit in der Wiederaufnahme gefordert und andererseits wird ab einem bestimmten Zeitraum der Kontaktlosigkeit ein Abbruch vermerkt. Sieht sich das Angebot selbst nicht als Maßnahme, könne es auch keine Maßnahmenabbrüche geben.

Die Frage hinter diesen unterschiedlichen Herangehensweisen ist, wie die Institution auf Kontaktabstinenz und Abbrüche reagiert, ob und wann sie aktiv wird. Das kann dazu führen, die zeitliche Taktung von Hilfemaßnahmen, die durch Anfang und Ende definiert ist, nicht zur alleinigen Richtschnur des fachlichen Handelns werden zu lassen.

Expert*in 25: Die Frage Übergänge und Abbrüche, wir verstehen uns eben auch nicht als Maßnahme und in diesem Sinne gibt es bei uns eigentlich auch keinen Maßnahmenabbruch. (TA 138)

Die beinahe taktisch zu nennende Umdefinition der Zeitbegrenzung administrativ zu begleitender Hilfemaßnahmen verweist zwar auf pädagogisch gut nachvollziehbare Gründe, löst aber den damit verbundenen strukturellen Druck nicht auf. Vielmehr wird die Ungewissheit und partielle Nichtplanbarkeit dadurch deutlich.

Expert*in 27: Ich frage sie immer, wenn sie kommen, auch: Letztes Mal haben wir vereinbart das und das, wie ist es denn heute, was ist heute aktuell, was wünschst du dir für heute. Und das kann dann schon wieder was ganz anderes sein, kann auch sein, dass wir weitermachen, ganz unterschiedlich. Klar, freiwillig bei uns auch das Angebot, auch wenn sie eine Auflage haben oder die Bewährungshilfe mit drin ist, für uns kommen sie freiwillig, das sagen wir ihnen auch, selbst wenn sie mit der Auflage kommen, sie sind freiwillig da. Auch wir geben 180 Termine, suchen auf, machen alles, wir lassen nicht los, es sei denn, jemand sagt uns dann, wir wollen keinen Kontakt mehr. Trotzdem gibt es natürlich Abbrüche, weil wir das ja auch in der Datenerfassung irgendwann, wenn ich ein halbes Jahr gar keine Rückmeldung mehr kriege, dann lösche ich das aus der Datenbank, dann ist das bei uns ein Abbruch. Die kommen dann oft trotzdem wieder, aber sie sind erstmal als Abbruch halt, ja, in der Statistik. (TA 181)

Wie mit Abbrüchen, bzw. nicht in Hilfemaßnahmen mündende Erstkontakte umgegangen wird und ob nach Gründen dafür gesucht wird, scheint auch damit zusammenzuhängen, wie ausgelastet das Angebot mit denen ist, die es erreicht.

Expert*in 25: Gut, vielleicht zu den eigenen Grenzen, das habe ich vorhin schon gesagt: Nur jeder zweite Erstkontakt wird zur Teilnahme in der Maßnahme. Das heißt: Offensichtlich ist unser Setting für die Hälfte der von uns angesprochenen Zielgruppe nicht geeignet. Das nehmen wir so zur Kenntnis, wir haben trotzdem genug zu tun und wir werden sicher, wenn es uns in Zukunft gibt, an diesem Problem arbeiten. Aber das ist mal eine ganz eindeutige Grenze. (TA 351)

Ein weiterer Grund für Kontaktverluste werde im Mangel an attraktiven, kostenfreien Kommunikationsmedien gesehen. Die Organisation und Finanzierung von Laufzeiten und Finanzierung von Mobilfunkverträgen seien für jungen Menschen ein Problem, das, sofern es nicht erfolgreich bearbeitet werden kann, zum Verlust

des Zugangs zu mobiler Kommunikationstechnik führt. Dann könne der Kontakt nicht wieder aufgenommen werden.

Expert*in 28: Abbruch. Circa ein Viertel würde bei uns abrechen. Also ich bin jetzt bei Projekt H, ausschließlich bei Projekt H. Und zwar z. B. ziehen sie weg, sie haben Handyp-
probleme, sind einfach nicht mehr erreichbar. Man kann sie nochmal besuchen, anschreiben,
wieder besuchen, aber sie sind auch nicht daheim. Also wir besuchen drei oder vier Mal,
aber irgendwann macht es auch keinen Sinn mehr, dass man immer hinfährt und der ist nie
da oder macht nicht auf. Also Handy ist sicherlich ein Riesenproblem. (TA 214)

5.4.3 Bedarf der Zielgruppe

Ohne Wohnraum keine Arbeit - Der Bedarf an Wohnraum (vgl. Kap.1) sei eine enorme Problematik für die Jugendsozialarbeit. Für die Zielgruppe sei es elementar, zuallererst einen Wohnraum als Grundvoraussetzung zu haben, bevor andere Hilfeleistungen und Maßnahmen greifen können. Besonders kurzfristige Unterbringungen müssten gewährleistet werden können.

Expert*in 19: Also das ist ein enormes Problem und man merkt es dann auch manchmal in den Beratungsgesprächen mit den Kooperationspartnern, ja, dass die erste Frage immer ist oder die erste Aussage: Hey, ich will erstmal wohin gehören, ich will erstmal wo wohnen, ich brauche meine vier Wände, ich muss wissen, wo ich hingeh, ehe ich mich dann um weitere Dinge kümmern muss. (TA 18)

Das zeigt erneut, wie zentral Wohnen für das eigene soziale Zugehörigkeitsgefühl und für alle weiteren Anschlusshandlungen ist, die mit der Wahrnehmung von Ausbildung und Beschäftigung zu tun haben.

Expert*in 28: Sondern der denkt: Wie komme ich jetzt zurecht, der schläft mal bei Kumpels und sagt: Okay, jetzt muss ich aber Geld verdienen, weil sonst geht ja nichts mehr weiter. Und die kommen dann, jede Nacht schlafen sie woanders und kommen zu uns und wollen einen Job haben. Und da ist ja klar, das geht nicht, weil der schafft es nicht jeden Morgen dort hinzugehen, wenn er nachts keinen gescheiten Schlafplatz findet. (TA 203)

Für die Unterbringung müsse es auch Angebote für junge Menschen mit Tieren geben, da sich diese häufig lieber für die Straße mit Tier als für eine Unterbringung ohne entscheiden würden.

Expert*in 19: So, wären sie jetzt unter 18, hätten wir natürlich Jugendhilfeeinrichtungen, Inobhutnahme, passt aber oftmals auch nicht, eben aus wie schon erwähnten Gründen, weil sie einfach Probleme haben, sich in irgendeinem institutionellen Rahmen zu bewegen oder eben, weil vielleicht auch Tiere da sind, die sie nicht mitnehmen können. Muss dann nicht mal immer der Hund sein, ein Klassiker ist auch gerade so bei der Punkszene mal so die Ratte auf der Schulter, die ist jetzt so in Inobhutnahmestellen auch nicht unbedingt gerne gesehen, zumindest nicht in Stadt R. Und daran scheitert es dann oft, und da haben wir echt eine Menge Bedarf. (TA 24)

Im Bereich arbeits- und ausbildungsbezogener Hilfen müsse eine Aushandlung zwischen Berufsorientierung und individueller Lebensplanung geben. Dabei dürfe nicht nur mit Begrenzung der Lebensplanung der Zielgruppe zugunsten der Arbeitsmarktstruktur agiert werden. Für die jungen Menschen benötige es niedrigschwellige Beschäftigungsangebote.

Expert*in 19: Ein anderer Bedarf sehe ich einfach auch darin, wenn man mal davon absieht, wenn jemand vielleicht noch nicht reif ist für eine Schulausbildung, für eine Berufsausbildung oder für einen Job, da vielleicht niederschwellige Beschäftigungsangebote zu machen, um auch damit nochmal dem jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, eine Struktur zu bekommen und da so eine Art Berufsvorbereitung zu machen, da fehlt es auch. (TA 25)

Da die Berufsvorstellungen der jungen Menschen im Kontext instabiler Lebensumstände wechselhaft seien, gelte es, den fachlichen Fokus auf Ausbildung und Beruf erheblich zu erweitern. Notwendig sei die Einbeziehung von Aspekten der Lebensplanung und der Identitätsbildung.

Expert*in 25: Dann haben wir gesagt: Jetzt gucken wir uns doch mal an, was machen wir denn eigentlich in der Berufsorientierung, dann haben wir festgestellt, wir machen gar keine Berufsorientierung, sondern wir machen sozusagen Lebensplanung. Und das ist, glaube ich, eine unglaublich wichtige Geschichte, weil über die Beschäftigung mit dem Beruf, da entstehen halt so Bilder im Kopf und die Bilder sind ganzheitlich, die stellen sich da nicht vor, sich als Kfz-Mechaniker in einer Werkstatt am Schrauben, sondern die stellen sich irgendwie vor, dann haben sie Freunde und die finden das toll, dass man sich mit Motoren auskennt und sie haben Geld und sie haben vielleicht schon eine eigene Wohnung und einen Führerschein und diese Bilder, die entstehen; da entstehen am Anfang– in der einen Woche ist der Kfz-Mechaniker, in der nächsten Woche ist er Friseur oder was weiß ich, das sind einfach so– wie so ein Aufflackern und letztlich verdichten sich bestimmte Bilder und werden stärker an der Realität abgeprüft und man guckt so ein bisschen, könnte denn das was für mich sein und es wird irgendwie geguckt, okay, was sagen denn die anderen dazu, was sagen die Eltern dazu, ich würde sagen, es entsteht so ein bisschen so etwas wie eine Identität. (TA 148)

Für präventive Ansätze und Angebote, die die Jugendlichen schon früher im biographischen Verlauf erreichen müssten mehr Ressourcen zur Verfügung stehen, damit sich problematische Situationen nicht verschleppen und verschärfen.

Expert*in 25: Also wenn jemand z. B. schulabstinent ist und trotzdem mit der Schulsozialarbeit in Kontakt, aber es eigentlich erforderlich wäre, den jungen Mann oder die junge Frau vielleicht häufiger zuhause aufzusuchen, zur Schule zu bringen und so weiter. Da sagt die Schulsozialarbeit natürlich: wir haben nicht die Ressourcen, das zu tun. (TA 139)

Erneut problematisiert wird die von Finanzierungsmodi abhängige kurze zeitliche Taktung der Hilfemaßnahmen. Die Projektförmigkeit und befristete Dauer vieler berufsbezogener Angebote würde den Bedarfslagen der Zielgruppe nicht entsprechen, da diese eine langfristige und kontinuierliche Begleitung benötigen.

Expert*in 21: Und dieses bedingungslose Finanzieren, ich habe ja vorhin gesagt, dass man das braucht, weg von dieser reinen Projektfinanzierung. Weil du immer Kids hast, die du genau so über einen langen Zeitraum und nicht in einem halben Jahr oder in einem dreiviertel Jahr, sondern vielleicht zwei Jahre. Oder nach zwei Jahren wieder ein Jahr oder drei Jahre begleiten sollst. Weil das ihr Bedarf ist. Bedarfsorientiert. (TA 347)

Für die Integration junger Frauen mit Kind sei eine begleitende Kinderbetreuung zu berufsbezogenen Maßnahmen und Arbeit essentiell.

Expert*in 21: Zum Thema junge Frauen, die kommen zu uns auch, bei uns im ländlichen Raum ist echt das Problem der Kinderbetreuung. Also auf der einen Seite sollen sie ja dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen, auf der anderen Seite gibt es keine Kinderbetreuungsplätze, dann heißt es, ja wenn Sie eine Arbeitsstelle haben, dann kriegen Sie auch den Platz, über die Vereine. Aber den habe ich ja nicht, dann brauche ich erstmal den–. Und das andere ist dann, dass im Alltag, also wir haben einige, die eben in der Ausbildung sind, lass die mal krank werden, lass die Kinder krank werden, diese Bereitschaft auch– oder dann

heißt es manchmal auch das finanzielle Können von Betrieben, diese Situation zu stemmen, dass dann eben die Frau immer wieder ausfällt. Da gibt es noch ganz viele Baustellen, die wirklich bearbeitet gehören. Also das ist bei uns schon Thema, weil wir haben grundsätzlich das Problem insgesamt mit Kinderbetreuung, wenn sie nicht im Ganztagesbetrieb sind. (TA 369)

Junge Menschen mit Lernbehinderung würden eine Grauzone darstellen, die über kein Hilfesystem abgedeckt werde. Sie verfügten zum Teil über zu wenige Kompetenzen für die Anforderungen des Arbeitsmarkts, seien aber überqualifiziert für klassische Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Für diese Gruppe bräuchte es dauerhaft Arbeitsplätze, an die keine der üblichen, im eingeeengten Sinne produktiven Verwertungsansprüche gelegt werden.

Expert*in 28: Bei uns ist eine Zielgruppe in der Arbeitsvermittlung ein Riesenproblem, nämlich die stark lernbehinderten jungen Menschen, die zu schwach für den Arbeitsmarkt sind, aber zu stark für eine Werkstatt für Behinderte. Also ich muss zu einem 19-Jährigen sagen: Wissen Sie, Werkstatt für Behinderte wäre ihr Ziel. Wenn er da aber noch zu stark ist, das kann er nicht annehmen, logischerweise. Das ist ja für die brutal. Und für diese Zielgruppe gibt es gar nichts. Die behalten wir dann irgendwie im SGB II und man macht halt irgendwas, und da finde ich, sollte man entweder für die irgendwelche– die wollen eigentlich auch was schaffen. Da müsste man eigentlich auf dem sozialen Arbeitsmarkt irgendwas finden, wo die nicht produzieren müssen, wo die entsprechend ihrer Fähigkeiten sich einbringen könnten, wo die was verdienen würden; und das aber ihr Leben lang. (TA 372)

5.4.4 Erwartungen an Kooperationspartner

Auch für das Feld arbeits- und ausbildungsbezogener Hilfen seien aufsuchende Tandems mit der Mobilen Jugendarbeit für ein gemeinschaftliches Konzept sinnvoll.

Expert*in 19: (...) aber diese wirklich über Jahre zusammengewachsene Zusammenarbeit findet sich hier auch in einem gemeinschaftlichen Konzept, so einem gemeinschaftlichen Selbstverständnis der aufsuchenden Straßensozialarbeit in Stadt R wieder. Und das heißt auch da bin ich regelmäßig im Tandem unterwegs. (TA 7)

Die Begleitung zu Terminen beim Jobcenter würde begrüßt und sei essentiell, um den jungen Menschen besser Chancen im Umgang mit Behörden zu geben. Gleichzeitig gebe es Potenzial, die Kooperation zwischen Jobcenter und Freien Trägern zu intensivieren.

Expert*in 24: (...) die Jugendlichen brauchen eine Begleitung bei den Anträgen. Also meine Mitarbeiter gehen mit den Jugendlichen zum Jobcenter. Und die sind dort nicht beliebt. Auch der Jugendamtsleiter hat mich neulich angerufen: "Ihre Kollegin war mal wieder da, könnten Sie die ein bisschen zähmen?". Da habe ich gesagt: "Die ist halt motiviert, was soll ich denn machen. Das ist doch super für uns und die Jugendlichen". Und wenn die, also die Jugendlichen gehen zum Jobcenter, die stellen sich in der falschen Schlange an und dann heißt es nach einer Stunde: Sie haben das und das als Unterlagen vergessen. Die gehen nie mehr da hin. Das ist ja klar. Und die brauchen da einfach eine Begleitung, das möchte ich da doppelt und dreifach unterstreichen. (TA 103)

Die starke Forderung, die jungen Menschen bei Behördengängen zu begleiten, führt nun doch die Beziehungsarbeit als zentrale Hilfefähigkeit der Fachkräfte wieder ein. Über die reine Kontaktpflege hinaus, sichert sie die gelingende Kooperation mit Behörden und ist damit zugleich moderierend und übersetzend tätig. Schließlich ist sie bei der Anbahnung von Beschäftigungsverhältnissen zielführend

und damit auch hinsichtlich der monetären Subsistenz der jungen Menschen nützlich.

Expert*in 23: Und ich glaube, irgendwie, wenn wir wenigstens ein bisschen beim Konzept bleiben, dann ist das umso wichtiger, wir sind auf Gedeih und Verderb dann, zumindest bei den Jugendlichen, auf Ihre Unterstützung angewiesen. Dass wir da partnerschaftlich zusammenarbeiten in dem Bereich und sich auf keinen Fall als Gegner versteht. Weil wir arbeiten mit den gleichen Menschen. Und ich habe damit eigentlich nur gute Erfahrungen gemacht. (TA 264)

Entgegen der Annahme, dass die unterschiedlichen Träger innerhalb der Jugendsozialarbeit bereits eine wohl abgestimmte, dauerhafte Kooperation pflegen, bestehe der Eindruck, zwischen Mobiler Jugendarbeit, Schulsozialarbeit und Jugendberufshilfe gebe es stattdessen Konkurrenz, die sich zum Nachteil der Adressat*innen auswirke. Im Gegenteil solle mehr strukturelle Kooperation statt Konkurrenz um Adressat*innen aufgebaut werden.

Expert*in 24: Das wäre glaube ich etwas, was dieser Zielgruppe gerecht werden würde. Und eine bessere Kooperation der Fachkräfte. Nicht immer diese – zwischen Schulsozialarbeit, Mobiler und Jugendberufshilfe, diese Angst, da nimmt einem irgendjemand die Zielgruppe weg. Ich glaube, das müssen wir überwinden. Gelingt oft ganz gut, wenn man die Leute kennt. Aber manchmal – wir haben das selbst im eigenen Haus. Ich habe so einen Mobilen, mit dem habe ich ständig Streit, weil er irgendwie andere Sichtweisen hat als ich, das ist – das ist halt so. Okay. (TA 120)

Offensichtlich gebe es Unklarheiten bei der Festlegung von Träger-Zuständigkeiten. Im Umgang mit Menschen mit Lerneinschränkung mit zuerkannter Reha-Eigenschaft müsse mehr auf die Bedarfslagen im Einzelfall und die Möglichkeiten der Zielgruppe geachtet werden, da an diese nicht die gleichen Anforderungen gestellt werden könnten. In solchen Fällen kommt es zu problemverstärkenden Versuchen des Weiterverweisens, ja zur Abweisung von Bedarfslagen, die bei den Adressat*innen den Eindruck hinterlassen könnten, eben nicht willkommen zu sein, auch wenn sie einen Anspruch auf Inklusion geltend machen können.

Expert*in 23: Noch schlimmer ist es, wenn jemand die Reha-Eigenschaft von der Agentur für Arbeit zuerkannt bekommen hat, und dann sind wir als Jobcenter nicht Reha-Träger, sondern ausschließlich die Agentur für Arbeit. Jetzt wirken die da nicht mit, weil sie so sind, wie sie sind. Und dann sind die da draußen, sind bei uns, wir müssen was mit denen machen, wir sagen: wir haben aber nichts. Wir sind gar nicht Träger. Wir zahlen das gerne, dann klopfen wir bei der Agentur an und fragen: Könnt ihr den nicht noch nehmen? Nein, der hat nicht mitgewirkt. Und die verlieren wir. Die haben wirklich – und das ist nicht unerheblich. Also vor allen Dingen im Bereich Lernbehinderung. Die Körperbehinderten sind in aller Regel sehr gut überwiegend versorgt, aber die Lerneingeschränkten sind da die große Gruppe. (TA 360)

5.4.5 Weiterentwicklungsbedarf der Hilfe

Jugendberufsagenturen haben die Aufgabe, Jugendlichen Berufs- und Studienorientierung, Berufsberatung, bewerberorientierte Ausbildungsvermittlung und Förderung durch die Agentur für Arbeit anzubieten. Sie gelten als eine gute Grundlage, die aber weiter zu entwickeln sei sofern das Potenzial bedarfsgerecht und niedrigschwellig ausgeschöpft werde.

Expert*in 21: Weiterentwicklung, ich finde die Jugendagentur ist diskussionswürdig, so an sich, der Grundsatz, aber ich sehe da ganz große Entwicklungsmöglichkeiten, ich war auf einem Fachkongress in Berlin, habe dann Vertreterinnen von Jugendagenturen von Sachsen und sonstwo (**Expert*in 22:** Jugendberufsagenturen?) ja, Jugendberufsagenturen, Entschuldigung (**Expert*in 22:** danke) kennengelernt, für die das alles gar kein Problem war. Egal ob jetzt die Jugendhilfe oder Übergang Schule-Beruf, das haben die dort vor Ort geregelt gehabt mit Verträgen und ich hatte plötzlich diese Hilfen aus einer Hand, niederschwellig und ich habe gesagt: da will ich hin (Lachen). Also einfach zu sagen: Okay, da gibt es ja was, das sehr kritisch natürlich hinterfragen, also was ist das Ziel? (TA 79)

Es müsste bessere Möglichkeiten der Integration non-formaler Bildungswege und von Erfahrungswissen für berufliche Karrieren geben, damit ein Fehlen formaler Zeugnisse bei gleichzeitiger Befähigung und Motivation für bestimmte Arbeiten den Integrationsprozess nicht um Jahre zurückwirft. Das bedeutet, hochschwellige bürokratische Hürden (Anträge, zeitliche Fristen, Termineinhaltung) abzubauen.

Expert*in 21: Wenn man anguckt, wie diese jungen Menschen ihren Alltag bewältigen, das sind Stärken. Diese Stärken nochmal zu nutzen, das ist etwas, wo ich finde, da gehört nochmal ein anderer Ansatz her; grundsätzlich eben mittlerweile jetzt auch – wir haben viele mit Fluchthintergründen oder Migrationshintergrund, auch da nochmal in die Gesellschaft reinzutragen: Wir haben gute Strukturen und gute Systeme in Richtung Ausbildung. Aber auch andere Gesellschaften überleben nicht mit dieser Struktur. Also diese Akzeptanz oder diese Einbindung von anderen Bildungswegen, die die Leute vielleicht gemacht haben in unsere Ding, ohne, dass es dann die Leute gleich drei, vier Jahre zurückwirft. (TA 76)

Diese Weiterentwicklung müsse gar nicht in erheblichem Maße geschehen. Es gehe vielmehr um rasche und rechtzeitige Intervention. Um Sanktionen und Abbrüche mit wenig Aufwand zu vermeiden würde ein Terminerinnerungsservice für viele junge Menschen schon reichen, da die lange im Voraus festgesetzten Termine bei den jungen Menschen schnell in Vergessenheit geraten würden.

Expert*in 28: Ja genau, und ich würde mir wünschen, dass alle Träger die jungen Menschen an ihre Termine erinnern. Also wir haben bei Projekt H den Terminerinnerungsservice. Weil die kriegen teilweise drei Wochen, vier Wochen vorher vom Jobcenter die Einladung zum nächsten Termin. Die jungen Menschen sind arbeitslos ohne Terminkalender. Nicht alle notieren es im Handy, die haben ja auch gar nicht so viele Termine. Der weiß doch in vier Wochen nicht mehr, ob das jetzt am Montag, Dienstag oder Mittwoch war oder um 10, 11 oder 12. Manchmal fällt es denen am Tag drauf ein, dann sagen die: Sagen Sie, war das jetzt heute, wo ich– oder morgen? Sag ich: Nein, gestern. (TA 233)

Vom SGB II werde gefordert, den Erfolgsdruck für die Zielgruppe herunterzufahren und Konzepte zu erarbeiten, die mehr den Zeithorizonten der jungen Menschen entsprechen. Sind die Lebenslagen der jungen Menschen sehr belastet oder gibt es akute Problemlagen, müssten die Zielvorgaben zeitlich und inhaltlich entsprechend angepasst werden. Dazu brauche es insgesamt eine stärkere Adressat*innenorientierung in arbeits- und ausbildungsbezogenen Maßnahmen.

Expert*in 23: Das SGB II möchte ja quasi Integration, aber ich bin manchmal bei manchen Jugendlichen schon froh, wenn– über eine Stabilisierung. Ich glaube Sie haben es gesagt, mit der Annäherung, der schrittweisen, Richtung Regelsystem, Sie haben es ganz toll formuliert. Ich kriege es gar nicht mehr zusammen. Ich bin schon froh, wenn der mir nicht entleitet. Und da braucht es schon manchmal viel, viel Beratung, um überhaupt so weit zu kommen, dass der, wenn er irgendein Problem hat, den Hörer in die Hand nimmt und sagt: Expert*in 23– irgendwas wird er wissen, was er mir da zu sagen hat. Da habe ich schon bei manchen viel gewonnen. Aber das ist eigentlich nicht die Intention des SGB II, sondern das SGB II möchte ja möglichst schnell mit entsprechenden Unterstützungsleistungen die Leute in Arbeit bringen. Und das funktioniert halt, würde ich mal sagen, bei einem Drittel der Leute nicht mehr. Selbst bei dem relativ guten Arbeitsmarkt stellen wir bei den U25 fest, es bleiben

halt, sage ich mal, die Menschen, die Sie jetzt auch betreuen, die bleiben übrig. Und dann muss man auch neue Konzepte, neue Wege gehen. (TA 265)

Es sei erforderlich, den zeitlichen Rahmen der Hilfen auszudehnen, um auf die zum Teil Trauma bedingten Bewältigungsmöglichkeiten junger Menschen angemessen eingehen und schrittweise Teilerfolge erzielen zu können.

Expert*in 27: Wie muss das Format geändert werden. Also eins ist ganz klar, die Dauer. Das sind teilweise hochtraumatisierte junge Leute, die Eltern drogentot oder Mörder in der Familie, also wirklich traumatisierte. Und da sind zwei Jahre oder eineinhalb Jahre wirklich nichts. Also das Format muss länger sein, ganz klar. (TA 324)

Der damit entstehende Bedarf an struktureller, zeitlicher und räumlicher Flexibilisierung kann nicht ohne Folgen für die fachliche Weiterentwicklung bleiben. Hier gelte es nachzusteuern in Aus-, Fort- und Weiterbildung.

5.4.6 Weiterbildungsbedarf der Fachkräfte

Eine wichtige Kompetenz für Fachkräfte sei die Akzeptanz nicht linear verlaufender Hilfeprozesse, ja von Brüchen in der Kontinuität, die nicht direkt mit einem zu sanktionierenden Abbruch gleichgesetzt werden dürften. Vielmehr müsse verstanden werden, dass Hilfeverläufe auch retardierende Momente – also Phasen, die als Rückschritt in Bezug auf die gemeinsame Zielsetzung erscheinen – enthalten können, und diese eben nicht als endgültiges Scheitern zu begreifen seien.

Expert*in 21: Und dann ist es aber gleich wieder: bestimmte Vorgaben nicht erfüllt und somit fällt er raus oder kommt gleich gar nicht in die nächste Möglichkeit rein. Die Akzeptanz dieser Brüche auch als Know-How. (TA 75)

Dem Anspruch eines einigermaßen stabil bleibenden Kontaktes zu den Adressat*innen mithilfe von Smartphones und Messengerdiensten bringt eine Folgeverantwortung mit, die den Umgang mit Medien in einen weitaus umfassenderen Kontext stellt. Ein großes Thema sei daher die Medienkompetenz der Fachkräfte und der Umgang mit Vorschriften zum Datenschutz, welches für die Fachkräfte vermehrt relevant werde.

Expert*in 21: Medienkompetenz sage ich nochmal, ich finde, das ist– oder es ist aus unserer Sicht ein ganz großes Thema. Wirklich die Leute fit machen zu können im Umgang mit diesen – ich finde es witzig, die sind ja schon alt eigentlich jetzt wieder, aber es kam halt nichts neueres (Expert*in 22: solange sind es die neuen, genau) genau, also die sind noch neu, aber auch diese Medienkompetenz unserer Fachkräfte. Das ist so ein schnelllebiges Business, und jetzt mit Datenschutz, nehme ich jetzt einfach mal auf, mit big data, die Leute müssen wissen, was das bedeutet, wie Wahrscheinlichkeiten für Zielgruppen errechnet werden, die, wenn sie jetzt da reinfallen und da– im Prinzip, ich sage jetzt registriert, falsch, aber Daten gesammelt werden, die man dann einer bestimmten Zielgruppe zuweisen kann, das hat nachher Auswirken auf Stipendienförderung, Versicherung und so weiter. Dieses Know-How brauche ich noch mehr, vor allem auch bei meinen Fachleuten. (TA 77)

So kommt es zu dem Paradox, das der weit verbreitete Besitz von Mobiltelefonen zwar die Intensität und Reichweite von Kommunikation junger Menschen erhöht, aber zugleich verantwortlich für fehlende Erreichbarkeit ist, wenn diese Kanäle unterbrochen sind. Die eingespielte Gewohnheit, über soziale Medien Kontakte zu pflegen, birgt dann das Risiko der Exklusion, wenn die Finanzierung schlicht nicht mehr zu gewährleisten ist. Fachkräfte haben sich der damit verbundenen

Abhängigkeit sowohl der jungen Menschen als auch ihrer selbst klar zu werden und gegebenenfalls alternative Kontaktformen zu schaffen. Geradezu elementar wird dies, wenn geflüchtete junge Menschen in sozialen Medien die einzige Brücke zu Bezugspersonen in ihrem Heimatland finden (siehe Kap. 4).

Bei der (Weiter-)Entwicklung und Ausgestaltung des § 16 h SGB II müsse die Mitarbeitendenbasis mit einbezogen werden. Auch Kooperation solle nicht nur auf Leitungsebenen realisiert werden, welche dann keinen Bezug zur täglichen face-to-face Praxis und keine direkten Auswirkungen auf die Arbeit mit den jungen Menschen habe.

Expert*in 24: Ja, gut! Aber ich bin überzeugt, dass, wenn ich bei uns die Jugendamtsmitarbeiter an der Basis frage, was wir machen im § 16h, die haben das noch nie gehört, obwohl der Jobcenterleiter und der Jugendamtsleiter sich ständig darüber unterhalten. Aber das dringt nicht nach unten. Das ist meine große Kritik an diesen ganzen großen Begriffen der Jugendberufsagentur, dass ich das Gefühl habe, da treffen sich oft auch Leitungsebenen und verhandeln eine Kooperation und die Basis hat keine Ahnung, um was es geht. Also (**Expert*in 22:** die haben keine Handlungsmöglichkeiten, aha) also das finde ich oft einen kritischen Punkt. (TA 109)

Es brauche im Bereich der Kommunikation mit der Zielgruppe spezielle Schulungen und mehr lebensweltliches Wissen, damit sich die jungen Menschen verstanden fühlen und gleichzeitig die Ziele und Maßnahmen verständlich gemacht werden können.

Expert*in 27: Und da ist, glaube ich, schon auch ein großer Bereich, dass das Personal für diese Zielgruppe sehr sensibel geschult wird im kommunikativen Bereich. Und wir in der Einrichtung N haben das Glück, dass wir inzwischen finanziell so gut dastehen, weil wir seit ein paar Jahren auch jetzt endlich eine institutionelle Förderung haben der Stadt, dass wir uns auch Supervision regelmäßig leisten können, das heißt wir haben viermal im Jahr in jedem Team Supervision, wo wir Fälle durchsprechen können, und das ist einfach genial. Also auch, wenn es Probleme gibt im Netzwerk oder sonst was, wir können alles zum Thema machen. (TA 194)

Es könne aber nicht dabei bleiben, dass es „Glückssache“ sei, Supervision in Anspruch nehmen zu können; diese gelte es vielmehr als festen Bestandteil der kollegialen Zusammenarbeit in Teams einzurichten.

5.4.7 Wie müssten Angebote aussehen?

Es brauche niedrigschwellige, fehlertolerante Übungsfelder, wo auf reflektierte Weise improvisiert werden kann, und die in Brüchen der Kontinuität kein prinzipielles Scheitern des Unterstützungsprozesses sehen. Dafür brauche es zuverlässige und kontinuierlich erreichbare Ansprechpersonen in jugendtauglichen und langfristig angelegten Settings aus einer Hand.

Bei aller Bereitschaft zur Einbeziehung von Kontinuitätsbrüchen: Wenn möglich sollte jedoch durch Strukturen versucht werden, Brüche zu vermeiden. Dies bezieht sich weniger auf die subjektive Seite der jungen Menschen als vielmehr auf Diskontinuitäten, die durch den Wechsel institutioneller Zuständigkeiten, den Wechsel zwischen Rechtskreisen und den damit verbundenen Wechsel von Beziehungen zwischen Fachkraft und Adressat*innen. Junge Menschen mit der Normalität solcher Wechsel vertraut zu machen, scheint eine Möglichkeit zu sein.

Expert*in 24: Brüche vermeiden habe ich auch nochmal aufgeschrieben, also Brüche vermeiden bei Personen, die die betreuen. Das finde ich jetzt bei uns ganz geschickt, dass wir einfach 20 Mitarbeiter in der Jugendberufshilfe haben und ich sage es immer: Manche sieht man nicht nur einmal, die machen bei uns einen sozialen Trainingskurs und dann kommen sie mal wieder zum Jobcenter-Projekt und jetzt sind sie bei § 16h da, man kennt sich dann schon auf dem Gang: "Ah, wo gehst du heute hin", aber das macht es natürlich ein bisschen einfacher, weil die die Abläufe kennen und einfach dann auch ankommen. (TA 112)

Durch Mischfinanzierungen aus unterschiedlichen Rechtskreisen könnten Angebote dauerhafter abgesichert werden und gleichzeitig konzeptionell flexibel gestaltet werden.

Expert*in 24: Was ich gerne hätte, wäre einfach ein Projekt, das einen so offenen Zugang hat, aber finanziert über SGB VIII, SGB II, SGB III oder kommunal, ist mir völlig egal, letztendlich soll es eine Mischfinanzierung sein und ganz niederschwellig. Dass das Jugendamt nicht sagen kann, wir sind nicht zuständig, wenn der Jugendliche kein Problem hat, das Jobcenter sagt, ja, wir sind auch nicht zuständig, der ist sanktioniert, sondern wirklich einen ganz niederschweligen Zugang mit einer breit finanzierten Grundlage. Das wäre ein Wunsch, wo ich denke, wie wir diese Zielgruppe erreichen können. (TA 115)

Anstatt von der Annahme auszugehen, dass die Außendarstellung der Nützlichkeit von Hilfeangeboten bereits ausreichend für Akzeptanz bei den jungen Menschen Sorge, gehe es verstärkt darum, den jungen Menschen den Sinn der Hilfemaßnahmen zu vermitteln. Andersherum müsse sich die Angebotsgestaltung auch an den Lebenslagen der Zielgruppe orientieren.

Expert*in 23: Wie müssten Angebote aussehen? Ja, die jungen Menschen akzeptieren halt dann, wenn sie einen Mehrwert sehen. Und den sehen sie nicht, weil das Jobcenter sagt: Ich weiß, dass das für dich gut sind, sondern die haben da ganz individuelle Sichtweisen, warum ihnen was einen Mehrwert bringt. Und im Moment ist für manche Arbeit eben kein Thema, aber das passt halt nicht zur Intention vom SGB II. (TA 273)

Es handelt sich also gleichsam um eine Verstärkung der Beweislast auf Seiten der Anbieter, dass das durchaus auch vorkommende Misstrauen gegen den Kontroll-Charakter der Sozialen Arbeit nachzuvollziehen ist, aber durch überprüfbare Schritte abgebaut werden kann.

5.4.8 Passungsverhältnis zwischen Angebot und Adressat*innen

Vermisst wird generell eine Flexibilität der Regelsysteme (Arbeitsmarkt, Schule), die nicht angepassten jungen Menschen entgegenkommt. Zugleich fällt immer wieder auf, dass die Selbstbeschreibung der sozialpädagogischen Fachkräfte hinsichtlich ihrer Hilfefähigkeit den Fokus auf Beziehungsarbeit legt. Kritisch wird dabei eingeräumt, dass hier auch Grenzen gesetzt sind, weil sich strukturelle oder monetäre Instrumente damit nicht nutzen lassen. Die jungen Menschen können von Fachkräften nicht weniger, aber auch nicht viel mehr erwarten, außer Beziehung auf Zeit:

Besonders im Umfeld des Arbeits- und Ausbildungsmarktes scheinen die sozialpädagogischen Expert*innen ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten als eingeschränkt und weniger funktional zu beschreiben.

Expert*in 19: Und die jungen Leute wissen ganz genau, die können von mir erstmal nicht so viel erwarten außer eben diese Beziehungsarbeit, die Informationsarbeit und einfach dieses Wissen um das Netzwerk und den Angeboten, aber die wissen auch ganz genau, wenn es ein Problem gibt, eine Problemlage, wo sie Unterstützung brauchen, dass wir schon zusammen schauen können, was wäre denn jetzt sinnig. (TA 11)

Expert*in 19: Vielmehr ist es jetzt so, selbst wenn jetzt ein weiterleitendes Angebot nicht funktioniert, dann sind die Leute trotzdem noch bei mir angedockt. Und selbst wenn ich nicht viel machen kann, aber ich kann natürlich ein offenes Ohr haben und immer dann wieder nach Alternativen gucken. (TA 14)

Unter strukturellen Aspekten wird Beziehungsarbeit zu einem konträr diskutierten, weil zwar notwendigen, aber nicht hinreichenden Konzept für Hilfen im Bereich Ausbildung und Arbeit:

Es werden stark voneinander abweichende Konzepte und Bewertungen von Beziehungsarbeit kommuniziert. Insbesondere der Grad an Nähe zum SGB II könnte mit der eher skeptischen Bewertung von Beziehungsarbeit in einem Zusammenhang stehen.

Expert*in 23: Das hat ja zwei Seiten: Wir müssen mit denen arbeiten und die müssen mit uns arbeiten. Das hat zwei Seiten. Das heißt, wir können uns auch nicht den Luxus erlauben, wenn jemand nicht mitwirkt, zu sagen: Dann geh halt. Auch nach einer Sanktion sind wir weiter für den zuständig. Das heißt wieder das Thema Beziehungsarbeit ist natürlich was, was ganz spannend wird, wenn man jemand schon zweimal sanktioniert hat, dann braucht man nicht viel Fantasie zu haben, wie dessen Haltung gegenüber einem persönlich und der Institution ist. Und das birgt natürlich viele Risiken. (TA 260)

Zudem ist auffällig, dass in dieser Runde sehr viele Problematiken angesprochen werden, die von der Schwerpunktsetzung eher in den anderen Expert*innenrunden zu verordnen wären:

Psychische Erkrankungen, fehlende Passung des Therapiesystems, Wohnbedarf und junge Geflüchtete

5.5 Flucht/Migration

In dieser thematischen Expert*innenrunde wurde größtenteils über Phänomene und Herausforderungen in der sozialen Arbeit mit (jungen) Geflüchteten gesprochen, da diese zum Zeitpunkt der Erhebung als akute Sondersituation wahrgenommen wurde und in der Arbeit mit dieser Zielgruppe viele dringlichen und fachlichen Fragen ungeklärt schienen. Perspektiven und Aussagen zu anderen Migrationshintergründen und grundsätzlichen Integrationsfragen werden deshalb gering thematisiert. Allerdings beziehen sich viele angesprochenen Aspekte auf migrierte Personen mit ungeklärten, bzw. prekären Duldungs- und Aufenthaltstiteln, wovon auch nicht geflüchtete Personen betroffen sein können.

Die existentielle Ausgangslage, die die zum Teil dramatische, von der Katastrophenerfahrung der Kriege, Flucht, Verfolgung, Bedrohung geprägten Lebenslage von Geflüchteten kennzeichnet, verbietet allzu einfache Erklärungen über die Akzeptanz oder den Abbruch von Hilfeangeboten. Weil gerade hier die Kontingenz der Lebensumstände, die Abhängigkeit Geflüchteter von Mitgliedern des

Aufnahmelandes und die Sprachbarrieren besonders deutlich sind, sind meist mehrere Faktoren ausschlaggebend. Teils sind sie den Bedarfslagen nicht-geflüchteter junger Menschen ähnlich, teils zeichnen sie sich durch andere Motive aus.

5.5.1 Zugänge

Im Bereich Flucht sind die Zugänge zu Hilfsmaßnahmen vordergründig durch die bindende bundesweite Verteilung von Geflüchteten beeinflusst. Die jungen Geflüchteten haben zunächst keinerlei Einfluss darauf, in welche Aufnahmestellen oder Unterkünfte sie kommen und wohin sie im Anschluss weiterverwiesen werden.

Expert*in 36: Also es ist nicht so, dass jemand sich aussuchen kann, dass er jetzt lieber in **Stadt m** oder in **Stadt n** sein möchte. Sondern da wird zugewiesen und dann ist er da und muss damit zufrieden sein, dass wir da sind und nicht jemand anders. (TF 161)

Neben der Mobilen Jugendarbeit, die grundsätzlich versucht Kontakt zu jungen Menschen herzustellen, die von Ausgrenzung bedroht sind, verlassen sich Einrichtungen auch primär auf die Eigenmotivation der jungen Menschen Arbeit oder einen Ausbildungsplatz zu bekommen.

Expert*in 34: Wen erreichen wir? Da kann man sagen, dass zu uns schon die sehr motivierten Leute kommen, weil wir ja eine Komm-Struktur haben. Das heißt: zu uns kommen wirklich die Leute, die wollen. Das macht es einfacher, die Leute zu vermitteln, weil die oft schon sehr weit sind sprachlich, auch einfach Lust haben, beruflich Fuß zu fassen. (TF 110)

Ist diese Motivation nicht vorhanden oder deckt sich nicht mit der Ausrichtung oder der Konzeption des Angebots, werden Kontaktabbrüche wahrscheinlicher.

5.5.2 Abbrüche

Ein Faktor wird in der mangelnden Mitwirkung von Seiten der Adressat*innen gesehen. Junge Volljährige zeigen Selbstständigkeitsbedürfnisse, denen das stationäre Setting der Jugendhilfe zu eng und zu disziplinarisch sei.

Expert*in 32: Gut, Abbrüche haben wir gehabt, vor allem bei volljährigen Flüchtlingen, die keine Jugendhilfe mehr wollen, die sagen: „Ich will, wenn ich jobben gehe, mein Geld behalten und das darf ich in der Jugendhilfe nicht“. Oder: „Das ist mir alles zu eng hier und ich erzähle jetzt zum zehnten Mal meine Lebensgeschichte und das will ich nicht mehr, ich will jetzt alleine wohnen.“ Oder eben auch junge Flüchtlinge, die mangelnde Mitwirkung zeigen. Das ist so ein Begriff vom Jugendamt: wenn die Mitwirkung fehlt, dann ist die Hilfe beendet, wenn man 18 ist und das haben wir jetzt auch immer wieder, dass die sagen: „Ich will aber nicht in die Schule“ oder „Eure Regeln sind mir egal, ich rauche in meinem Zimmer, das habe ich schon immer gemacht“. Da wird dann die Jugendhilfe beendet, wenn die Mitwirkung fehlt. (TF 63)

In der Einstiegsqualifizierung würden die jungen Geflüchteten manchmal von Arbeitgeber*innen als billige Arbeitskraft eingesetzt ohne dass sich daraus eine Ausbildungsperspektive ergebe, was für die Adressat*innen sehr frustrierend sei.

Expert*in 34: Und das gibt es als Maßnahme von der Agentur auch für Geflüchtete mit Sprachkurs und das wird aber meines Erachtens oft von den Firmen missbraucht. Die Geflüchteten werden dann genommen, die werden auch von der Agentur bezahlt, sind quasi eine günstige Arbeitskraft, aber es mündet so gut wie nie in Ausbildung. Und da würde ich mir mehr Verantwortung wünschen von der Agentur, da auch mal nachzufragen: Woran liegt es den jetzt, dass ich den nicht in Ausbildung nehme. Da ist einfach unglaublich frustrierend. Die arbeiten dann für 240 Euro ein Jahr lang, jeden Tag auf dem Bau mit der Idee einer Ausbildung. Und dann heißt es am Ende doch nicht. (TF 120)

Angebote mit geringer finanzieller Honorierung werden abgebrochen, da die Bezahlung bei Zeitarbeitsfirmen deutlich besser sei und die jungen Menschen schnell Geld verdienen wollen würden.

Expert*in 33: Aber ich finde trotzdem am Menschen orientiert, denn ich habe ganz viele Flüchtlinge, die wollen Geld verdienen. Wenn ich ihn in eine Maßnahme reinstecke, wo wir 350 Euro, 320 Euro oder wieviel Geld auch immer kriegen, wo aber eigentlich kein Gehalt ist und er acht Stunden arbeiten muss- klar bricht er sie ab und sagt: Nö ich gehe zur Zeitarbeitsfirma, da bekomme ich wenigstens 1000 Euro. (TF 252)

Auch Konflikte mit anderen Adressat*innen oder Kontaktverbote durch Bezugspersonen im privaten Bereich würden zu Abbrüchen führen. In diesen Fällen seien die einzigen Kontaktwege über Messenger und Soziale Medien möglich. Das gleiche gelte für die untergetauchten jungen Geflüchteten, denen Abschiebung droht.

Expert*in 33: Abbrüche finden bei uns selten statt, aber sie finden statt und zwar dann, wenn massive Bedrohungen da sind. Und das kann zwischen zwei Gruppen sein, das hat man oft im delinquenten Bereich, wenn es um Sucht geht und wer welche Suchtmittel wohin verkauft, das kann dann schon mal sein, dass es zu Drohungen, Kopfgeld kommt. Und dann brechen die eigentlich nicht wegen uns ab, sondern dass sie eher zurückgehen. Was wir auch immer wieder haben ist, dass Männer den Frauen verbieten – egal ob Deutsch oder Flüchtlingsfrau –, dass die dann sagen, sie möchten nicht, dass sie in die Mobile Jugendarbeit gehen. Wir haben tatsächlich das Glück, dass wir mit Facebook arbeiten dürfen und mit WhatsApp so dass wir immer noch einen geschützten Raum haben und sie trotzdem noch Kontakt zu uns aufnehmen können. Aber es ist ein anderer Kontakt, ob jemand mit dir persönlich spricht oder wenn ich dieses Mittel habe. (TF 221)

Die Gemengelage von prekärem Sozial- und Aufenthaltsstatus geschlechtsspezifische Rollenverteilungen und Kontrollen über Kommunikationswege bildet eine besonders anspruchsvolle Herausforderung an die Fachkräfte, dennoch Kontaktmöglichkeiten zu schaffen und zu erhalten. Das steigert sich noch in Fällen angeordneter Abschiebung, bzw. in der Angst vor derselben, die zum Untertauchen führt.

Expert*in 33: Aber mal ganz ehrlich, bis jetzt ist durch Abschiebung noch keiner weggefallen, denn Abschiebungen sind tatsächlich nicht so oft da. Vielmehr durch Untertauchen, weil sie Angst kriegen und den psychischen Druck nicht aushalten. Oder aber durch Umverteilungen, das heißt wenn irgendjemand irgendwo ist, dann sagt man ein Jahr: ok, das ist egal ob der noch in Aufenthaltsgestattung ist oder sonst irgendwo. (TF 222)

Der Aufenthaltsstatus und die Bleibeperspektive würden die Abbrüche von Angeboten maßgeblich beeinflussen. Die Jugendlichen würden je nach Abschiebegefahr dann entsprechend untertauchen. Somit beeinflusse die politische und behördliche Statuszuweisung maßgeblich den Verbleib in offiziellen und sichtbaren Hilfestrukturen – oder eben den Ausstieg.

Expert*in 30: Also ich würde da ergänzen. Der Status ist in der Regel nicht total illegal, sondern der ist immer befristet. Und die, die wirklich illegal sind, die keinen Status haben, die sind weg aus der Jugendhilfe. Die sind abgetaucht (**Expert*in 29:** Ja, die sind weg. Die sind untergetaucht). Die sind auf der Straße, die sind weitergewandert. Die tauchen in dem System Jugendhilfe nicht mehr auf. Das ist in der Jugendhilfe das Problem, die haben Drei-Monats-Fristen in der Regel und damit kommt nicht die Polizei morgen früh um vier- es gibt tatsächlich welche, die eine Ausreiseaufforderung haben, wo es dann darum geht, wie mache ich eine Rückführung, aber das sind Einzelfälle. Die mit dieser geringen Bleibeperspektive, das sind die, die keine Papiere haben, um abgeschoben zu werden, wo es kein Abkommen gibt zur Zurückführung. Die haben aber noch einen offiziellen Aufenthaltsstatus, der eben aber nicht langfristig ist (**Expert*in 32:** Eine Duldung eben), genau. (TF 412)

5.5.3 Bedarf der Zielgruppe

Auch im stationären Setting der Jugendhilfemaßnahmen habe sich gezeigt, dass junge Geflüchtete ein deutlich weniger enges und weniger disziplinarisches Setting benötigten und schneller eine Verselbstständigung anstreben, z. B. bei der Zubereitung des Essens. Deshalb sei betreutes Jugendwohnen eine adäquate Lösung für die Zielgruppe.

Expert*in 29: Und es war jedem klar, das muss Jugendhilfe werden, deshalb vollstationäre Jugendwohngruppen. Der nächste Schritt war, dass wir relativ schnell Jugendwohngemeinschaften aufgebaut haben und der nächste Schritt war dann, war uns auch klar: Jugendwohngemeinschaft ist vom Setting für manche fast immer noch zu eng. Das heißt, wir haben anhand von den Verselbstständigungsbögen, die haben wir auch gemeinsam entwickelt mit dem Jugend- also mit dem Landratsamt und einem Mitarbeiter, und natürlich auch mit, mit einem Fachdienst: ‚Was benötigen die jungen Menschen?‘ (TF 12)

Junge Geflüchtete bräuchten eine bessere Perspektive und Alternativideen zu den dreijährigen Klassen des Vorbereitungsjahres Arbeit und Beruf (VABO). Insbesondere für junge Menschen ohne Bleibeperspektive, die jedoch motiviert für eine Ausbildung wären.

Expert*in 32: Und wenn man einen engagierten jungen Mann hat und der hätte eine Ausbildungsstelle, aber hat eine Ablehnung, dann geht halt nichts. Oder, das ist meine Erfahrung bisher, vielleicht geht ja manchmal auch was. Dann ist die Frage, für welche Bedarfslagen junger Menschen Angebote fehlen: Eben für alle die ohne Bleibeperspektive und für junge Menschen mit keiner oder sehr geringer Vorbildung. Eben dieses drei Mal VABO ist nicht sinnvoll; was gibt es da für andere Möglichkeiten? Gibt es vielleicht auch Zugänge in Arbeit wo man vielleicht auch nicht B2 braucht- ist das B2? (nicht zuzuordnen: Ja, B2 mindestens). Projekte, die Tagesstruktur schaffen. (TF 71)

Für junge geflüchtete Frauen brauche es gesonderte und geschützte Unterbringungsmöglichkeiten.

Expert*in 29: Das habe ich vorher auch vergessen zu erwähnen. Ich habe natürlich selbstverständlich auch eine separate Mädchenwohngruppe für UMAs. Also ich hatte acht junge Frauen, die betreuen wir immer noch in gesonderten Settings. Zunächst gemischt, inzwischen haben wir sie in das Einzelwohnen- ist noch mal ein ganz anderes Augenmerk bei den jungen Mädchen. Eben ähnlich, wie ihr das auch geschildert hat. Da sehe ich auch einen ganz großen Bedarf. (TF 133)

Für die Ausbildungsduldung hänge alles von den Regierungspräsidien ab und ob die nötigen Identitätsnachweise und Papiere aus den Herkunftsländern beschafft werden können.

Expert*in 36: Das kommt jetzt alles noch, denn man braucht für die Ausbildungsgestattung ja einen Identitätsnachweis und Papiere. Und das ist in manchen Ländern einfach nicht mehr zu beschaffen. Das wird dann einfach spannend, wie das Regierungspräsidium das dann entscheidet. Also das wird ja vom RP entschieden. (TF 135)

Elementare Bedürfnisse der jungen Geflüchteten seien Anerkennung, Struktur und Arbeit, was jedoch durch unklaren oder ungünstigen Aufenthaltsstatus verhindert werde. Hier stünden letztlich Reformen des Arbeitsrechts auf der Agenda.

Expert*in 33: Also ich glaube immer noch, dass das Arbeitsrecht, weil das ist keine Maßnahme, die man finanzieren muss, ein Schlüsselpunkt ist. Tatsache ist, wenn ich kein Geld habe, ich muss mich aber finanzieren, ich habe aber keine Arbeitsperspektive, dann muss ich mich auf Illegalität einlassen. Es gibt keine Legalität mit 150 Euro zum Leben, es gibt keine Legalität, wenn ich denen nicht die Möglichkeit gebe, zu arbeiten. Das ist denen sogar noch wichtiger als ein Dach über dem Kopf. Wenn ich Flüchtlinge frage, dann heißt es: „Gib mir Struktur, gib mir Arbeit, gib mir Anerkennung. (TF 425)

5.5.4 Erwartungen an Kooperationspartner

Wenngleich es erhebliche regionale Unterschiede gibt: von Seiten der Jugendämter wird generell mehr Aktivität und von der Ausländerbehörde mehr Kooperationsbereitschaft gefordert.

Expert*in 32: Also da gibt es wenig, muss ich sagen, und da würde ich mir manchmal auch mehr Aktivität vom Jugendamt wünschen, weil das Amt immer nochmal anders läuft, als wenn wir da als Sozialpädagogen ankommen. Das ist schlecht im Landkreis I. Also die Ausländerbehörde ist auch überhaupt nicht kooperativ. Wir haben die mal eingeladen in eine Austauschrunde und die sind nicht gekommen, die haben kein Interesse (**Expert*in 30:** Die sind gar nicht gekommen, ok). (TF 92)

Die behördlichen Kooperationspartner sollten ihre Kommunikation – sowohl schriftlich in Form von Dokumenten und Formularen, als auch verbal in direkten Adressat*innenkontakt – mit der Zielgruppe sprachlich vereinfachen (leichte Sprache), da die Bescheide und Formulare selbst für studierte Fachkräfte eine Herausforderung seien.

Expert*in 34: Und wo ich denke, wo Kooperationspartner mehr machen könnten, ist natürlich leichte Sprache, aber da ist ja nicht nur Agentur und Jobcenter, sondern diese Bescheide versteht einfach niemand, da habe ich Schwierigkeiten. Und ich stelle in der Zwischenzeit bei den Jugendlichen schon eine Panik fest. Wenn die nur so einen Brief sehen, wird denen glaube ich schlecht. Und entweder ist der Impuls dann, den schnell weiterzugeben: „Und, was steht da drin?“ oder die verschwinden im Zimmer. Da, denke ich, könnte man wirklich mehr machen und eben auch mehr Richtung zweiter Arbeitsmarkt. Aber das muss eben auch von oben kommen von der Agentur für Arbeit. (TF 116)

Daneben wird die Bildung multiprofessioneller Teams gefordert, um den Bedarfslagen schwer erreichbarer junger Menschen gerecht zu werden.

Expert*in 33: Für mich würde so eine Maßnahme aussehen, z. B. für diejenigen, die noch nicht entkoppelt sind, aber sehr Schwierigkeiten haben- habe ich vorhin gesagt so ein multiples Team. Wenn ich Jugendliche habe, wo ich sehe – egal ob Flüchtlinge oder nicht Flüchtlinge –: die kriege ich nicht unter, dann denke ich ist ein multiples Team wichtig. Dann brauche ich nicht bloß einen vom Jobcenter, der den fünf Minuten sieht, sondern da, denke ich,

sollte auch ein Psychologe rein, ein Arzt rein, ein Sozialarbeiter rein. Das muss abgefragt werden: „Wer arbeitet mit dir eng zusammen?“, dass der auch reinkommt. (TF 262)

Vom Jobcenter wird eine für die Lebenslagen angemessene Sanktionierungspraxis gefordert, die bis hin in die völlige Absehung von jeglichen Sanktionen reichen müsste.

Expert*in 33: Manchmal brauche ich tatsächlich einen kompletten Menschen zum Sehen. In fünf Minuten sehe ich, dass der tatsächlich psychisch entweder späte Depressionen hat, Psychose hat. Wir haben einen drei Jahre lang gehabt, schwerste Psychose. Das Jobcenter gibt ihm immer wieder irgendwelche Arbeiten, Sanktionierungen und alles Mögliche. Damit helfe ich nicht, genau so wenig, wenn ich jemand habe, der tatsächlich keine Strukturierungen hat und sein Kopf am Explodieren ist, oder ein Trauma hat. Der sagt auch zum Jobcenter: „Ja das mache ich, die Maßnahme, nein, ich will, ich bin immer dabei.“ Der geht heim, kriegt einen Anruf, fertig, schafft es nicht mehr. Nicht, weil er es nicht wirklich will, sondern weil etwas – das Leben – dazwischenkommt. (TF 263)

5.5.5 Weiterentwicklungsbedarf der Hilfe

Für diejenigen, die aus der Jugendhilfe herausfallen bräuchte es weniger enge, aber begleitete Wohnsettings wie beispielsweise ein betreutes Jugendwohnen für Erwachsene.

Expert*in 31: Ich wollte nur dazu sagen, diese jungen Menschen, die dann aus der Jugendhilfe rausfallen, die kommen dann bei uns in Stadt D im Jugendmigrationsdienst an. Und diese Wohnsituation ist auch so, sie möchten auf jeden Fall ganz alleine wohnen (**Expert*in 29:** Immer). Das ist vielleicht auch nachvollziehbar, wenn man überlegt, dass sie auf der Flucht unterwegs waren, wenn die unter 18 sich schon ganz alleine durchgeschlagen haben, dann können die sich nicht an so ganz starre Regeln eingewöhnen. Aber trotz allem ist dann diese Einsamkeit in der Wohnung (**Expert*in 29:** Schaffen die nicht). Ja, also die führt oft bei vielen zu depressiven Verstimmungen und zu Motivationstiefs.

Und wir im Jugendmigrationsdienst können zwar schon die Beratung auch im Case-Management machen aber das ist- natürlich können wir mit denen keine Wohnung suchen. Stadt D ist sowieso eine schwierige Situation und das sehe ich auch als Lücke. Eigentlich bräuchten sie so eine Art betreutes Jugendwohnen, nur für Erwachsene. (TF 35f.)

Für Menschen ohne Bleibeperspektive sei eine Integration in Ausbildung die einzige Möglichkeit, im Land zu bleiben, was den Druck auf den Erfolg extrem erhöht und weder den Lebenslagen noch dem eigentlichen Konzept von Maßnahmen entspreche.

Expert*in 34: Und ich habe leider die Erfahrung gemacht, dass „per-youth“ auch nur noch für die Leute mit Bleibeperspektive ist. Das heißt: die Leute aus Gambia, aus Afghanistan, wenn die es nicht in Ausbildung schaffen, dann haben die nichts. Und das ist ja das Schlimme, dass man den immer sagen muss: Du musst in Ausbildung, das ist deine einzige Chance, hierbleiben zu können. Aber das schafft nicht jeder. Und da komm ich selber in eine Rolle, die ich nicht mag, dieses Leistungsdenken. (TF 111)

Das Niveau der Deutschkurse sei oft nicht an den Bedarfslagen der jungen Geflüchteten orientiert und solle sich eher an den Inhalten und Themen der Ausbildung orientieren, damit daraus direkt ein praktischer Nutzen gezogen werden kann. Genauso müssten die Kurse zeitlich mit den Berufs- und Ausbildungszeiten vereinbar sein.

Expert*in 33: Abendkurse gibt es nicht, denn wir sind in der Schichtarbeit, dann muss ich mal da einen Kurs machen, mal da einen Kurs. Das funktioniert nicht.“ Man muss Dinge an den Möglichkeiten und den Bedürfnissen der Menschen orientieren. (TF 255)

Es brauche fachpolitische Runde Tische, um Einfluss auf die komplexen und sich verändernden Rechtslagen und die Angebotsgestaltung nehmen zu können.

Expert*in 32: Welche Formen der Weiterentwicklung? Ich halte sehr viel von runden Tischen, wo dann auch wirklich was erarbeitet wird: wo es nicht nur um Austausch geht, sondern um konkrete Ideenumsetzung. Wo bestehen Weiterentwicklungsbedarfe der Fachkräfte? Auf jeden Fall in den stationären Wohngruppen. Anpassung der Konzepte an diese Klientel, an diese Altersgruppe. Und qualifizierte Rückkehrberatung für die, die wieder gehen müssen und qualifizierte Rechtsberatung. Und immer wieder alternative Wege suchen und gehen. Die Politik mit an den Tisch holen. (TF 77)

Auffällig sei, dass junge Mädchen nur in Begleitung zu den Angeboten kämen, weshalb mehr Kapazitäten für aufsuchende Mädchenarbeit zu schaffen seien.

Expert*in (Projektlenkungsgruppe) 6: Und das wäre dann die Forderung, dass man eine Geh-Struktur aufbaut, wofür man aber Kapazitäten braucht. Also Mädchenarbeit, auf die Mädchen zugehen.

Expert*in 34: Also das ist interessant. Die einzigen Mädchen, die zu uns kommen, kommen auch in Begleitung. Die jungen Männer kommen alleine oder in Trauben, gar kein Problem, aber die jungen Mädchen, wenn sie kommen, dann weil Ehrenamtliche oder Schulsozialarbeiter sie an die Hand nehmen und sagen: ‚Wir gehen jetzt mal hin‘. (TF 130f)

Grundsätzlich sollten sich die unterschiedlichen Arbeitsbereiche mehr politisieren und sich gegen fachlich oder kapazitiv unpassende Rahmenbedingungen zur Wehr setzen und auch Selbstanzeigen in Erwägung ziehen.

Expert*in (Projektlenkungsgruppe) 7: Also ich würde mir wünschen, dass man so langsam anfängt, auch im Pflegebereich- also ich fand die Idee schon ganz nett, mit dem §41 zu politisieren oder dem §13, aber man könnte das ganz auch weiterspinnen und über mögliche Selbstanzeigen oder Belastungsanzeigen nachdenken. Also was wäre denn, wenn das Jugendamt sich selber anzeigen würde oder das Jobcenter oder die Agentur für Arbeit oder die Unterkunft oder die Mobile, weil sie das, wofür sie da ist, nicht leisten kann. Das ist jetzt ein bisschen übertrieben, aber was wäre denn, wenn man sagt: Unter den Voraussetzungen können wir die Arbeiten gar nicht leisten, was wir machen können, das ist ein Kampf gegen Windmühlen. Solange die Strukturen nicht verändert werden können wir dem Anspruch der Sozialen Arbeit, mehr Gerechtigkeit, menschenwürdiges Dasein, das sind alles leere Wort-hülsen, wenn es die Strukturen und die Möglichkeiten da nicht gibt. Und das fände ich mal eine spannende Idee und ich weiß, dass es ein Jugendamt gab, das sich selber angezeigt hat, als es um die Frage der Kindeswohlgefährdung ging im Kontext der Unterbringung der Geflüchteten. Die haben gesagt: „Wir können das so nicht tragen und wir haben nicht die Mittel und die Möglichkeiten, da zu intervenieren.“ Und das fände ich mal stark und mutig. (TF 429)

5.5.6 Weiterbildungsbedarf der Fachkräfte

In den Hochschulen müsse mehr an der Haltung der Sozialpädagog*innen gearbeitet und Kompetenzen für politische Lobbyarbeit vermittelt werden. Außerdem sollten Fachkräfte, die auf Jugendliche aus bisher unbekanntem Herkunftsregionen treffen, keine Angst vor ihnen haben. Das ist eine Herausforderung, die in der

Ausbildung aufgegriffen werden müsste. Strukturell könne der Aufbau von Vertrauen ergänzend über einen anderen Betreuungsschlüssel ermöglicht werden.

Expert*in 33: Da wünsche ich mir, wenn man noch was verändern könnte- auch an den Hochschulen wünsche ich mir, dass tatsächlich nochmal auf die Haltung der Sozialarbeiter ganz stark gearbeitet wird. Auch noch mal auf die politische Lobbyarbeit, dass wir da mehr unsere Augen öffnen, das wir lernen Dinge zu hinterfragen. Wir müssen nicht komplett dagegen Amoklaufen, das sage ich nicht, aber man kann Dinge hinterfragen, man kann tatsächlich- steter Tropfen höhlt den Stein. (TF 268)

Es geht darum, den vor Ort arbeitenden Fachkräften nicht die alleinige Bewältigungslast zuzumuten, die mit der psychischen Beanspruchung zu Überforderungen führen kann (Angst), sondern in der gesellschaftlichen Breite – von den Kommunen über die Länder bis hin zum Bund – Anstrengungen zu ihrer Entlastung zu organisieren.

Expert*in 33: Ich glaube, bei den unbegleiteten minderjährige Ausländer*innen (UMAs) läuft das besser, die haben glaube ich noch einen anderen Schlüssel, ich glaube bei großen Unterkünften ist es anders. Unsere Sozialarbeiter haben Angst (nicht zugeordnet: Meine manchmal auch), die haben Angst vor diesen Leuten. Da denke ich, das ist schwierig. Wenn ich Angst habe vor jemand, dann ist es schwierig, eine Beziehung aufzubauen. Tatsache ist es auch, man sieht mehr als Hausmeister als der Sozialarbeiter. Der kommt im Haus rum und fragt die Leute, wie es ihnen geht. Finde ich hochinteressant. Deswegen wünsche ich mir tatsächlich, dass die Institutionen mehr Verantwortung übernehmen für die Gesellschaft, weil wir politisch unserer Stadt, unserer Gemeinde, unserer Gesellschaft nichts Gutes tun, indem wir sagen, wir sanktionieren Dinge, die keinen Sinn machen. (TF 270)

Zu einer sensiblen Haltung sollte auch eine Diskriminierungssensibilität und Reflexion von eigenen Vorurteilen, ja sogar von Fremdenfeindlichkeit dazugehören.

Expert*in (Projektlenkungsgruppe) 7: Das war bei euch ein Thema und bei allen anderen auch, dieses Anerkennen: die Idee, wir sind neutral und wertschätzend, das ist einfach Bullshit. Auch wir Sozialarbeiter haben bestimmte Vorurteile und diskriminieren im Kleinen, bewusst oder unbewusst. Eine Kollegin hat das ganz schön gesagt, sie hat gesagt, sie hatte Kontakt und in der Einrichtung waren nur Männer. Und sie war schon so infiltriert, dass die ein komisches Frauenbild haben, dass sie automatisch davon ausgegangen ist, dass die das haben und hat dann extrem drauf geachtet und hat gemerkt, die sie die auch da rein drängt, und jede Verhaltensweise genauso interpretiert, dass es quasi eine selbstprophezeiende Bestätigung der Einstellung war. Das hat sie mega erschreckt und dann hat sie gesagt: ‚Scheiße, ich bin die mit Vorurteilen. Die anderen auch, aber scheiße, ich!‘ (TF 301)

5.5.7 Wie müssten Angebote aussehen?

Organisationen sollten es nicht sich, sondern ihrer Klientel einfach machen. Dazu zählt die Verringerung von bürokratischen Hürden.

Expert*in 33: Da kommen zwei aus der Haft raus, die werden freigesprochen, die haben wirklich nichts, das weiß eigentlich jeder, geht hin, holt euch Essensgutscheine, versucht euch. Dann kommen sie zurück und sagen: Expert*in 33, da ist ein Stopp. Dann sage ich: „Egal, dann gehst du an dem Stopp vorbei. Manchmal muss man an Stopps vorbei gehen.“ Sind sie am Stopp vorbei, sind sie an der Anmeldestelle gelandet. An der Anmeldestelle sagen sie: „Ne, du kriegst keinen Termin, du kannst niemanden sehen, erst will ich die Haftentlassung sehen.“ Und ich sage: „Wir sind aus dem Gericht entlassen worden, wir haben keine Haftentlassung.“ Also kommen sie wieder zu mir und sagen: „Ich kriege keinen Termin, ich darf nirgendwo vorsprechen.“ Das sind bescheuerte Hürden. Irgendwann muss doch mal

eine Institution sagen, wir machen es unserer Klientel einfach und nicht uns. Da muss doch irgendwo ein Umdenken sein, zumindest kenne ich das von der Wirtschaft so, dass die das kundenfreundlich machen. (TF 272)

Durch multiprofessionelle Teams könnten Fehleinschätzungen vermieden und insbesondere psychische Erkrankungen früher erkannt werden.

Expert*in 33: Ich verspreche mir, dass dadurch diese Fehlleitungen ausgeschlossen werden, denn diese Menschen brauchen mehr Unterstützung als jemand anders. Ich erhoffe mir, dass, wenn ein Arzt dabei ist, dass der erkennen kann, wenn eine Krankheit vorliegt und sich auch Zeit nimmt, mit diesem Menschen zu unterhalten auf einer ganz anderen Ebene, was nicht unbedingt mit Integration in Arbeit, sondern mehr ins Ganzheitliche, ins Menschliche übergeht. (TF 281)

Es brauche oftmals lediglich niedrigschwellig erreichbare Ansprechpartner*innen, um ein Gegenüber zur Alltagsbewältigung zu haben, quasi ein Ersatz für eine Familie im Hintergrund. Dies könne von multiprofessionellen Teams geleistet werden.

Expert*in 33: Auch diese Niederschwelligkeit wie z. B.- oft ist die Toleranz was jemand aushalten kann ganz, ganz gering, denn ich kann nicht nach Hause kommen und mich beim Vater oder der Mutter trösten. Und in den Betrieben da geht es einfach rau her, vor allem in diesen (unv.) Betrieben. Wer mal in der Metzgerei oder Bäckerei gearbeitet hat, auch als Küchenhilfe, der weiß, da fliegen Topfe, da fliegt alles Mögliche und das nicht persönlich zu nehmen, dafür braucht es jemand, der da ist zum Austauschen. Jemand bei dem man sagen kann: „Boah, das war heute.“ Und jemand, der einen wieder runterbringt und sagt, dass alles ok ist und du bist gut. Und diese Dinge, die erhoffe ich mir aus multiplen Teams, dass ich tatsächlich resistenter Jugendliche bekomme, die nicht gleich wieder aussteigen, sondern die tatsächlich ein kleines Auffangsystem haben. Oder genauere Eingliederungen und Unterbringungen nach Fähigkeiten und Möglichkeiten der jungen Menschen (TF 283)

Den Adressat*innen müsse eine größere Wertschätzung ihrer Arbeit entgegengebracht werden. Ihnen müsse das Gefühl vermittelt und der Beweis erbracht werden, dass sich ihre Arbeit lohne.

Expert*in 33: Lasst uns tolle Maßnahmen für diese Menschen machen. Lasst die von mir aus auf dem Bau arbeiten, so eine Bauwanne kann jeder auswaschen, ausölen, seinen Mindestlohn kriegen. Bezahlen wir die Stunden, in denen er arbeitet. Früher haben wir Wohnungen gehabt für Arbeiter, ich träume davon, dass wenn jemand sagt: „Ok, der hat eine Arbeitsstelle, der arbeitet viel, dem stelle ich auch eine Wohnung zur Verfügung“. Arbeit muss sich lohnen, Arbeit muss wieder eine Wertschätzung haben oder tatsächlich für diese Leute, dass die sagen: das ist mal eine Alternative. (TF 293)

Wie bisher mehrfach thematisiert: Zuallererst müsse der Wohnraum für die Zielgruppe sichergestellt werden. Die Unterbringung dürfe nicht an alle möglichen Bedingungen geknüpft werden, welche die jungen Menschen dann wieder abschrecke, sondern lediglich niedrigschwellig begleitet sein.

Expert*in 33: (...) lass uns nicht immer nur auf eine Person, sondern auf die Personengruppe. Weil die Probleme haben wir, und die haben wir, haben die Jugendlichen allgemein. Die sind auf der Straße, weil sie aus diesen Jugendeinrichtungen rausfallen. Und irgendwo muss ich sagen, entweder ich habe keine Lösung und akzeptiere, dass die Jugendlichen tatsächlich irgendwo mal überleben und es schaffen oder ein paar es schaffen oder in andere Bereiche reinkommen. Oder ich sage: sie sind schon einer so hohen Gefahr ausgesetzt auf der Straße, lasst uns denen ein Dach über dem Kopf geben und ein niederschwelliges Angebot, dann habe ich sie wenigsten einigermaßen geschützt, bis sie raus wachsen können oder tatsächlich, bis sie irgendwo andocken können. Oft heißt es dann, aber wer bewacht sie dann, die sind ja

sich selbst überlassen, das ist ja gefährlich. Dann denke ich mir: die sind doch jetzt auf der Straße, also ein Dach über dem Kopf finde ich dann doch schon ein bisschen sicherer und ein niederschwelliges Angebot. (TF 400f)

Jugend- und Sozialamt sollten gemeinsame Wohnformen anbieten, die über beide Rechtskreise finanziert sind. Dadurch würden Übergänge zwischen den Systemen erleichtert.

Expert*in 30: Ich denke, dass auch eine Lösung darin liegt, dass das Jugendamt und das Sozialamt sich an einen Tisch setzt und gemeinsame Wohnformen entwickelt. Ich sage jetzt speziell Wohnformen, die sowohl Jugendhilfe finanziert werden können als auch § 27 SGB XII. Und dann müsste auch Jugendhilfe nicht immer Türe auf, Türe zu, nächste Tür auf, sondern dann könnte das aus einer Hand laufen. Aber das Problem ist, dass das eben oft nicht passiert oder dass die Hemmschwelle zu hoch ist oder die Träger, sage ich jetzt ein bisschen provozierend, sich auf einem Gebiet spezialisiert haben, nur Jugendhilfe, nur Wohnungslosenhilfe (nicht zugeordnet: Ja das geht nicht). Und dann wird die Weiterentwicklung auch schwierig. (TF 407)

5.5.8 Passungsverhältnis zwischen Angebot und Adressat*innen

5.5.8.1 *Fehlende Passung der klassischen, intensiv betreuten Wohnformen für junge Menschen*

Die bestehenden Konzepte und Regelangebote für betreute Wohnformen mussten in Bezug auf die Zielgruppe von jungen Geflüchteten überarbeitet und aktualisiert werden, da der Bedarf an Betreuungsintensität anders ausgeprägt war, also weniger enge Betreuung gefordert wurde. Das bedarf der Gewährleistung von mehr Freiraum als vertrauensbildende Maßnahme.

Expert*in 32: Was wir festgestellt haben von Anfang an war, dass für die meisten Minderjährige das vollstationäre rund um die Uhr betreuen viel zu intensiv war, mit einigen Ausnahmen bei sehr jungen Flüchtlingen. Aber die anderen haben das alles sehr als einengend- die haben uns angeguckt wie Autos, wenn wir gesagt haben: ‚Ihr müsst abends um 22:30 Uhr da sein.‘ Da haben die gesagt: ‚Ich laufe hier durch die ganze Welt und dann muss ich abends um elf hier sein, was ist denn das?‘ (TF 57)

Die innerhalb der Wohnverhältnisse zu schaffende Flexibilisierung ist möglich.

Expert*in 29: Denn wir haben gemerkt, dass vollstationär, das sprengt den Rahmen. Die verarbeiten das psychisch auch nicht, wenn die so kontrolliert werden, wir mussten den mehr Freiraum geben. Dann war uns auch klar, relativ schnell, das war dann letztes Jahr: „Stopp“, selbst dieses akkumulierte Wohnen in Wohngemeinschaften, in Mietshäusern, die wir dafür angemietet haben, war auch nicht mehr die richtige Hilfe, das war auch zu eng. (TF 14)

5.5.8.2 *Ungeklärter Aufenthaltsstatus und Abhängigkeit von behördlichen Entscheidungen*

Es herrscht eine große Unsicherheit in Bezug auf die Arbeit mit jungen Menschen mit ungeklärtem Aufenthaltsstatus, bzw. fehlender Bleibeperspektive. Durch den, sich in Bearbeitung befindlicher Rechtsstatus der Personen, haben viele aktuell

keinen ausreichenden Rechtsstatus, um Ansprüche auf Hilfe geltend zu machen, bzw. als Zielgruppe von Hilfesystemen zu gelten. Politische Entscheidungen verändern sehr kurzfristig die Arbeitsbedingungen und Handlungsmöglichkeiten.

Expert*in 36: Lücken die für uns nicht zu schließen sind, aber die kennt jeder von uns und das ist immer so, das sind politische Entscheidungen. Da gehört der Aufenthaltstitel dazu, wo uns die Hände gebunden sind, wenn es da nicht weiter geht, das sind Zuweisungsentscheidungen oder Zwangsverlegungen die plötzlich, gerade bei uns, alles zum Kippen bringen können. Weil wenn jemand zwangsverlegt wird oder wenn es Zuweisungen gibt oder sowas wie die sieben Quadratmeter-Regelung, müssen die Leute bei uns ausziehen. (TF 166)

5.6 Kurze Zusammenführung

Für Angebote im Bereich des **Wohnens** hängt ein Zustandekommen von Hilfe besonders von der Verfügbarkeit und Finanzierung von Wohnraum ab, was wiederum von den Geschehnissen auf dem Immobilienmarkt abhängt. Sofern Wohnraum über Privatpersonen zur Verfügung gestellt wird, richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Kommunikation und Vermittlung zwischen dieser privaten (nicht professionellen oder öffentlichen) Sphäre und den Adressat*innen, sowie deren Wohnkompetenz.

Das Themenfeld **Psychische Erkrankung und Sucht** ist von zeitlichen Passungsstrukturen geprägt, da hier mit langen Wartezeiten und der Dysbalance von Angebot und Nachfrage umgegangen werden muss. Als Alternative zu den umkämpften stationären und geschützten Settings wird deshalb – auch aufgrund der speziellen Lebenssituation der jungen Menschen – auf niedrigschwellige und ambulante Settings gesetzt.

Maßnahmen nach dem SGB II setzen vordergründig auf Anreize, Druck und Sanktionen, um junge Menschen in **Ausbildung oder Arbeit** zu integrieren. Die Passung in der Form ausgerichteter Angebote zu den Lebenslagen der jungen Menschen muss innerhalb zeitlich begrenzter Fristen zustande kommen. Bei nicht rechtzeitig erreichter Passung wird der Druck auf die jungen Menschen mit Hilfe von Sanktionsmaßnahmen erhöht. Niedrigschwellige Beziehungsangebote versuchen dementsprechend die Chancen der Passung durch Einwirken auf die zeitlichen Kompetenzen und Strukturen der Jugendlichen zu erhöhen.

Angebote im Bereich **Flucht und Migration** werden in erheblichem Maße von bundespolitischen Asylrechtsentscheidungen und den zugesprochenen Bleibeperspektiven beeinflusst. Während in zeitlicher Perspektive zwischen ausharren und Zeitdruck auf die Asylentscheidung hin gearbeitet wird, teilt sich die räumliche Dimension in eine von Fremdbestimmung dominierte und eine von Einforderung nach eigenständigerem Wohnen und Arbeiten geprägten Sphäre. Die Passung von Angeboten und Adressat*innen wird von den Kommunikationsmöglichkeiten der zur Verfügung stehenden sprachlichen Kompetenzen geprägt.

5.7 Schwerpunktübergreifende Themen

Neben den oben bereits vorgenommenen Ausführungen zur Schnittstellenarbeit und rechtskreisübergreifenden Konzeptionen und den Forderungen nach mehr Kooperation zwischen einzelnen Angeboten wurden weitere Thematiken in allen vier Expert*innendiskussionen redundant angesprochen und problematisiert.

5.7.1 Wartezeiten

Nahezu durchgängig wurden die langen Wartezeiten als Grund für das Nicht-Erreichen von jungen Menschen ausgemacht. Sei es das Warten auf psychologische Beratung oder Betreuung, auf eine Wohnmöglichkeit, auf betreuten und geschützten Wohnraum oder auf die Asylentscheidung. Hierbei wird die Ursache meist in dem quantitativen Mangel an Angeboten gesehen.

Expert*in 36: Und auch mit dem Projekt D des Trägers D2, die Wartelisten sind unglaublich lang, weil alle das brauchen, dass man da was hat.

Also wir würden es gut finden, wenn wir sehen würden, welche Betriebe speziell für Flüchtlinge Ausbildungsplätze anbieten. (TF 163)

Expert*in 27: Ich habe aber auch inzwischen ein paar Psychologen oder Psychologinnen, wo ich sagen kann: Hey, die sind super. Nur die Wartezeiten sind halt extrem. Also da ist eine ganz, ganz große Lücke. (TA 184)

Expert*in 13: Es ist tatsächlich eine Frage der Quantität zuallererst. Ich komme an manche Situationen, wo ich ein halbes Jahr lang überhaupt niemand aufnehmen kann. Das ist hochgradig unbefriedigend, wenn du fünf Anfragen pro Woche hast und nicht weißt, wem weitervermitteln, das ist aber auch eine Frage der Passung. Also wir bekommen manchmal glaube ich auch die Verzweiflung der Jugendämter zu spüren, die dann für Mädchen anfragen mit psychischen Problematiken, die zwölf sind, die bei uns auch komplett falsch wären. Da weiß ich nicht, ob der Abbau der stationären Hilfen oder der Ausbau der ambulanten Hilfen momentan sich da auch auswirkt. (TP 459)

5.7.2 Rechtskreisübergreifende Schnittstellenarbeit

Funktionierende Angebotsstrukturen und rechtskreisübergreifende Schnittstellenarbeit scheint eher aufgrund von Ausnahmen und individuellem Engagement zustande zu kommen, als über systematische Planungs- oder Kooperationsprozesse.

Expert*in 24: Letzter Punkt: Lücken im Hinblick auf die Bedarfslagen. Also ich sage jetzt mal: die aktuelle Umsetzungsfreiheit, die wir haben beim 16h, die ist eigentlich ideal. Die ist aber zufällig. Die ist deswegen zufällig, weil wir einen Jobcenterleiter haben, der gut mit uns zusammenarbeitet. Sein Stellvertreter z. B., der hat mich nach vier Wochen 16h angerufen und hat gesagt: "Sie haben doch seit vier Wochen diesen jungen Mann in Betreuung, wieso hat der denn noch keinen Job". Und da habe ich gemerkt: der hat es noch nicht ganz verstanden (Lachen). Ich habe daraufhin eigentlich immer mit seinem Chef telefoniert, was nicht ganz einfach ist, weil man ihn nicht übergehen darf, aber die Leute sitzen eben auch da, die keinerlei Ahnung haben von der Zielgruppe, die wir betreuen. (TA 113)

Expert*in 23: Das heißt, es kommt auch ein bisschen darauf an, wie man mit dem Thema umgeht, und das wird dann aber auch an anderer Stelle gerne als Willkür wahrgenommen.

Von den Jugendlichen vor allen Dingen, die das dann nicht unbedingt verstehen, warum der eine so handelt, der andere so und da versuche ich zumindest jetzt in dieser neuen Funktion, das zumindest für *Stadt D* so weit hinzubringen, dass das einheitlich gemacht wird. Oder wenn dann – wenn ich merke, da sind Unzufriedenheiten da, dass man dann gerne auf mich oder auf die Zweigstellenleitung zugehen kann, um dann eben nicht zu erreichen, dass die Jugendlichen überhaupt nicht mehr kommen wollen oder die Sozialpädagogik-Betroffenen verzweifeln und sagen: Das geht doch nicht, das wird der Sache ja nicht gerecht. (TA 259)

5.7.3 Junge Frauen

In allen Problembereichen gäbe es sowohl quantitativ als auch qualitativ ungenügend Angebote für junge Frauen. Den Berichten und internen Statistiken der Fachkräfte zufolge seien häufig nur ca. 10-20% der Angebotsnutzer*innen weiblich, was darauf schließen lässt, dass es offenbar andere Konzepte oder Räume für die Zielgruppe junger Frauen bräuchte. Zumal, wie passende Angebote offenbar sehr überlaufen seien, da diese so selten vorkämen (vgl. Expert*in 13 zu den Wartezeiten, S. 69)

Expert*in 3: Also so hat das für mich schon wirklich diese Besonderheit, ich gleichwohl habe ich Jahr für Jahr gesehen, wie gegenüber der Mobilen Jugendarbeit in der Innenstadt ist die Obdachlosenunterkunft der Stadt C, wie junge Männer da einmarschieren, aber, eben nochmal die Situation der jungen Frauen ist eben eine besondere. Und der ganzen Kinder, die mit dranhängen (TW 76)

Expert*in 34: Wer zu uns kommt- was auffällt: junge Männer. Also zu 90% junge Männer, nur 10% junge Frauen und Mädchen. Es ist dabei nicht so, dass es die nicht gibt und die kommen nicht in diese Komm-Struktur. Ich denke da müsste es etwas geben, was aufsuchend arbeitet. (TF 113)

Expert*in 13: Das ist das eine – und wenn ich dann noch die Mädchen dazu nehme, wir haben in der Suchthilfe – egal ob ambulant oder stationär – ein Frauenanteil von 10, wenn es gut geht 20 %, wenn ich mir dann wiederum eine 15-Jährige vorstelle, die wiederum in einer Klinik mit 50 Patienten, Patientinnen ist, das sind 5 Frauen, da ist sie wohl die einzige Minderjährige, dann würde ich mich fragen, wo kommt die mit ihren Bedürfnissen an, ja. Muss man auch immer bedenken, wenn sie Klientinnen haben, die sie weitervermitteln wollen, was gibt es für die überhaupt. (TP 426)

Es wird deutlich, dass das Problem der Wartezeiten, des eher zufällig von Einzelnen erbrachten Engagements und die defizitäre Angebotsstruktur für junge Frauen auf noch erhebliche Nachbesserungsbedarfe verweist.

5.8 Zwischenfazit

Aus den Aussagen der Fachkräfte hinsichtlich des Erreichens von marginalisierten jungen Menschen konnten viele Aspekte herausgearbeitet werden, die sowohl Erklärungen für das Nicht-Erreichen bieten als auch andere Perspektiven auf den Prozess und die Qualität des Erreichens eröffnen. Dabei wird deutlich, dass die Zielgruppe schwer erreichbarer junger Menschen in besonderem Maße eine Gruppe des „Dazwischens“ darstellt, die zwar partiell von Unterstützungsangeboten unterschiedlicher Ausrichtung und Expertise angesprochen wird, gleichzeitig aber auch aufgrund zeitlicher und räumlicher Asymmetrien von keinem – in diesem Moment, an diesem Ort – passenden Angebot in dem Maße erreicht wird, dass

sich eine langfristige Verbesserung an Teilhabe und Selbstbefähigung herausbilden kann. Dabei stellt sich die Frage, inwiefern die Gemengelage an ausdifferenzierten, spezialisierten und mit konkreten Zielvorgaben versehenen Unterstützungsprogrammen gerade selbst diese Gruppe erst hervorbringt, indem es den jungen Menschen selbst überlassen bleibt, sich trotz prekärer Lebenslagen in diesem undurchsichtigen Angebotsspektrum eine für sie passende Maßnahme auszuwählen oder im Falle der fehlenden Passung, sich eben auf die Anforderungen der Unterstützungsstruktur einzulassen oder eben nicht.

Somit steht die Jugendsozialarbeit, deren Zielgruppe in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen ist, vor der Herausforderung, als vermittelnde Instanz Einfluss auf die Organisation und Strukturierung der Angebotslandschaft zu nehmen, um die exkludierenden Nebeneffekte der Hilfestrukturen zu vermindern. Gleichzeitig muss sie sich als Teil der Hilfestruktur in eine kritische Analyse miteinbeziehen und hinterfragen, inwieweit die eigenen Angebote noch so attraktiv und erreichbar sind, dass sie als vermittelnde Instanz fungieren kann. Darin zeigen sich, wie schon oft, ihre Grenzen, aber auch ihre Chancen.

6 Sichtweisen junger Menschen (Teil II)

Aus den Expert*innenrunden wurde unter anderem ersichtlich, dass es nicht ausreicht, allein institutionelle Daten und Informationen für die Weiterentwicklung der Angebote zu verarbeiten. Vielmehr sollten die betroffenen jungen Menschen an der Entwicklung der Angebote in Baden-Württemberg beteiligt sein. Von zentralem Interesse ist, welche Erfahrungen junge Menschen im Umgang mit dem Hilfesystem gemacht haben und welche weiter gehenden Bedarfe und Umsetzungsideen von den betroffenen Zielgruppen selbst formuliert werden. Die Kontaktaufnahme mit den betroffenen Zielgruppen versteht sich als eine Form beteiligender Angebotsentwicklung in der Jugendsozialarbeit.

Die Untersuchung führt teilhabeorientierte und leitfadengestützte Gespräche durch, um die komplexen Sinnkontexte kennenzulernen, innerhalb derer die jungen Menschen sich selbst und ihr ambivalentes Verhältnis zu öffentlichen Unterstützungseinrichtungen und privaten Ressourcenlagen beschreiben, und zwar in einer ihnen vertrauten Umgebung. Ziel der Untersuchung ist es nicht, statistische Repräsentativität zu erlangen, sondern Einblick zu gewinnen in lebensgeschichtliche Deutungsformen je einzigartiger Personen, und zwar sowohl zur Beendigung von Hilfeverläufen als auch zu Anfängen, Abbrüchen, Wiederaufnahmen und kontingenten biographischen Bedingungen.

6.1 Methode, Interviewsetting

Auf Vermittlung der Fachkräfte war es möglich, in den jeweiligen Einrichtungen der Jugendsozialarbeit insgesamt 16, mindestens eine Stunde dauernde Interviews zu führen, die teils mit einzelnen jungen Menschen, teils in kleinen Gruppen stattfanden, wobei bisweilen Fachkräfte anwesend waren.

Insgesamt 26 junge Menschen (18 männlich*, 8 weiblich*), im Alter von 18-27 Jahren waren freiwillig für ein Interview bereit. Die Interviews wurden in sieben verschiedenen Städten (vier Landkreise und drei kreisfreie) Baden-Württembergs durchgeführt. Alle Interviews fanden in ihnen vertrauten Räumen der jeweiligen Unterstützungsorganisation statt. Dies waren:

- 6 Interviews vermittelt über die Mobile Jugendarbeit,
- 4 Interviews vermittelt über ein Berufsorientierungsangebot der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit (Jugendagentur),
- 3 Interviews vermittelt über Angebote des Übergangwohnens,
- 2 Interviews vermittelt über ein individuelles Jugendcoaching und
- 1 Interview vermittelt über eine Jugendberatungsstelle

Alle interviewten jungen Menschen zeigten eine große Bereitschaft und Offenheit, von ihren Erfahrungen mit Unterstützungsorganisationen und ihre persönlichen Lebensgeschichten zu erzählen. Viele sahen darin auch eine Möglichkeit, an der Angebots- und Qualitätsentwicklung teilzuhaben. Die Interviews wurden mit Hilfe eines Leitfragenkataloges (Anhang 2) geführt, der aus den empirischen Ergebnissen der Expert*innenrunden erstellt wurde.

Das Transkriptmaterial der Betroffeneninterviews wurde vollständig anonymisiert und umfasst 444 insgesamt Seiten. Die Auswertung erfolgte nach Kuckartz (2018) mit Hilfe der Auswertungssoftware MAXQDA. Dabei wurden 2458 Textsegmente codiert und in thematische Kategorien zusammengefasst

Bezogen auf den Anspruch des Projekts, marginalisierte und/oder nicht erreichbare junge Menschen zu befragen, scheint es bei der Auswahl dieser jungen Menschen einen Widerspruch zu geben; denn sie waren ja bereits erreicht worden, und zwar durch ihre Kooperation mit Fachkräften und ein weiteres Mal durch ihre freiwillige Bereitschaft, sich auf das Interview einzulassen. Dennoch machen ihre Schilderungen eindrucksvoll plausibel, wie sich im Lebensverlauf ihre Bemühungen um konstruktiven Umgang mit den Institutionen, die für die Integration in das Bildungs-, Beschäftigungs-, Gesundheits- und Sozialsystem eine Schlüsselrolle einnehmen, zeitliche Episoden des Erreichtwerdens von solchen des Nichterreichwerdens unterscheiden lassen. Die Gründe dafür werden in der Ergebnisdarstellung vorgestellt.

Im Folgenden werden kurz die Porträts der interviewten jungen Menschen vorgestellt.

6.2 Kurzporträts

6.2.1 Interview 1

Adressat*in_1_(w) ist 19 Jahre alt und in Begleitung eines kleinen Hundes. Sie hat einen Sohn und lebt zusammen mit ihrem Partner in einer Wohnung in einem Dorf nahe der Stadt p. Von der Mobilien Jugendarbeit in der Stadt p hat sie durch Freunde erfahren und wurde beim Streetwork angesprochen. Für sie ist die Mobile Jugendarbeit das erste Unterstützungsangebot, das sie als Unterstützung wahrnimmt und. Sie berichtet von der Trennung ihrer Eltern, Konflikten mit ihrer Mutter. Mit 13 Jahren ist sie in ein Heim gekommen. Sie hat Phasen der Obdachlosigkeit und prekärer Wohnverhältnisse erlebt. Die Wohnungssuche mit Kind und Hund beschreibt sie als äußerst schwierig und ist nur durch privat vermittelte Angebote zu ihrer jetzigen Wohnung gekommen.

6.2.2 Interview 2

Adressat*in_2a_(m), 21 Jahre und **Adressat*in_2b_(m)**, 28 Jahre, haben beide längere Zeit auf der Straße gelebt. Sie sind durch Freunde und durch das Ansprechen beim Streetwork zur Mobilien Jugendarbeit gekommen. **Adressat*in_2c_(w)**, 21 Jahre, war in einem Heim untergebracht, als sie durch eine ebenfalls dort untergebrachte junge Frau von der Mobilien Jugendarbeit erfahren hat. Die Mobile Jugendarbeit beschreiben alle drei als erstes Unterstützungsangebot, das ihnen wirklich geholfen hat. Episoden in Heimeinrichtungen oder Kontakt mit Jugendamt werden eher als flüchtig und wenig hilfreich beschrieben.

Adressat*in_2a_(m) würde niemals ein Unterstützungsangebot annehmen, das ihn vor die Wahl zwischen seinem Hund und dem Zugang zur Unterstützung stellt.

Er berichtet von Abbrüchen von Ausbildungen und verhinderten Zugangswegen durch Drogenkonsum. **Adressat*in_2d_(m)** ergänzt die angesprochenen Thematiken mit seinen Erfahrungen, insbesondere von problematischem Kontaktverhältnis mit dem Jobcenter. Durch das Jobcenter und dessen Mitarbeitende fühlen sie sich stigmatisiert und beschreiben insbesondere das Prozedere mit Lebensmittelgutscheinen als beschämend. Sie bemängeln auch, dass das Jobcenter nicht auf individuelle Lebenslagen, insbesondere bei Krankheit, eingeht und sie trotzdem unter Druck setzt. Alle drei wurden schon in vollem Umfang mit 100% sanktioniert und haben erst durch die Mobile Jugendarbeit erfahren, dass die Sanktionen teilweise nicht rechtmäßig angewendet wurden. Für sie gab es in diesen Phasen keine Alternative, als sich über kriminelle Handlungen, wie Dealen und Klauen, zu versorgen.

6.2.3 Interview 3

Adressat*in_3a_(m), 23 Jahre, wohnt in Stadt p seit er fünf Jahre alt ist, und ist durch Freunde auf die Streetworker aufmerksam geworden.

Anfangs haben Gespräche auf der Straße stattgefunden und seitdem kommt er immer in das Kontaktbüro, wenn er ein Gesprächsgegenüber braucht, formale Dokumente bearbeiten muss oder psychische Belastungen auftreten. Mit den Fachkräften dort kann er über alles reden, die Beziehung bezeichnet er als "freundschaftlich" und er kommt auch nur kurz zum "Hallo"-Sagen vorbei, wenn er in der Nähe ist. Sie geben ihm das Gefühl nicht so wertlos zu sein, "wie man sich manchmal fühlt". Auf dem Amt (Sozialamt, Jobcenter) fühlt er sich nur als Nummer, wohingegen bei der Mobilen Jugendarbeit noch mit der Person hinter der Nummer gesprochen werde.

Adressat*in_3b_(m), 19 Jahre, ist mit 14 Jahren aus dem Elternhaus raus und hat seither viel Zeit auf der Straße verbracht. Er wurde mit Freunden zusammen von den Streetworkern angesprochen und deren Angebot wurde von Freunden empfohlen. Mit Unterstützung der Mobilen Jugendarbeit hat er eine Wohnung gefunden und Leistungen von Ämtern bekommen. Er beschreibt die Fachkräfte der Mobilen Jugendarbeit als "zweite Familie", welche die Elternrolle ersetzen würden. Jugendamt und Wohnungsnotfallhilfe beschreibt er als wenig hilfreich und unzugänglich für junge Menschen.

Dagegen hebt er hervor, welchen Stellenwert die Mobile Jugendarbeit für ihn in Zeiten der Obdachlosigkeit hatte, da er dort einen warmen Aufenthaltsort, kostenlose Getränke und einmal die Woche warmes Essen hatte.

Adressat*in_3c_(m), 20 Jahre, wohnt seit drei Jahren in Stadt p und ist durch einen Freund zur Mobilen Jugendarbeit gekommen. Orte der Fremdunterbringung wie Pflegefamilie, Heim und Internat beschreibt er als destruktiv. Dort habe man nicht auf seine Wünsche gehört, sondern den Weg für ihn vorgegeben. Er hat mehrere Schulen besucht, zwei Ausbildungen begonnen, ist immer wieder abgeschlossen worden oder hat selbst abgebrochen. Er hat mehrere Erfahrungen mit Entzugskliniken und Psychiatrien gemacht und beschreibt diese als nervig. Er würde berufliche gerne in den kompetitiven E-Sport, aber eigentlich auch eher eine Ausbildung machen. Dafür ist er gerade in einer Maßnahme vom Jobcenter, die er als ähnlich stressig wie Schule beschreibt, wo ihm aber beim Bewerbungsschreiben geholfen wird.

Adressat*in_3d_(w), 17 Jahre, ist durch einen Freund zur Mobilen Jugendarbeit gekommen, um ihr bei einer Anzeige gegen sie zu helfen. Sie hat einige Aussagen der anderen bestätigt, sich aber sonst im Laufe des Interviews stark zurückgehalten.

6.2.4 Interview 4

Adressat*in_4a_(m), 27 Jahre, und **Adressat*in_4b_(m)**, 26 Jahre und **Adressat*in_4c_(m)**, 21 Jahre, sind aus Nordafrika emigriert, bzw. geflohen. Sie hatten die ersten Jahre eine Aufenthaltserlaubnis in Deutschland, gearbeitet, Praktika und Maßnahmen absolviert und bekommen nun seit geraumer Zeit nur noch Duldungen. Nun können sie nicht mehr arbeiten und warten darauf, dass sie durch Rechtsbeistand einen anderen Aufenthaltsstatus bekommen.

Adressat*in_4d_(m), 39 Jahre, ist aus Somalia über den Balkan geflohen und hatte auf seiner Flucht unterschiedliche Stationen, wurde immer wieder an vorherige Orte zurückgewiesen. In Rumänien hat er nur von Monat zu Monat Duldungen bekommen und war deshalb von Gelegenheitsjobs abhängig. Nun hat er eine Aufenthaltserlaubnis in Deutschland und möchte gerne sein Deutsch verbessern.

Von der Mobilen Jugendarbeit haben sie über Bekannte erfahren und sind alle seit über vier Jahren in Kontakt mit deren Fachkräften. Sie beklagen vor allem die unterschiedliche und diskriminierende Behandlung von migrierten und geflüchteten Personen, je nachdem aus welchem Herkunftsland sie kommen. Sie erzählen, dass nur noch Menschen aus Syrien, Eritrea, Somalia und Iran einen Integrationskurs machen können. Aufgrund des Duldungsstatus dürfen sie nicht arbeiten, obwohl sie teilweise schon über zwei Jahre in Deutschland gearbeitet haben. Sie verstehen nicht, wieso für sie die ersten Jahre Maßnahmen vom Jobcenter finanziert wurden und sie nun nicht arbeiten dürfen, obwohl sie wollen und dem Staat somit weiterhin Geld kosten.

Der Asylbehörde trauen sie nicht und berichten von Bekannten, die unter falschem Vorwand dazu gebracht wurden, ihre Ausweisdokumente vorzulegen und dann abgeschoben wurden.

6.2.5 Interview 5

Adressat*in_5_(m), 22 Jahre, ist während einer Episode der Obdachlosigkeit in Kontakt mit der Mobilen Jugendarbeit (MJA) gekommen. Ein Freund hat ihm davon erzählt. Durch die Mobile Jugendarbeit ist er in ein Angebot des Übergangswohnen vermittelt worden und steht dabei noch in engem Kontakt zur MJA. Er berichtet von prekären Wohnverhältnissen, Obdachlosigkeit, Therapieerfahrungen, offenem Vollzug, von vielen Abbrüchen und seinen Schwierigkeiten mit Sucht und Drogen. Mit 18 Jahren ist er nach acht Jahren Unterbringung aus dem Heimausgeschlossen worden, ist notdürftig bei Bekannten untergekommen. Daraufhin wurde er über die Bekannten zum ersten Mal in das Übergangswohnen vermittelt. Nach wenigen Wochen dort konnte er zum ersten Mal seit acht Jahren wieder bei seiner Mutter einziehen. Eine Woche später war er wieder obdachlos. Er gibt sich oft selbst die Schuld für die Abbrüche und erklärt, dass Spielsucht und Drogenkonsum viel verhindert haben.

6.2.6 Interview 6

Adressat*in_6_(m) ist 18 Jahre alt und momentan in einem Angebot zum Übergangswohnen untergebracht. Er war den Großteil seiner Jugend in einer Wohngruppe, ist dort oft abgehauen. Als er nach einem längeren Aufenthalt in einer anderen Stadt wieder zurück in die Wohngruppe wollte, wurde er auf Anweisung vom Jugendamt nicht wieder aufgenommen und auf die Straße gesetzt, obwohl er noch minderjährig war. Daraufhin war er drei Monate obdachlos und hat sich Hilfe über eine andere Wohngruppe geholt, die ihn dann aufnahm. Vom Jugendamt hat er sich nicht verstanden gefühlt und berichtet, dass er nie an Entscheidungen beteiligt

wurde. Die Mitarbeitenden von Jugendamt und Wohngruppe hätten in seinem Leben "alles viel schwieriger gemacht"

Er beschreibt, dass ihm viele Dinge aufgrund seiner Drogenabhängigkeit verlorengegangen sind. Er wurde von der Schule verwiesen, seine Partnerin hat sich getrennt und auch Entgiftungen und Therapie hat er nicht abgeschlossen. Nun muss er dringend eine Wohnung finden, da seine Zeit im Übergangswohnen ausläuft. Briefe, Dokumente und Anträge vom Jobcenter findet er viel zu kompliziert geschrieben und versteht nicht, warum sie das nicht einfacher formulieren können. Er wünscht sich, seinen Drogenkonsum in den Griff zu bekommen, die Schule fertig zu machen und eine Ausbildung anzufangen. Ihm würden vor allem Angebote und Fachkräfte helfen, die ihn wirklich verstehen wollen.

6.2.7 Interview 7

Adressat*in_7_(w) ist 19 Jahre alt und momentan in einem betreuten Jugendwohnen untergebracht. Ihre Geschichte beginnt und begründet sie mit dem Tod ihrer engsten Bezugspersonen in der Familie, woraufhin viele unterschiedliche Unterstützungsphasen sowohl behördlich als auch privat folgen, einige werden abgebrochen oder vorzeitig beendet. Diskontinuität ist aus fast all ihren Erzählungen herauszulesen.

Sie ist lange Zeit obdachlos gewesen und hatte dabei Stationen in vielen unterschiedlichen Städten. Dabei berichtet sie von vielen selbst organisierten Unterstützungsphasen im privaten Bereich, die über spontane oder flüchtige Bekanntschaften zustande kamen.

In ihren Ausführungen verdeutlicht sie, wie schwer und kompliziert es sei, an unterschiedlichen Orten behördliche Hilfe zu bekommen, an denen sie nicht ihre Meldeadresse hat.

Von Kontinuität und Stabilisierung berichtet sie dann erst im Kontext des betreuten Jugendwohnens. Hierdurch konnte sie sowohl die Schule abschließen, als auch ein Teil der anhängigen Gerichtsverfahren und Schuldenprozesse bearbeiten, die sich in der Phase der Obdachlosigkeit angesammelt hatten. Nun strebt sie eine Ausbildung an.

6.2.8 Interview 8

Adressat*in_8_(m) ist 20 Jahre alt und wird von der Mobilen Jugendarbeit dabei unterstützt eine Wohnung und eine Arbeitsstelle finden. Eine Ausbildung hat er im zweiten Jahr abgebrochen. Er erzählt von psychischen Problemen und Drogenkonsum und von einer zweijährigen Episode auf der Straße. Dort wurde er dann auch von der Mobilen Jugendarbeit angesprochen. Die Mobile Jugendarbeit hat mit ihm zusammen dann bei der Kommune nach einer Unterbringung angefragt, jedoch nur eine kurze Rückmeldung bekommen, dass es keine gebe. Nur durch die hartnäckigen Bemühungen von Seiten der Mobilen Jugendarbeit wurde er dann notdürftig in einem Hotel untergebracht.

Er wünscht sich einen geregelten Alltag und eine eigene Wohnung. Über die Zeit auf der Straße möchte er nicht viel erzählen, vermisst daran aber die damit verbundenen Freiheiten und geringe Langeweile. Bisher haben ihn vor allem Drogenkonsum und falsche Freunde daran gehindert, seine Ziele zu verfolgen. Auf die Frage, ob er neben der Mobilen Jugendarbeit noch andere Unterstützungsangebote kenne und es die Mobile Jugendarbeit nicht gebe, antwortet er: "Dann wäre ich auf mich allein gestellt."

6.2.9 Interview 9

Adressat*in_9_(m) ist 22 Jahre alt und lebt seit fünf Jahren in Deutschland. Seine Familie ist aus Palästina nach Syrien migriert und er ist vor fünf Jahren von dort allein nach Deutschland geflohen. Er berichtet von seinen Erfahrungen mit unterschiedlichen Wohnsituationen, die er größtenteils als unpassend bewertet und aktiv nach Alternativen gesucht hat. In einer Unterbringung der Kommune wurde er anstelle seines Mitbewohners fälschlicherweise verdächtigt Haschisch zu rauchen. Weil er nicht so gut Deutsch sprechen konnte, konnte er sich nicht dagegen wehren und hat daraufhin selbstständig die Wohnung gewechselt. Er wünscht sich vor allem eine Wohnung für sich allein zu finden und möglichst bald mit einer Ausbildung zum Krankenpfleger zu beginnen. Den Zugang zu Arbeits- und Ausbildungsplätzen beschreibt er als kompliziert und umständlich. Es solle direktere Wege in Arbeit geben, wenn Leute gewillt seien zu arbeiten und die dafür notwendige Erfahrung mitbringen, unabhängig vom Sprachniveau oder förmlichen Bewerbungsschreiben. Das seien große Hürden für migrierte oder geflüchtete Menschen, die möglichst bald wieder eine Arbeit aufnehmen wollen.

6.2.10 Interview 10

Adressat*in_10_(w), 19 Jahre alt, hat mit 17 eine Ausbildung begonnen und dafür auch schon von Zuhause ausgezogen. Sie beginnt die Erzählung damit, dass sie in extremen Drogenkonsum reingerutscht ist und in Folge einer Anhäufung von Problemen die Ausbildung abgebrochen wurde und sie aus ihrer Wohnung ausziehen musste. Daraufhin folgt eine längere Episode mit prekären Wohnverhältnissen, die sich zwischen selbstorganisiertem Wohnraum und notdürftigem Unterkommen bei der Mutter hin und her bewegen. Die Wohnraumsuche beschreibt sie als extrem frustrierend und sie weiß auch nicht, wie ihr Unterstützungsorganisationen dabei helfen könnten, da es einfach zu wenig Wohnraum gebe. Insbesondere die Suche mit Hund als Haustier erschwere die Sache. Sie genießt das kreative Arbeiten in der durch das Jobcenter vermittelten tagesstrukturierenden Maßnahme der Jugendagentur und fühlt sich dort sehr gut aufgehoben. Sie möchte nun wieder ihre Ausbildung weitermachen und betont, dass sie dafür vor allem einen sicheren Wohnort braucht.

6.2.11 Interview 11

Adressat*in_11_(m) ist 20 Jahre alt und kam 2006 mit seiner Familie aus dem Kosovo nach Deutschland, auch weil er hier mehr berufliche Chancen aufgrund seiner Sehbehinderung hat. Er hat mit seiner Familie viele Jahre in Unterkünften für migrierte und geflüchtete Menschen auf sehr engem Raum gelebt. Die Wohnsituation dort und auch die jetzige beschreibt er als sehr unpassend und wünscht sich ein eigenes Zimmer, eine eigene Wohnung. Seine Familie besitzt ein eigenes Haus in einem anderen Bundesland, darf dort jedoch aufgrund von asylrechtlichen Verfahren nicht hinziehen und ist deshalb finanziell doppelt belastet. Er beschreibt sehr eindrücklich und gut informiert, wie komplex die Zusammenhänge zwischen Asylbehörde, Agentur für Arbeit und Ausbildungsbetrieb sind. Er würde sehr gerne eine speziell auf Menschen mit Sehbehinderung ausgelegte Ausbildung anfangen und engagiert sich schon seit langer Zeit dafür. Er beschreibt, dass die oben genannten Behörden, bzw. Ausbildungsbetrieb alle wechselseitig auf Dokumente und Bestätigungen der jeweils anderen Organisation warten und sich dadurch der Beginn der Ausbildung stark verzögert, obwohl er eigentlich alle Voraussetzungen erfülle.

6.2.12 Interview 12

Adressat*in_12_(m) ist 24 Jahre alt und musste mit 16 Jahren aufgrund psychischer Belastungen die Schule abbrechen. Damals hatte seine Familie einen Erziehungsbeistand. Nach einiger Zeit mit therapeutischen Maßnahmen kam er das erste Mal in stationäre psychiatrische Behandlung. Nach Ende der stationären Behandlung ist er in ein betreutes Jugendwohnheim gezogen. Seine erste angefangene Ausbildung musste er ebenfalls aufgrund psychischer Belastung abbrechen. Nun hat er eine Teilzeitstelle und bezieht begleitend Leistungen vom Jobcenter, über das er an das Jugendcoaching vermittelt wurde. Dort orientiert er sich nun beruflich neu und möchte eine andere Ausbildung beginnen.

Das Jugendwohnen beschreibt er als partiellen Ersatz für die fehlenden familiären Beziehungen. Allerdings hätte er neben der pädagogischen Betreuung auch therapeutische Begleitung gebraucht, um sich in dem geschützten Rahmen des betreuten Jugendwohnens, das er ansonsten als sehr positiv beschreibt, genügend zu stabilisieren.

Insbesondere bei depressiven Phasen im Alltag hätte er Bezugspersonen mit therapeutischen Fähigkeiten gebraucht.

Die Wartezeiten für therapeutische Hilfen beschreibt er als sehr lang. Seiner Meinung nach bringt ihm keine Hilfeform etwas, wenn er nicht selbst einen Willen zur Veränderung hat.

6.2.13 Interview 13

Adressat*in_13a_(m), 22 Jahre alt und **Adressat*in_13b_(m)**, 20 Jahre alt, sind Brüder und aus Syrien geflohen. Sie leben zusammen mit ihrer Familie im ländlichen Raum Baden-Württembergs und haben ihre Fachkraft durch ein Projekt in der Schule (VAB-O) kennengelernt. Seitdem sind sie mit ihr in Kontakt, meistens über einen Chat am Mobiltelefon. Sie wollen im nächsten Jahr eine Ausbildung beginnen und bekommen hier Hilfe beim Bewerbungsschreiben.

Mit einem Ausbildungsplatz verknüpfen sie die Hoffnung auf eine eigene Wohnung oder ein eigenes Zimmer, da sie bisher auf engem Raum mit ihrer Familie wohnen. Außerdem hoffen sie damit auf eine längere Aufenthaltserlaubnis und eine positive Asylentscheidung.

Auf ihre derzeitigen Schutzaufenthaltstitel mussten sie zwei Jahre warten. Deshalb sie eine unterschiedliche Aufenthaltsdauer (ein Jahr und drei Jahre) bescheinigt bekommen haben, verstehen sie nicht. Seit diesem Schuljahr bekommen sie keinen Deutschunterricht mehr, was sie, wie sie sagen, jedoch dringend bräuchten.

Durch die ländliche Struktur haben sie keine Treffpunkte oder Kontaktmöglichkeiten mit anderen jungen Menschen. Sie gehen jeden Tag ins Fitness-Studio, wo sie allerdings wenig Möglichkeiten haben, Deutsch sprechen.

6.2.14 Interview 14

Adressat*in_14_(w), 22 Jahre alt, musste aufgrund psychischer Probleme ihr Studium abbrechen und für einige Wochen in die Psychiatrie gehen. Ihre Mutter hat sie dorthin vermittelt. Nach einem zweiten Klinikaufenthalt beschließt sie, ein Rehabilitationsangebot als Begleitung bis zur Ausbildung anzufangen. Doch darauf muss sie zwei Jahre warten. Ihre möglichen Eintrittstermine in das Angebot werden immer wieder nach hinten verschoben. Sie ist froh, dass sie in dieser Zeit des Wartens die Begleitung durch das individuelle Coaching hatte.

Den Prozess, Arbeitslosengeld zu bekommen, beschreibt sie als sehr mühsam und langwierig. Ihre erste Maßnahme vom Jobcenter ist eine Art Deutschkurs, den sie abbricht. Der Kurs habe ihr nichts gebracht, sagt sie. Als deutsche Muttersprachlerin konnte sie wenig inhaltlich mitnehmen und war dort durch ihre soziale Phobie im Umgang mit der Gruppe überfordert. Daraufhin wird sie an das individuelle Coaching verwiesen, das sie nun seit zwei Jahren nutzt. Sie schätzt daran vordergründig die praktischen Übungen, die ihr in den Therapien gefehlt haben.

6.2.15 Interview 15

Adressat*in_15_(w) ist 24 Jahre alt und Mutter eines kleinen Kindes, das sie größtenteils allein erzieht. Auf die Frage hin, wie es dazu kam, dass sie nun bei dem individuellen Coaching ist, setzt sie bei ihrer eigenen Kindergartenzeit an und berichtet von der fehlenden Eingewöhnungsphase, die ihre Mutter nicht begleiten konnte. Beim Thema Schule berichtet sie von Gewalt durch Lehrkräfte, Stress und von ersten gesundheitlichen Problemen. Sie wiederholt die erste Klasse, wird den Rest ihrer Schulzeit viel gemobbt, entwickelt immer häufiger gesundheitliche Probleme und hat viele Fehlzeiten. Trotzdem versucht sie mit dem Schulstoff mitzukommen und bekommt dazu auch Nachhilfe. Beim Übergang in die weiterführende Schule, sagt sie, habe sie überhaupt keine Wahl gehabt. Die Lehrkräfte hatten ihr aufgrund der familiären Situation und ihrer Noten nicht zugetraut, Realschule oder Gymnasium zu besuchen.

Nach ihrem Hauptschulabschluss nimmt sie eigenständig Kontakt mit dem Jobcenter auf und wird in ein Berufseinstiegsjahr vermittelt. Sie fängt eine zweijährige Berufsfachschule an, lernt in dieser Zeit ihren Freund kennen, wird schwanger und unterbricht die Schule.

In der Zeit der Schwangerschaft muss sie häufig den Wohnort wechseln, ist prekär bei ihrer Mutter untergebracht und wird dann durch ihre Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) an ein Mutter-Kind-Heim vermittelt. Sie fängt eine Ausbildung an, muss diese jedoch aufgrund von Überlastung und gesundheitlichen Problemen wieder abbrechen. Sie beschreibt, dass sie zu dieser Zeit von überall her Druck bekommen habe, bricht auch mit dem Mutter-Kind-Heim und flüchtet zu ihrer Mutter. Eine begleitende Therapie endet in dieser Zeit auch, da die Therapeutin in den Ruhestand geht. Sie wendet sich deshalb wieder an das Jobcenter und wird von dort aus an das individuelle Coaching vermittelt.

Sie erzählt von massiven Schwierigkeiten, eine Wohnung zu finden und von einer bemerkbaren Beruhigung ihrer Situation, seit sie eine passende Wohnung gefunden hat.

6.2.16 Interview 16

Adressat*in_16_(w) ist 24 Jahre alt und alleinerziehende Mutter eines Kindes. Nachdem sie auf ein Dorf in ländlicherer Region gezogen ist, hat sie Druck vom Jobcenter bekommen, eine Ausbildung oder Arbeit anzufangen. Sie beschreibt sich zu dieser Zeit als überfordert und musste parallel ihr Kind in den Kindergarten eingewöhnen. Da sie aufgrund der Betreuung ihres Kindes und ihrer abgelegenen Wohnlage zeitlich sehr eingeschränkt ist, kann sie sich nicht vorstellen eine Arbeit oder Ausbildung zu finden. Da sie aber auf Druck des Jobcenters hin zumindest irgendetwas tun musste, hat sie das Berufsorientierungsangebot begonnen und war sehr positiv davon überrascht.

Den Kontakt mit dem Jobcenter beschreibt sie als sehr negativ und dessen Mitarbeitende als schwer erreichbar. Sie fühlt sich vor allem als Alleinerziehende vom Jobcenter und der Gesellschaft diskriminiert und stigmatisiert. Sie hat den

Eindruck, mit Leuten gleichgesetzt zu werden, die die Sozialleistungen nur ausnutzen und auf der faulen Haut herumliegen würden und fühlt sich in ihrer Lage als Alleinerziehende und den damit verbundenen Bewältigungsaufgaben nicht verstanden.

6.3 Ergebnisse der Analyse von 16 Gruppen- und Einzelinterviews mit jungen Menschen an Standorten in Baden-Württemberg

6.3.1 Zugänge

Wie kommen die jungen Menschen zu Unterstützungsangeboten? Für die Erreichbarkeit von Unterstützungsangeboten spielen die Zugangsmöglichkeiten, genauso wie die Zugangsvoraussetzungen, als Begrenzung der Möglichkeiten, eine große Rolle. Insofern wird durch den inhaltlichen Zuschnitt des jeweiligen Unterstützungsangebots bereits eine mehr oder weniger abgrenzbare Zielgruppe gebildet, deren Mitglied zu werden es zu erreichen gilt und für die das Angebot somit leichter zugänglich ist.

Damit junge Menschen Zugang zu Angeboten finden, müssen sie zuallererst Kenntnis über die Existenz eines Unterstützungsangebots bekommen. Was an dieser Stelle eher trivial klingt, taucht in den Erzählungen der jungen Menschen immer wieder als große Hürde auf.

6.3.1.1 Informationen, Wissen um Angebote

„Dann wär ich auf mich allein gestellt.“

Neben dem momentan bestehenden Angebot wüsste dieser junge Mensch nicht, wohin er sich wenden könnte, wenn er Hilfe und Unterstützung benötigt.

Interviewer: Hm, (..) wüsstest du grade wo du Unterstützung bekommen kannst für verschiedene Situationen oder Probleme in deinem Leben? (..)

Adressat*in_8_(m): Ja, genau hier. (..) Ich sitz ja schon hier drin.(..)

Interviewer: Und wenn s das hier jetzt nich gäb? (..)

Adressat*in_8_(m): Dann wär ich auf mich allein gestellt. (..)

Interviewer: Dann wüsstest du gar nichts (.) wohin?

Adressat*in_8_(m): M, m (verneint). (5s)

(Transkript_Interview_8)

Die beschriebene Alternativlosigkeit zur Mobilen Jugendarbeit macht deutlich, dass es für ihn eben nur dieses Unterstützungsangebot gibt, das für ihn passt. Andere Angebote scheinen entweder inhaltlich und strukturell so unpassend zu

sein, dass sie nicht mal in Erwägung gezogen werden oder existieren tatsächlich nicht im örtlich-zeitlichen Bezugsrahmen des jungen Menschen. Das muss aber nicht heißen, dass er die Nicht-Passung anderer Angebote schon geprüft hätte, um sich für das vorliegende der Mobilen Jugendarbeit zu entscheiden.

Eine andere Adressatin ist sich zwar inzwischen der Fülle an Unterstützungsangeboten bewusst, allerdings hat sie dieses Wissen darüber erst zu spät erlangt. Es stand ihr in den als prekär erlebten Phasen nicht zur Verfügung und konnte somit auch nicht dann Zugang zu einem Angebot finden, als es für sie relevant war.

Interviewer: Und gibt es etwas, sozusagen an Unterstützungsangeboten, dass du dir wünschst für junge Leute?

Adressat*in_14_(w): (6s) Also eigentlich gibt es echt viel. Aber ich finde darüber weiß man halt einfach nichts. Also ich finde es gibt super viel Angebote, aber ich bin - ich habe dann davon erst mitbekommen, als es dann irgendwie zu spät gewesen ist. Oder behalt einfach im Nachhinein. Wo ich gedacht habe, ach das hätte ich jetzt damals z. B. gebraucht. Und ich weiß nicht, ich würde mir wenn dann wünschen, dass man darüber irgendwie mehr Bescheid kriegt einfach, damit man halt dann, wenn in dem Moment dann was ist, dass man halt rechtzeitig dann jemand hat. Also dass man da nicht eher noch ((Stottern)) auf die Suche gehen muss. Also ich wusste halt einfach damals nicht, dass es sowas gibt und so. Ich habe ja. (5s)

(Transkript_Interview_14)

Hier wird deutlich, dass bei der Frage des Zugangs die zeitliche Dimension, genauer: die Rechtzeitigkeit des Informiertseins und des persönlichen Kontaktes eine zentrale Rolle spielt.

Junge Menschen beschreiben die Zugänge nicht selten als zufällig. Als Grund dafür, dass überhaupt Kontakt hergestellt wurde und sie zu Maßnahmen gelangt ist, sieht Adressat*in_15_(w) vor allem in ihrem eigenen „Kampfgeist“ und ihrer Willen „irgendwie“ aktiv zu sein.

Adressat*in_15_(w): Mh um ehrlich zu sein gar nicht. Also ich habe mich da überhaupt nicht gut gefühlt bei ähm Information. Ich bin immer irgendwie auf Zufall oder sonst irgendwie an so verschiedene Maßnahmen geraten. Aber nur weil ich diesen Kampfgeist hatte, also diese Reflexion und ich wollte unbedingt irgendwas machen. Und irgendwie bin ich dann durch Zufall durch durch die Sachen gekommen. Aber ich hätte, wenn ich das nicht gewollt hätte, also ich wäre niemals draufgekommen. Das kann man echt vergessen. Ich wäre niemals draufgekommen.

(Transkript_Interview_15)

Sie beschreibt, dass es vor allem am Wissen um die Existenz der unterschiedlichen Unterstützungsangebote mangelt. Sie ordnet sich selbst die Aufgabe zu, andere junge Mütter darüber zu informieren, wo sie für welche Anliegen Hilfe bekommen können. Sie sieht sich auch als einzige Informationsquelle für andere Mütter, mit denen sie in Kontakt ist. Obwohl sie bereits mit vielen unterschiedlichen Maßnahmen und Unterstützungsangeboten in Kontakt war, ist sie davon überzeugt, dass es noch viele weitere Maßnahmen und Angebote gibt, von denen auch sie nichts weiß.

Adressat*in_15_(w): Und das macht es glaube ich sehr schwierig, weil ähm ich habe dann auch ganz viele andere Mütter und so, wenn die irgendwelche Probleme haben, dann sage ich ihnen meistens so, okay, da gibt es z. B. Pro Familia, oder da und da kannst du dir was beantragen, oder hier gibt es äh dieses ähm (unv.) oder hier geh dort und da hin und ähm mach das und das und da kannst du das beantragen und hier gibt es das und das, aber das

kannst du nur machen, wenn du Geld von dem und dem kriegst und sonst irgendwas. Also ich ähm tu dann, ich habe ja viel Kontakt auch zu anderen Müttern und so, denen sage ich dann das einfach immer, weil die würden - die wissen es auch nicht. Die (unv.) da niemals draufkommen, wenn ich die da nicht darauf hinweisen würde. Und es gibt bestimmt auch noch sehr sehr viele Maßnahmen und alles Mögliche, wo ich überhaupt keine Ahnung habe von. Ja.

(Transkript_Interview_15)

Eine wichtige Voraussetzung, um Zugang zu Hilfen zu bekommen, sind Kontakte mit Gleichaltrigen.

6.3.1.2 Zugang über Peer-Group und private Kontakte

„...da war eine mit mir im Heim, die hat gesagt, man kann hier herkommen, wenn man Hilfe braucht“

Wie junge Menschen an Informationen über Unterstützungsangebote gelangen und überhaupt davon erfahren, dass es diese Angebote gibt, scheint von den Kontakten und dem Informationsaustausch zwischen den jungen Menschen abhängig zu sein.

Dass die sogenannte „Mundpropaganda“ zwischen jungen Menschen eine wichtige Informationsquelle darstellt, bestätigen die Interviewten in einem Angebot der Mobilen Jugendarbeit.

Interviewer: Und wie seid ihr hier zur **MJA Stadt p** gekommen? Was (..) hat dazu geführt, dass ihr hier gelandet seid?

Adressat*in_2b_(m): Ähm, ja ich war obdachlos, zwei Jahre auf der Straße vor einigen Jahren so und nach zwei Jahren ist dann ein Kumpel zu mir gekommen und hat gemeint, ja, hier gibts so ne Einrichtung für Jugendliche, die hilft, wenn man grad schwierige Zeiten hat und deshalb bin ich jetzt hier. (...)

Adressat*in_2a_(m): Ja bei mir wars ähnlich, nur, ich war auch auf der Straße, aber (..) bei mir war es eher so, dass die auf der Straße dann zu mir gekommen sind und mich angesprochen haben und so und ein Jahr später bin ich dann auch hier hergekommen. (..)

Adressat*in_2c_(w): Ich war in ner Heimeinrichtung und da liefs halt nicht ganz so rund. Und da war eine mit mir im Heim, die hat gesagt, man kann hier herkommen, wenn man Hilfe braucht und (..) dann kam ich hierher. (8s)

(Transkript_Interview_2)

In diesen knappen Aussagen über den Informationsweg und Zugang steckt in allen Fällen eine zeitlich lange Phase, in der sie offensichtlich noch nicht von einem für sie passenden Angebot, das sie in Erwägung gezogen hätten, erreicht worden sind, bzw. das sie selbstständig erreichen konnten. Dabei kritisieren die jungen Menschen, dass es gerade von öffentlichen Unterstützungseinrichtungen wie Jobcenter, zu denen sie bereits Kontakt haben, keine Informationen oder Hinweise zu anderen Unterstützungsangeboten, wie beispielsweise die Mobile Jugendarbeit gibt.

Interviewer: Würdet ihr sagen, dass so der Hauptinformationsweg über die Leute, die man kennt?

Adressat*in_2d_(m): Definitiv.

Adressat*in_2c_(w): Ja, über Freunde.

Adressat*in_2b_(m): Ist eigentlich der einzige- weil es- im Amt wird nichts drüber gesagt oder sonst wo.

Adressat*in_2c_(w): Ja also **Adressat*in_2a_(m)** wurde hundertpro auch nur deswegen angesprochen, weil (.) er wahrscheinlich mit Leuten rumgegangen hat, die die **MJA Stadt p** schon kannte und der grad bei der Gruppe war und dadurch hat er die wahrscheinlich kennengelernt. Also keine Ahnung, auch wenns nur Flyer sind, die irgendwo rumliegen oder so. Oder so nen kleines Poster oder so. Aber ich finde halt, man sollte halt den Leuten zeigen, dass sie nicht auf sich allein gestellt sind, wenn sie Probleme haben.

(Transkript_Interview_2)

Auch Adressat*in_5_(m) ist durch private Unterstützung zu seinem jetzigen Wohnort und Unterstützungsangebot, dem betreuten Jugendwohnen, gekommen. Er kommt nicht nur bei einem Kollegen zwischenzeitlich unter, um nicht auf der Straße leben zu müssen, sondern hat auch noch das Glück, dass er dort Informationen und Zugangsunterstützung für ein betreutes Jugendwohnen bekommt.

Adressat*in_5_(m): Ja. Ja, (**Interviewer:** Wusstest du schon.) ja. Da, ich war ja erst da (.) wo ich aus dem Heim rausgeflogen bin, war ich erst mal zwei Monate bei nem Kollegen untergekommen, hier in **Ortschaft By**. Und dann, äh, ging das aber nicht mehr, weil ich bin ja auch auf sein- auf denen ihrer Tasche gelebt und das war n bisschen blöd, so, unangenehm das Gefühl ganze Zeit. Dann haben die ihr Bewerbungshelfer, von den zwei Jungs, wo ich geschl-, äh, wo ich gewohnt hab, das sind Zwillinge, zwei Kollegen. Der Bewerbungshelfer von denen hat mir den (.) das Übergangswohnen auch vorgeschlagen, deswegen (..) das hab ich irgendwie vorhin, äh, voll gar nicht im Kopf gehabt, das war genau so 2016 hab ich, äh, von dem Bewerbungshelfer von Kollegen. Der hat mir, äh, der hat- die haben den gefragt, ob die, ob der irgend ne Ahnung hat, ähm, was wir machen können wegen mir so, weil ich keine Unterkunft hab und nix hab, gar nichts hab einfach. Und dann hat der, äh, uns die Nummer von dem Herr, der wo das geleitet hat jetzt, wo sie jetzt eigent-, äh, das leitet, an der Stelle war (.) der hat mich auch direkt aufgenommen gehabt, so n Zimmer war frei, grad so richtig Glück gehabt und dann hab ich dort gewohnt.

(Transkript_Interview_5)

Junge Menschen haben dafür Sorge zu tragen, ihre Anliegen so vorzubringen, dass sie für Fachkräfte glaubwürdig sind. Wie die folgende Äußerung zeigt, wird Hilfsbedürftigkeit zu einer Frage der Inszenierung.

6.3.1.3 *Zugang durch glaubhaft erzählte Selbstzuschreibung der Hilfsbedürftigkeit*

„...o Gott, ich brauch so dringend Hilfe“

Diese Adressatin beschreibt ihr Verhältnis zur Drogenberatungsstelle. Sie erkennt darin eine Ambivalenz, die es erschwert, eine Passung von Hilfsbedürftigkeit und Unterstützungsangebot herzustellen. Sie macht deutlich, dass junge Menschen die Dringlichkeit und Not ihrer Situation schon fast bettelnd an die Unterstützungsangebote herantragen müssen, um überhaupt Unterstützung zu bekommen. Obgleich sie ihre Situation auch nicht schlimmer darstellen möchte, als sie ist.

Adressat*in_10_(w): Mh. Aber es ist ja auch schwierig, also (.) Ich glaube, wenn man nicht dasteht und bettelt und sagt oh Gott ich brauche so dringend Hilfe, dann kriegt man da halt

auch keinen Beistand für. Und viele Jugendliche sind halt nicht so einsichtig, dass sie halt sagen, ich habe wirklich ein Problem. Und sonst also hat ja nicht jeder irgendwie so seinen Hampelmann, der halt die ganze Zeit rumspringt und wartet bis ein Problem auftaucht und dann kann er helfen. Deswegen ist es halt auch schwierig, da irgendwie so ein, so eine Mitte zu finden. Mhm.

(Transkript_Interview_10)

Machen junge Menschen die Zugangschance zum Teil an ihrer eigenen persönlichen Aktivität fest, so spielen auch Einflüsse, die von anderen kommen, eine wichtige Rolle.

6.3.1.4 Fremdbestimmte Zugänge

„...sie nehmen jetzt auch nicht jeden ...“

Junge Menschen müssen sich als geeignet oder passend, ja als kompetent für die Unterstützungsangebote darstellen, um Hilfe zu bekommen. Dies wird in der Erzählung einer Adressatin in Bezug auf den Zugang zu einem Reha-Programm deutlich. Vorzuführen ist eine gewisse Leistungs- und Veränderungsbereitschaft, um für ein spezifisches Angebot ausgewählt zu werden. Es scheint ihnen jedoch nicht transparent zu sein, welche Kriterien genau erfüllt sein müssen und es obliegt in der Definitionsmacht der jeweiligen Einrichtung – in diesem Fall des Jobcenters –, ob, wann und unter welchen Voraussetzungen der Zugang für bestimmte junge Menschen geöffnet wird.

Interviewer: Und (..) du hast gemeint, öh, die (..) Leute suchen sich für das Reha-Programm (..)

Adressat*in_2c_(w): Suchen die sich selber die Leute aus. Das haben die mir beim Vorstellen- beim Vorstellungsgespräch, haben sie mir das gesagt (..), dass sie eben die Möglichkeit haben, selber die Leute auszusuchen, sie nehmen jetzt auch nicht jeden, nur halt bei denen, wo sie denken, es wäre sinnvoll (..) und es würde die Leute auch weiterbringen (5s). Ja da kommt halt auch drauf an, denk ich, einfach wie die Leute halt einfach mitarbeiten. Das wird ja alles vermerkt und wenn die jetzt, denk ich mal, in ihren Akten sehen: "Ok, die Person hat immer mitgearbeitet (..) und nicht dagegen.", denke ich, gehen die schon auch da danach und auch je nach Erkrankung, was die Person haben. Und ob die schon jemals überhaupt was dafür getan haben, um (..) für die Erkrankung (..) einfach stabiler zu sein oder so, also ich glaub des kommt schon auch da drauf an. Ich hab nicht gefragt, wonach die sich richten, wie die die Leute ausspicken, sie haben es nur gesagt (6s), ja.

(Transkript_Interview_2)

Die Erwartung, sich einem Auswahlverfahren zu stellen, versetzt das Unterstützungsgesuch in ein Wettbewerbsverhältnis. Die Adressatin sieht sich einer machtvollen Instanz gegenüber, nimmt sich als Gegenstand fremdbestimmter Fallkonstruktion wahr. Unklar bleibt, worauf Erfolg und Misserfolg beruhen.

6.3.1.5 „Glücksfälle“

„Ich hab so Glück gehabt, dass die Warteliste nicht groß war.“

Zugänge zu Unterstützungseinrichtungen werden nicht nur als zufällig, sondern insbesondere auch als glückliche Fügung, als „Glücksfälle“ geschildert. Wenn es dazu kommt, wird es jedoch nicht nur als Ergebnis einer überzeugenden Selbstdarstellung des eigenen Hilfebedarfs gewertet, obwohl das Arrangement genau diese abverlangt, sondern der Verfügbarkeit von Plätzen. Bei begleiteten oder betreuten Wohnangeboten wird aufgrund ihrer geringen Anzahl und der Erwartung einer langen Warteliste ein unmittelbarer Zugang als fast unwahrscheinlich günstige Gelegenheit beschrieben.

Adressat*in_5 (m): Und diesmal, ich hatte Glück, dass, äh, bei der Dame jetzt, ähm, dass ich direkt einziehen konnte. Wo n Zimmer frei war. Ich hab so Glück gehabt, dass die Warteliste nicht groß war, die war- da war gar keine Warteliste. Ich konnt hier direkt einziehen, nachdem eine ausgezogen ist. N paar Tage- eigentlich, z. B. dienstags gefragt und, äh, montags hat sie mich z. B. einziehen lassen direkt, ähm, in der einen Woche drauf. Und es war eigentlich direkt voll perfekt. (...)

(Transkript_Interview_5)

Obwohl es offensichtlich Erfahrungen gibt, in denen der Zugang zu einem passenden Wohnangebot schnell und unkompliziert möglich war, gibt es bei den jungen Menschen die eher nüchterne Erwartung, dass solche Angebote rar und mit langen Wartelisten ausgestattet sind.

Adressat*in_7 (w): Also ich muss sagen, ähm, (.) ich hatte, ich weiß nicht, wie es bei anderen ist, ob ich Glück hatte, ähm, aber bei mir ging s relativ schnell. Also eigentlich, ähm, (.) ich war, (.) wie lang hat s gedauert? Eine Woche bis ich das alles besprochen hab mit der Straßensozialarbeit, wie es in meinem Leben so aussieht und so weiter und so fort. Dann hat s eigentlich geheißen: "Ok, in zwei Wochen könntest du einziehen, weil da einer auszieht." Dann ist aber nochmal was dazwischen gekommen, weil da praktisch, äh, jemand mit ner, äh, mehr brenzigen Situation gekommen ist, der halt eher n Platz gebraucht hat als ich. Aber im Großen und Ganzen, äh, hat s jetzt (.) drei Wochen (.) maximal gedauert, (.) und dann bin ich, äh, praktisch hierher zum Aufnahmegespräch. Da setzen sich halt dann nochmal alle, äh, (..) die hier arbeiten, zusammen, auch die von der Straßensozialarbeit. Einfach, um zu schauen: "Was sind die Probleme, is es (.) n geeigneter Platz hier für dich, können wir dir hier helfen oder gibt s einfach noch was anderes, was vielleicht besser für dich", äh, (.) "wäre." Ja, aber, wie man sieht, hat s ja zum Glück (.) funktioniert. (...)

(Transkript_Interview_7)

Erst das Einbezogenwerden in ein teamgeführtes Aufnahmegespräch macht es möglich, individuelle Ausgangsbedingungen auf Passung mit Angeboten hin abzuschätzen und der Adressatin Wahlmöglichkeiten transparent zu machen.

6.3.1.6 Verzögerte Zugänge über Wartelisten und Wartezeiten, begrenzte Angebotsplätze

„...es dauert halt Ewigkeit, bis de angenommen bist“

In Hinblick auf eine Therapie berichtet Adressat*in_6_(m), dass eine Entgiftung als Zugangsvoraussetzung gemacht werden muss. Die ohnehin begrenzten Therapieplätze werden somit noch mit einer langen Wartezeit versehen, in der allerdings von den Anwärt*innen eine tägliche Motivationsbekundung erwartet wird. Selbst nach erfolgreicher Entgiftung ohne Motivationsverlust ist es ein Glücksfall, wenn schon nach einer Woche ein Platz zur Verfügung steht.

Adressat*in_6_(m): Hm, (..) es dauert halt Ewigkeit, bis de angenommen bist so. Ich, ähm, (unv.) selbst Entgiftung dauert (..) ein bis zwei Monate und musst jeden Tag anrufen und so (..) und Bescheid sagen: "Ja ich will s noch" und so, weißt, weil da viele hin wollen. (..) Und ich hatte damals des Glück, dass dieser, äh, Betreuer, der war da mal und der hat richtig gute Kontakte da, und dann bin ich direkt nach einer Woche da schon rein gekommen so. Und von da aus (..) kannst du schon direkt Therapie gehn eigentlich, also (..) du musst davor, du musst eigentlich nur Entgiftung (unv.).

(Transkript_Interview_6)

Gerade bei psychischen Problemen und akuten Phasen depressiver Stimmung oder anderer psychischer Belastung beschreibt diese junge Adressatin, wie wichtig es ist und gewesen wäre, schnell Zugang zu therapeutischer Unterstützung zu bekommen.

Adressat*in_14_(w): Ja also, ja gut, oder ob ich jetzt da mit der Reha da anfangen soll. Also ich meine ich habe ja auf die Reha zwei Jahre gewartet. Und jetzt war es so, ja Sie können kommen. Also da habe ich mir auch gedacht, ja gut. Also ich mein, vor zwei Jahren, da ging es mir echt schlecht und da habe ich, habe ich es wirklich echt dringend gebraucht. Da konnte ich mir auch nicht ansatzweise vorstellen, alleine irgendwas zu starten. Und dass die jetzt quasi so davon ausgehen, ja dass ich jetzt nach zwei Jahren quasi immer noch interessiert bin und dahin gehen will, so. Also ist ja nicht so, dass ich mich (..) äh also (..) dass ich einfach zwei Zuhause gesessen bin und Däumchen gedreht habe. Also ich habe ja auch irgendwas gemacht. Und so und deswegen, ja gut. Ich ich mein, ich bin ja trotzdem froh, dass ich es machen kann und ähm (..), dass ich jetzt studieren kann.

(Transkript_Interview_14)

Das lange Warten auf Unterstützungsleistungen in Kombination mit depressiven Phasen schildert sie sehr drastisch als „Loch“, in das sie hineingefallen ist, als Zeit, in der sie handlungsunfähig war und sich den Tod gewünscht hat.

Adressat*in_14_(w): (...) aber ähm so generell finde ich das Warten einfach - man steht halt einfach so, ja man hängt einfach in der Luft. So. Man hat irgendwie kein Ziel vor Augen. Und ähm es geht nicht vorwärts. Man sieht überhaupt keinen Sinn mehr und wie gesagt, also ich bin da ja schon öfter auch in ein Loch gefallen. Deswegen bin ich auch super froh gewesen, dass ich halt im **aktueller Wohnort** arbeiten konnte, da hatte ich halt auch wirklich dann Ablenkung. Aber wenn ich das eben nicht gehabt hab, so wie das jetzt bei Arbeitsamt gewesen bin, wo ich dann warten musste. Da habe ich nichts gemacht. Und da hing ich - da habe ich mich wirklich jeden Tag war ich halt - mein Kopf, der hat gerattert und überlegt und dann kommt man halt, rutscht man in so ein depressives Loch rein und am Ende landet man halt so, ja dass gar nichts Sinn macht und am liebsten würde man gar nichts mehr machen und man wünschte man wäre tot. Also es ist (..) Also es ist einfach nicht so schön, ja.

(Transkript_Interview_14)

Auch bei Maßnahmen für Arbeit und Ausbildung werden die Plätze als quantitativ zu gering beschrieben. Gerade bei dieser Orientierungsmaßnahme, vermittelt vom Jobcenter, findet es Adressat*in_10_(w) schade, dass es nur begrenzte Plätze und eine Warteliste gibt, da sie das Angebot als so hilfreich für junge Menschen bewertet.

Interviewer: Also ich hatte gefragt, wie gut erreichbar du das hier findest.

Adressat*in_10_(w): Ja, ich (...) schwierig. Auch das Prozedere bis man da mal drin ist. Weil es, natürlich kann man nicht 150 Leute da unten in die Werkstatt stellen. Ähm also es gibt ja auch eine Warteliste. Ähm (...) ja, und also ich finde es tatsächlich schade. Vor allem weil ich so ein Fan von so, von so Orten bin. Eben wo man Menschen einfach aufbauen kann und sie fördern kann. Ja. (...)

(Transkript_Interview_10)

So schwer es manchen jungen Menschen fällt, Zugang zu formell organisierten Unterstützungsformen zu finden, so schwierig kann es sein, danach den Prozess der Kooperation aufrecht zu erhalten. Gelingenden Zugang zu haben, muss daher nicht bedeuten, dass mit Abbrüchen nicht mehr zu rechnen ist, seien diese selbstbestimmt oder fremdbestimmt herbeigeführt.

6.3.2 Abbrüche

Mit dem Zugang zu einem Unterstützungsangebot ist jedoch noch kein belastbares und stabiles Unterstützungsverhältnis etabliert. Wohn- und Arbeitsverhältnisse, aber auch Unterstützungsprozesse werden häufig außerplanmäßig und vorzeitig beendet, bzw. abgebrochen.

In den Erzählungen aller Adressat*innen sind die Lebensverläufe von Diskontinuität geprägt. Darin wird von Schulabbrüchen, wechselnden Wohn- und Lebensverhältnissen, Brüchen mit Familie und in familiären Beziehungen, Beendigung von Ausbildungs- und Arbeitsverhältnissen und häufigen Ortswechseln berichtet. Diese Spannungen in den Lebensverhältnissen sind zum einen Grund und Ausgangslage, dass Unterstützung notwendig wird und ein Unterstützungsverhältnis zustande kommt. Zum anderen sind sie auch Grund und Ausgangslage für Abbrüche von Unterstützungsverhältnissen und Beendigung von Hilfeleistungen. Doch auch Begrenzungen in den Unterstützungsangeboten führen zu Abbrüchen, bzw. Beendigung der Hilfe, sowohl planmäßig als auch außerplanmäßig.

Das ist für junge Menschen, die eine wegen Erreichung von Volljährigkeit befristete Hilfemaßnahme verlassen (Care Leaver), eine besondere Herausforderung.

6.3.2.1 Care-Leaver

Mit dem Begriff „Care-Leaver“ wird die Lebenslage junge Menschen beschrieben, für die aufgrund jugendhilferechtlicher Befristungen Unterstützungsmaßnahmen nicht mehr finanziert werden.

Adressat*in_5_(m) beschreibt seine Care-Leaver-Situation. Mit der Volljährigkeit ist er aus der Jugendhilfe, in diesem Fall aus dem Heim, „rausgeflogen“. An dieser Stelle ist zunächst nicht zwingend die Beendigung der Hilfe problematisch,

sondern der fehlende Übergang in eine andere Unterstützungsmaßnahme und einen neuen Wohnort. Für ihn war die Konsequenz der Beendigung der Hilfe die Obdachlosigkeit.

Adressat*in_5_(m): Also ich bin schon früh nämlich im Heim gewesen und hab also in der Vergangenheit im Heim gelebt und dann bin ich mit 18 - ich hab das jetzt bisschen (unv.) - mit 18 bin ich rausgefliegen und war obdachlos und dann bin ich erstmal hier nach **Stadt B** wieder gekommen und dann hab ich äh die Streetworker von nem Kollegen von mir empfohlen bekommen und dann hab ich auch (unv.) Übergangswohnen gewohnt.
(Transkript_Interview_5)

6.3.2.2 Erfahrene (Selbst-)Exklusion

„...die haben mich einfach raus geschmissen“

Adressat*in_6_(m) berichtet davon, dass er aus dem Heim weggegangen ist und solange nicht mehr zurückgekommen ist, bis die Belastung durch Geldnot und Selbstversorgung zu groß wurde. Sein selbstinitiiertes Abbruchsversuch wird dann allerdings zu einem tatsächlichen Abbruch des Unterstützungsverhältnisses von Seiten des Jugendamts, da sich das Heim weigert ihn wieder aufzunehmen. Diese von Amts wegen realisierte Beendigung der Hilfe empfindet er als äußerst problematisch, da er zum einen noch minderjährig war und zum anderen in die Obdachlosigkeit entlassen wurde, die drei Monate andauerte, bis er über eine andere Wohngruppe wieder Zugang zu Hilfe bekommen konnte.

Adressat*in_6_(m): Mm ja, ich war drei Monate obdachlos. Die, die haben da einfach meine Jugendhilfe beendet, was sie eigentlich nicht durften, weil ich noch minderjährig war und haben mich aber auf die Straße gelassen und so und dann irgendwann bin ich dann, ähm, zu der anderen Wohngruppe übergegangen und hab mich halt beschwert und alles und dann der hat mir halt geholfen, da rein zu kommen.

Interviewer: Wie alt warst du da?

Adressat*in_6_(m): 17 war ich da oder 16, ich bin mir grad nicht so sicher, also 17, 16.

Interviewer: Aber noch minderjährig.

Adressat*in_6_(m): Hm, ja, auf jeden Fall. (..)

Interviewer: Und wie kam das, dass du, dass die dich da rausgeschmissen haben?

Adressat*in_6_(m): Hm weil ich immer abgehauen bin, bin mal nach Stadt Dm abgehauen und hab da halt gewohnt, äh, ne Zeitlang und dann bin ich wieder zurück gekommen, wollt halt wieder in die Jugendhilfe rein, weil des halt n bisschen stressig wurde mit dem Geld und alles (.) und, ähm, ja dann (.) haben die mich halt nicht mehr zurückgenommen und haben dann meine ganzen Sachen vor zur Bushaltestelle gebracht und da stand halt alles da. (.) Ja. (4s)

Interviewer: Und ja der, (.) haben die dich einfach raus geworfen oder haben die dir noch irgendwie gesagt, wo du dann unterkommen kannst?

Adressat*in_6_(m): Nein, die haben mich einfach raus geschmissen, die haben einfach meine Sachen da hingelegt. Aber das war auch der Auftrag vom Jugendamt, haben die gesagt.

(Transkript_Interview_6)

Der eigenständige Aufbruch, durch den Weggang von der Jugendhilfeeinrichtung unabhängig zu werden, hat die Folge einer überaus hart, ja ungerecht erlebten Sanktion. Das Ethos der Hilfe für den jungen Menschen verwandelt sich in eine Art rächende Grenzziehung, die ihn gerade dann im Stich lässt, wenn er im Scheitern seines Versuchs erneut Unterstützung bräuchte.

Abbrüche von Kooperationsverhältnissen, wie sie im Prozess der Unterstützung unabdingbar erscheinen, können sich teils gravierend auf die weitere Lebensführung auswirken.

6.3.2.3 Folgen von Abbrüchen

„Dann hatte ich drei Monate gar nix“

In jedem Fall sind es die jungen Menschen selbst, welche die – meist negativen – Folgen von Abbrüchen zu tragen haben, ob der Abbruch nun selbst- oder fremdbestimmt vollzogen wurde.

Adressat*in_2b_(m): Also ich bin gekündigt worden, in der Probezeit damals und dann wollt ich Arbeitslosengeld beantragen und dann hieß es: "Ja ne, Sie wurden gekündigt, des gibt drei Monate Sperre." Dann hatt ich drei Monate gar nix, dann musst ich n Darlehen nehmen und des muss ich jetzt zurückzahlen. (..) Und des ist halt, ja (..)

(Transkript_Interview_2)

Adressat*in_2b_(m) wurde aus seinem Arbeits- und Ausbildungsverhältnis gekündigt und deshalb vom Jobcenter für drei Monate gesperrt, was bedeutet, dass er in diesem Zeitraum keine Leistungen vom Jobcenter bekommen hat. Um sich in diesen drei Monaten versorgen zu können, d.h. seine Miete und Lebensmittel bezahlen zu können, musste er ein Darlehen aufnehmen, dass er nun zurückzahlen muss. Hier wird ein Abbruch mit existenzbedrohenden Verhältnissen ohne Absicherung sanktioniert, die nur über die Aufnahme von Schulden abgedeckt werden können. Erneut wird die Einbettung der Hilfe in einen Kontext der Bedrohung thematisiert, wenn nicht gar von ihnen überlagert: Bedrohung durch Hilfeverlust ist stets gegenwärtig.

6.3.2.4 Gesundheitliche Beeinträchtigungen

Ein häufig geschilderter Umstand für Abbrüche ist die gesundheitliche Beeinträchtigung der Adressat*innen. Die Adressat*innen konnten aufgrund ihrer Beeinträchtigung den ergriffenen Beruf oder die Ausbildung nicht fortsetzen.

Interviewer: Und was glaubt ihr, was sind so die Gründe, dass man so gekündigt wird oder so, was waren bei euch so-

Adressat*in_2c_(w): Also bei mir wars gesundheitlich (..), gesundheitliche Beeinträchtigung. (..) Weil beim Friseur mit dem Rücken **((lachen))**, ist halt, wenn du rückentechnisch schon vorbelastet bist und dann Friseur machst, wo es eh schon die Berufskrankheit da ist, mit'm Rücken.

Adressat*in_2d_(m): Bei mir auch gesundheitlich.

Adressat*in_2b_(m): (..) Ja bei mir wars, weil ich obdachlos war und ich halt noch nicht so der top Arbeiter war (..), bin ich halt in der Probezeit rausgeflogen. (..)

(Transkript_Interview_2)

Dabei wird zudem deutlich, dass auch die Wohnverhältnisse einen Einfluss auf die Arbeitssituation haben. Adressat*in_2b_(m) sieht neben seinen eigenen Fähigkeiten als Arbeitnehmer in seiner Obdachlosigkeit die Ursache für die Beendigung des Beschäftigungsverhältnisses.

Darauf angesprochen, was den jungen Menschen helfen würde, damit es weniger Abbrüche aus Regel- und Unterstützungssystemen gibt, nennen sie psychische Probleme als Ursache. Diese vereinnahmen sie derart, dass keine Konzentration für die eigentlichen Bewältigungsaufgaben in Schule oder Ausbildung übrigbleibt.

Interviewer: Und was glaub ihr, was würde helfen, dass man nicht abbricht, dass man nicht fliegt?

Adressat*in_3a_(m): Woah, puh, (..) keine Ahnung, n bisschen weniger psychische Probleme, weil damit- **((lachen))** des hä- **((lachen))** ist ja leichter gesagt als getan. Ja, ne, keine Ahnung, zumindest war des bei mir der Fall, warum ich eigentlich halt (..) dann halt mehr gechillt hab, als dass ich irgendwas gemacht hab. (..) Einfach nur, weil ich halt (..) mich grad durch meine ganzen Probleme so eigentlich kaum wirklich auf Schule konzentrieren konnte.

(Transkript_Interview_3)

Er weiß um Möglichkeiten zur Aufrechterhaltung des Beschäftigungsverhältnisses, sieht sich aber durch seine Psychodynamik derart eingeschränkt, dass er darauf kaum Einfluss nehmen kann.

6.3.2.5 *Fehlende Passung mit eigenen Wünschen und Zielen, Ambivalenz*

„...wollt eigentlich Realschule machen...“

Ausbildung und Arbeit werden auch deshalb beendet und abgebrochen, da sie nicht den Vorstellungen und individuellen Berufszielen entsprechen. Fühlen sie sich zu sehr fremdbestimmt in ihrem Ausbildungs- und Berufsweg, hat dies negative Auswirkungen auf die Motivation, die Ausbildung abzuschließen. Für Adressat*in_3c_(m) hat die Fremdbestimmtheit des Ausbildungsweg dazu geführt, dass er letztendlich „geflogen“ ist. Seinen Wunsch, zu studieren, wird ihm verwehrt. Er versucht sich an diversen Schulen, scheitert jedoch immer wieder. Drogenkonsum kommt hinzu und indessen auch ein Aufenthalt in der Entzugsklinik. Die dort neu gefassten Ziele, nochmals eine Schule zu besuchen, können abermals nicht realisiert werden: er wird erneut von der Schule verwiesen.

Adressat*in_3c_(m): Ja. (..) Ich hab mit 15 Ausbildung angefangen. Wollt eigentlich Realschule machen, aber Jugendamt, Lehrer, Eltern haben gesagt, ich soll mir ne Ausbildung suchen. Dann hab ich Elektroniker angefangen. (..) War jetzt eigentlich nicht so ein Job, den ich mein ganzes Leben machen wollte. Bin dann geflogen (..) und dann hab ich auch n paar Schulen besucht und auch Ausbildung als Anlagenmechaniker bekommen. Aber (...) des ist alles nicht so, was ich so **(Adressat*in_3b_(m):** Was du dir vorstellst-) machen wollte, eigentlich halt. Keine Ahnung, ich wollt halt Studium machen, aber ich durfts nicht. Ja dann auch viele Schulen besucht und dort verkackt, auch Entzugsklinik gewesen, wollte eigentlich Schule machen, aber ne (..), bin da auch geflogen (unv.) (..).

(Transkript_Interview_3)

Hier steht die Vergewisserung, wie der eigene Werdegang bisher verlief, im Vordergrund. Der Rückblick auf den eigenen, von Abbrüchen und Diskontinuität durchzogenen Lebensverlauf, also die Reflexion auf eine suchtgeprägte Vergangenheit, dient als eine Art Standortbestimmung in der Gegenwart, von der aus die Formulierung von Zukunftswünschen eher schwach ausfällt, so als ob diese Erfahrungsbestand wiederholten Scheiterns auch in Zukunft keine Option auf gravierende Veränderung mehr zulässt.

An dieser Stelle fällt das ambivalente Verhältnis der Wünsche und Lebensziele des Adressaten und seiner Lebenslage und Handlungsmächtigkeit (Agency) auf. Sein Ziel, zu studieren, kann er nicht realisieren, da er keine der besuchten Schulen erfolgreich abschließen kann. Seine Lebenslage und Bewältigungsstrategien scheinen nicht zu den schulischen Strukturen und Vorgaben zu passen. Er fällt immer wieder aus dem schulischen System heraus, versucht jedoch dorthin zurückzukommen, da er keine Alternative zum schulischen System vorfindet, die ihm die Realisierung des Wunsches, zu studieren, ermöglicht. Jugendamt, Lehrer und Eltern nimmt er nicht als Unterstützung zur Realisierung seiner Lebensziele wahr, eher als Kontrolleure, die über seine Beteiligungschancen negativ entscheiden und ihm den Weg verbauen

Unterstützungsverhältnisse werden auch abgebrochen, wenn sich die Chance auf eine Wiedervereinigung mit Bezugspersonen aus der Familie ergibt. Die häufig geschilderten familiären Probleme, welche die Adressat*innen schon seit frühester Kindheit begleiten, führen nicht zwingend zu einer Abkehr von familiären Bezugspersonen und Strukturen. Vielmehr stehen die jungen Menschen in einem ambivalenten Verhältnis zu ihren Familien, das sich zwischen Vorwürfen, Zerwürfnissen, Traumata und Konflikten auf der einen Seite und Hoffnung auf Veränderung, Wunsch nach Nähe, Schutz und Unterstützung auf der anderen Seite erstreckt. Adressat*in_5_(m) bricht ein für ihn gut passendes Unterstützungsverhältnis im betreuten Jugendwohnen ab, als seine Mutter signalisiert, dass sie ihn wieder Zuhause aufnehmen kann. Der Versuch der Wiedervereinigung der Familie scheitert in kürzester Zeit und hat zur Folge, dass er nun wieder gänzlich ohne Unterstützung und Unterkunftsmöglichkeiten ist.

Adressat*in_5_(m): (...) Und dann hat der, äh, uns die Nummer von dem Herr, der wo das geleitet hat jetzt, wo sie jetzt eigent-, äh, das leitet, an der Stelle war (.) der hat mich auch direkt aufgenommen gehabt, so n Zimmer war frei, grad so richtig Glück gehabt und dann hab ich dort gewohnt. Hab ich vier Wochen dort geschlafen. Und dann hat meine Mum gesagt, ich kann wieder zuhause einziehen. Eine Woche später war ich wieder obdachlos. (.)

(Transkript_Interview_5)

Diese Schilderung zeigt, dass eine Rückkehr in die Unterstützungsform des betreuten Jugendwohnens nicht möglich ist. Das bedeutet, dass das Angebot auch den Versuch, sich wieder in die familiären Strukturen zu integrieren, nicht derart unterstützt, dass bei gescheiterten Versuchen eine Rückkehr in die betreute Wohnform möglich ist. Die administrativ begründete Befristung ist nicht mit dem biographischen Bedarf an weiterer Begleitung vermittelt.

6.3.2.6 Überforderung, Kurzschlussreaktionen, Drogen

„... so mit mir konnte man nicht reden, obwohl man eigentlich mit mir reden kann...“

Überforderung in Therapie, eigene Kurzschlussreaktion und zu lange verzögertes Erkennen der Fehler, private Unterstützungsressourcen nach Abbruch, keine direkte Wiederaufnahme möglich – diese Kumulation können sich junge Menschen bei ihren eigenen Abbruchhandlungen nicht gänzlich erklären und bereuen diese.

Adressat*in_5_(m): Ähm, in meiner Vergangenheit ist, äh, ziemlich viel passiert und, ähm, es ging grad so richtig los in der Therapie, (.) so (.) über alles reden und so, so mit sich selber zu arbeiten und so und das wurd mir zu viel, (.) ich kann's mir selber nicht so richtig erklären, entweder wurd's mir einfach zu viel oder es war ne, (.) ähm, Kurzschlussreaktion, dass ich abgebrochen hab, weil mein Sturkopf sich wieder durchgesetzt hat. Z. B. beim Abschiedsgespräch wo ich abgebrochen hab, der Therapeut hat noch drei Stunden versucht mit mir zu reden. Ich saß immer noch so da, ((macht die Haltung vor)) hab aufn Boden geguckt, so richtig stur so und hab nur gehen wollen so. Der, ich hab nicht mit mir, äh, sich reden, also dann so mit mir konnte man nicht reden, obwohl man eigentlich mit mir reden kann so, weiß wie ich mein, und das war irgendwie, ich weiß nicht, ich kann mir das selber nicht so richtig erklären. Dann hab ich abgebrochen (.) und dann hab ich ein, ein, eine Woche in **Stadt D** geschlafen bei meiner Tante, (.) der Familie auch nämlich und die haben mich aufgenommen gehabt, aber das war auch nicht für Dauer so jetzt und dann bin ich nach **Stadt B** gefahren und da war ich drei Wochen ((tief Luft holen)) hier und dann bin ich nach **Stadt Bx** gegangen wo ich grad eben erzählt hab.

(...)

Interviewer: Und hast du dann nochmal versucht, da irgendwie in die Therapie wieder zurückzukommen?

Adressat*in_5_(m): Ja ich hab angerufen, aber das war zu spät. Ich hätte nach 24 Stunden wieder, äh, nen Neuantrag, also nach 24 Stunden einen Antrag stellen können, (.) äh, und das wär dann nur zum Leiter gegangen von der Therapie und der hätt dann ja oder nein gesagt und hätte er auf jeden Fall ja gesagt, weil der mit mir auch noch am Vorabend richtig lang diskutiert hat. So weil ich gesagt hab, ich will ganz Zeit abbrechen, hab Abbruchgedanken und so weiter. Hab ich ja schon drüber geredet über meine Abbruchgedanken am Anfang. (.) Und (..) da hätt ich schon wieder hingehen können nach einem Tag, aber ich bin ja nicht nach einem Tag, ääh, auf dem Stand gewesen, dass ich bereu, abgebrochen zu haben. Weil ich war (**unv.**) in ein, zwei Tagen schon sicher so, ok, ja, ich fühl mich fit und so. Ein Scheißdreck hab ich mich fit gefühlt. Rückfällig war ich auch dann in **Stadt Bx** einmal bei meinem Bruder geworden, aber (..) ((seufzen)) das war auf jeden Fall nicht meins. ((seufzen))

(Transkript_Interview_5)

Die Chance zur Wiederaufnahme der Therapie trifft auf einen Zustand der Desorientierung. Er entsteht durch den Wechsel zwischen kurzdauernder Überzeugung, wieder unabhängig handeln zu können, und dem später erneut einsetzenden langfristig wirkenden Erleben des Verlustes an körperlicher und seelischer Kraft durch Suchtbeeinträchtigung.

6.3.2.7 Abbruch aufgrund von Drogenkonsum

„... macht dir alles kaputt und nimmt dir alles...“

Interviewer: Ähm, (..) oder welche Auswirkungen hat das auf dein, (.) dein Leben (...) die Drogen?

Adressat*in_6_(m): Ach so, äh, (.) sehr schlechte Auswirkungen so. Ich hab jetzt (.) auch meine Ex-Freundin, wo ich vorhin erzählt hab, verlor dadurch. (..) Ah ich hatte übertrieben oder und (.) auch (.) anderswo denn und (.) Familie hab ich dadurch verloren, (.) jede Wohngruppe hab ich dadurch verloren. (.) Also (..) s gibt wirklich wenn du konsumierst nichts Positives, echt nichts, außer s is Trost halt in dem Moment, is positiv, aber (..) sonst auch gar nichts, bringt dir nur Probleme (.) und macht dir alles kaputt und nimmt dir alles. (..) Ja. (4s)

(Transkript_Interview_6)

Drogenkonsum ist ein häufiges Ausschlusskriterium von Unterstützungsangeboten und führt dazu, dass die jungen Menschen nur noch Zugang zum Angebot bekommen, wenn sie überhaupt keine (insbesondere illegale) Drogen mehr konsumieren. Adressat*in_2c_(w) wird aufgrund ihres, wie sie sagt, nicht abhängigen Konsums von Cannabis die Unterstützung der Wohnungslosenhilfe verweigert. Sie wird vor die Wahl gestellt, einen Entzug zu machen oder ansonsten aus der Einrichtung entlassen zu werden.

Adressat*in_2c_(w): Da ist es halt auch so, sagen wir mal, du hast jetzt aufgehört mit dem Kiffen und fängst jetzt wieder an, aber halt so, sag ich mal, normal (..), dann heißt's auch gleich: "Ja du bist abhängig, du musst auf Entzug, fertig, aus, sonst kriegst du von uns gar keine Hilfe mehr." Obwohl du eigentlich nicht wirklich abhängig bist, sondern einfach nur ab und zu mal hier und da mal einen rauchst oder so. Da heißt's gleich abhängig, Entzug, ansonsten Tschau.

(Transkript_Interview_2)

Die teils multifaktorielle Zusammensetzung von Problemlagen führt zur Diskontinuität des Lebensverlaufs mit vielen Abbrüchen und episodischen, prekären Phasen.

Adressat*in_8_(m): Anstrengend. (.) Ich war beim Berufsvorbereitungsjahr BVB (.) (unv.) (..) hab mich da (.) n paar Monate durch gemacht mit Schule und Arbeit, (..) und dann hab ich s, (.) mich da quasi selber entlassen, weil ich keine Lust mehr hatte, (...) und danach war ich wieder in der Psychiatrie, nach m BVB, (.) und da hab ich auch gesagt, das mit der Wohngruppe klappt nich so, (..) und (.) dann war ich bei meim Vater (..) für n paar Monate und danach (.) wieder in der Psychiatrie und dann (..) Stress mit meiner Mutter und dann (..) **Gemeinde in Landkreis C.** (5s)

(Transkript_Interview_8)

Eine weitere Belastung entsteht für junge, werdende Mütter.

6.3.2.8 Abbruch aufgrund von Schwangerschaft

„Und das war viel zu viel für mich.“

Adressat*in_15_(w): So und habe dann halt immer den Weg von ähm **Stadt zq**, äh äh das liegt bei **Stadt zp**, bis äh zur **Name der Schule** nach **Stadt d** gekämpft. Das waren ich glaube so gute ein bis zwei Stunden hin und ein bis zwei Stunden zurück Fahrt. Also so an die vier Stunden hin und zurück am Tag mit viel Lernstoff. Ich muss ja da wirklich viel lernen. Ich habe es leider nicht ganz geschafft, weil ich bin dann auch schwanger geworden ((lachen)), mit **Name des Kindes**. Ähm habe also ähm auch mh (...) von BAföG mein Geld bekommen. Und dadurch, dass ich dann auch schwanger geworden bin, habe ich gesagt okay, dann mache ich das so. Also die Lehrkräfte haben zu mir gesagt, du hast jetzt zwei Möglichkeiten. Die erste Möglichkeit, du machst das Jahr noch und ähm vielleicht schaffst

du das aber nicht bei den Prüfungen. Dann wenn du krank- äh äh also wenn du, wenn du fehlst bei der Schule oder so und dann darfst du es nicht mehr wiederholen. Die andere Möglichkeit, was ich dir empfehlen würde wäre, ähm du sagst jetzt okay ich mache hier einen Cut, guck jetzt dass ich in Ruhe in die Schwangerschaft durchkomme und dass ich dann halt ähm das Jahr wiederholen kann. Gut, dann habe ich gesagt, okay dann mache ich jetzt hier einen Cut bei 1,5 Jahren. Und mache dann das andere Jahr einfach nochmal. Ich hatte ja bei jedem, bei jeder Schulphase hatte ich eigentlich viele Fehlzeiten auch da wo, von 1,5 Jahren. Und die haben dann gesagt, okay mh, mach das eine Jahr dann einfach wieder nochmal. Das habe ich dann auch gem-, habe ich gesagt okay.

(Transkript_Interview_15)

Wenn auf die jungen Menschen mit zu viel Druck durch Unterstützungsorganisationen eingewirkt wird, kann dies ebenso zu Abbrüchen des Unterstützungsverhältnisses führen. Insbesondere, dass viele Organisationen und Regelsysteme aufgrund der multiplen Problemlagen und Bewältigungsaufgaben gleichzeitig auf die Adressatin Druck ausüben, löst bei ihr eine Überforderung aus. Sie leidet gesundheitlich, sowohl körperlich als auch psychisch darunter und flüchtet letztlich wieder zu ihrer Mutter. Als alleinerziehende Mutter gleichzeitig eine Ausbildung zu absolvieren bringt sie an ihre Belastungsgrenzen, da sie ohnehin schon gesundheitlich vorbelastet ist. Sie beschreibt die beiden Unterstützungsorganisationen, Jugendamt und Mutter-Kind-Haus in dieser Situation nicht als unterstützend, sondern erfährt von diesen noch mehr Druck. Sie fühlt sich nicht verstanden und beschließt letztendlich selbst, sich dieser für sie ungesunden Situation zu entziehen.

Adressat*in_15_(w): Und das war viel zu viel für mich. Also wurde ich wieder gesundheitlich krank und habe Ohnmachtsanfälle gekriegt. Und ähm irgendwann war ich dann so unstabil, dass ich einfach Antidepressiva nehmen musste. Dass ich ähm immer wieder ähm Ohnmachtsanfälle hatte und die Ärzte einfach nicht wussten, was los ist. Ähm ich musste dann auch einfach einen Cut machen, also mich krank schreiben lassen. Und das hat halt so lange gedauert, dass ähm ich irgendwann gesagt habe, das bringt einfach nichts mehr, wenn ich jetzt dann nochmal versuche irgendwie weiterzumachen, weil ich so viel Lernstoff verloren habe, was ich mit Kind und dem ganzen Zeug einfach nicht hinkriegen werde. Und ich es eigentlich dann auch nicht möchte, dass mein Kind wieder so lange Zeit ohne mich ist. Und die haben mich alle unter Druck gesetzt und alles, es war ganz schlimm. Ähm jeder hat das Bessere gewusst, was, was mein Weg ist und was ich zu tun habe. Damals konnte ich ja auch überhaupt nicht auf meinen Körper hören. Ich habe da mir das irgendwie angeeignet über Jahren, dass ich das irgendwie nicht an mich ranlasse. Und dann ähm ja bin ich einfach wieder zu meiner Mutter geflüchtet, die jetzt hier in **Stadt Dt** gewohnt hat. Die hat hier jetzt ein großes Haus irgendwie bekommen hat, und da bin ich dann hingeflüchtet. Viel zu fertig mit den Nerven. Überall Druck vom Jugendamt, vom Mutter-Kind-Haus, von von Ausbildung, von allem und ich musste einfach weg. Ich musste weg mit meinem Kind. Ich wusste nicht mehr was ich tun soll. Und mich hat das einfach so fix und fertig gemacht. Ich war am Ende so fertig, ich konnte kaum noch aufstehen und ich habe mich nicht motiviert bekommen und nichts. Ich hatte echt ein Burnout oder so was. Und ähm keiner hat mich verstanden und jeder hat gesagt: Ah ja das wird schon wieder. Die haben mir halt total stark ähm mh mh Antidepressiva gegeben aber sonst haben die mir nicht geholfen. Die haben halt gesagt, wenn es dann irgendwann wieder - wenn du wieder krabbeln kannst, dann kann es ja weiter gehen, so nach dem Motto. Und ähm dann, weil ich halt so viele Ausnahmen bekommen habe von den Betreuern, hat das dann auch überhaupt nicht mehr mit den anderen Frauen gepasst. Weil die sich total beschwert haben über mich. Also wurde ich dann da auch noch zusätzlich unter Druck gesetzt. Und ich habe dann einfach gesagt, nö ist nicht mehr. Bin dann hier runter gegangen zu meiner Mutter.

(Transkript_Interview_15)

Erneut findet sich das Phänomen der Abbrüche aufgrund fehlender Passung mit eigenen Zielen und Vorstellungen. Es besteht keine Möglichkeit, wieder in eine Maßnahme oder Angebot zurückzukehren.

Rückblickend bereut die Adressatin ein Chance, Unterstützung durch das Berufsbildungswerk zu bekommen, diese aber selbst nicht ergriffen zu haben, und zwar vor dem Hintergrund eines ihr möglich gewesenem Durchhaltevermögens.

Adressat*in_7_(w): Ja, hm, abbrechen geht schnell, ne, (..) aber wieder anfangen ist was anderes. Man hat s ja auch gesehen z. B. Berufsbildungswerk **Stadt Ab**, ähm, Berufs, äh, Bildungswerk **Stadt Ab**. Ähm, (.) ich könnt mir heutzutage immer noch, äh, (.) in Arsch beißen, weil ich sag: "Ok (.) vielleicht waren s Autisten, vielleicht war s nicht deine Umgebung, vielleicht hat s dir nicht gefallen, aber du hattest n Dach überm Kopf und hast die Ausbildung angefangen. Ähm, (..) hättest es zu Ende gemacht, das wären zwei, zweieinhalb, drei Jahre gewesen, (..) hätt s dich nicht umgebracht, und dann wärst du erst gar nicht in diese Situation gekommen." (6s)

(Transkript_Interview_7)

Neben der Selbsteinschätzung als jemand, der auch langfristige Anforderungen durchhält, bildet das Vertrauen, das andere, insbesondere Fachautoritäten in sie haben, ein wichtiges Element der Motivation, sich auf Angebote einzulassen. Diese positiven Fremdeinschätzungen zeigen sich nicht nur in verbalem Zuspruch über ihre Potentiale und ihre Nützlichkeit, sondern auch im Wissen, welcher finanzielle Aufwand dem Unterstützungsangebot zugrunde liegt.

Interviewer: Und wie wurde so zur Zeit dieses Abbruchs ,oder als du da abgebrochen hast, da mit dir umgegangen, kommuniziert, habt ihr nochmal irgendwie (..) gesprochen?

Adressat*in_7_(w): Also ich muss sagen, die waren eigentlich schon, ähm, (.) ziemlich human. (..) Ähm, (...) mein Chef z. B. auch, also er hat einfach gesagt, (.) er sieht Potential in mir, dass ich das schaff, locker, weil ich einfach, ähm, in meinem ersten Lehrjahr halt schon viel weiter war als die anderen im zweiten, weil ich einfach sehr viel gelernt hab, weil s schon, ich sag nicht, das ist mein Traumberuf, aber es war halt eben der Traumberuf, den ich mit meinem Abschluss machen hätte können. Ähm, (...) und hat mich auch in der Zeit, wo ich halt schon eigentlich gekündigt habe, noch versucht, zu überreden zu bleiben, weil er gemeint hat: "Ich sehe Potential und, äh, jemanden wie dich könnten wir hier gut gebrauchen." Auch die Chefin generell, es gibt ja praktisch diesen Chef von der Arbeit, den Ausbilder, und dann gibts ja nochmal von diesem ganzen Berufsbildungswerk, das war halt, äh, ne Frau, ne Chefin, die dann auch noch mit mir gesprochen hat. Ähm, (..) und die haben halt dann schon auch (.) davor (.) schon Schwarz gesehen. Vielleicht hätte man diese (.) Alarm- (..) sirenen halt schon hören sollen, bevor, also davor. Weil, ähm, die damals (.) wo ich dann sie noch, also ich hab einmal nochmal angerufen, hab gefragt, ob das nicht nochmal möglich wär, mich aufzunehmen, wo ich halt schon auf der Straße war. (.) Und da hat sie gemeint: "Nee, das geht nicht." Aber sie haben damals praktisch nochmal ne Teambesprechung gehabt, wo die schon gesagt haben, dass sie sehen, dass das nicht gut gehen wird, ähm, (..) wenn ich das jetzt abbreche und dass das halt da auch mal ne Obdachlosenunterkunft in, äh, Gespräch war. Weil später hab ich denen ja, da war ich ja noch im Berufsbildungswerk, zwei, drei Tage nach meinem 18ten Geburtstag, ähm, (..) und dann haben, hab ich denen natürlich auch erzählt: "Ja ich weiß nicht was ich tun soll, meine Oma ist jetzt gestorben und so." Da hat sie gemeint: "Ja ist jetzt Scheiße, ne, hast jetzt abgebrochen, ähm, (.) Jobcenter ist jetzt auch schon aus m Boot draußen, Jugendamt weiß ich nicht, inwiefern die noch mal einspringen würden." Aber im Endeffekt ist halt so n Berufsbildungswerk, äh, (.) ne einmalige Chance vom Jobcenter. Die sagen: "Ok, entweder du nimmst es an oder du nimmst es nicht an." So. Weil die blechen ja doch schon auch, äh, um die fünftausend Euro pro Monat, nur um dort, äh, (..) praktisch, dass ich da arbeiten kann. Die anderen zahlen, keine Ahnung, wieviel tausend Euro, nur damit ich da wohnen kann. (..) Es is halt schon nochmal, (4s) kann ich auch verstehen, dass sie sagen: "Ok, wenn du s hinschmeißt, ne, dann is es halt dein Problem." (4s)

(Transkript_Interview_7)

6.3.2.9 Abbruch des Berufs kann durch Passung verhindert werden

„Passung“ ist ein Begriff, der die funktionale Seite einer Leistungsanforderung im Unterstützungsangebot mit den subjektiven Präferenzen und Kompetenzen der Adressat*innen so vermittelt, dass eine gewisse Dauer der Inanspruchnahme wahrscheinlich wird. Ein wichtiger Faktor der Motivation ist neben Geld die Freude an der Tätigkeit, „Spaß“, doch der Zwang, unpassende Beschäftigungsangebote anzunehmen, ist groß, so dass erneut Abbruch als bessere Option erscheint.

Adressat*in_7_(w): Und das ist halt schon, ähm, (.) auch was, wo ich sag: "Ein Beruf, der dir wirklich Spaß macht, hilft dir auch dabei, ähm, (..) mehr sicherer zu sein, das auch länger durchzuziehen (.) und bringt dich dann doch mehr weg von der Gefahr, doch irgendwie wieder auf der Straße zu landen. Weil es gibt ja dann doch diese Situation, (...) wo ich auch mitbekommen hab, von vielen Jugendlichen, die dann auch einfach sagen: "Ok, ja dann mach ich das halt jetzt einfach, weil ich brauch Geld, ähm, dann mach ich halt jetzt diesen Beruf, aber eigentlich find ich den komplett scheiße." Und nach zwei, drei Wochen brechen die das sowieso wieder ab und im Endeffekt ist es dann wieder das gleiche. (5s)

(Transkript_Interview_7)

6.3.3 Ressourcen der jungen Menschen

6.3.3.1 Fehlende Unterstützung

Junge Menschen in belasteten Lebenslagen sind auf Unterstützung angewiesen. Ihre Erwartungen richten sich teils auf die privaten Ressourcen, die in der Verwandtschaft, Freundeskreisen oder Nachbarschaften zu suchen sind, als auch auf die öffentlichen Ressourcen, auf die Rechtsansprüche, die sie an etablierte Einrichtungen in freier oder staatlicher Trägerschaft geltend machen. Deutlich wird, dass deren Leistungen insbesondere dann in Anspruch genommen werden, wenn die privaten Ressourcen nicht abgerufen werden können oder weil sie schlicht gar nicht zur Verfügung stehen. Aber die Inanspruchnahme institutioneller Hilfeleistungen ist mit Schwierigkeiten behaftet, die sich bereits im Versuch zeigen, Zugang zur Institution zu finden, dann in der Bewältigung von Wartezeiten, abgelehnter Anträge und kränkender Adressierungen. Obwohl aus Sicht der Einrichtungen Unterstützungsangebote existieren, können diese Schwierigkeiten den Eindruck hervorrufen, es fehle nicht nur an Unterstützung, sondern sie würde ihnen teils ungewollt, teils gewollt vorenthalten. Ein Beispiel bildet die als verwirrend, zeitraubend und kompliziert erlebte behördliche Zuständigkeitsregelung, die in einer dringlichen Notsituation Barrieren aufbaut. Unklar ist, wer anzusprechen und mit wem zu kooperieren ist.

„Ok, wir sind für dich nicht zuständig“

Adressat*in_7_(w): Ich hab schon hier vom, vom Streetwork Unterstützung (.) bekommen immer, aber, (.) ähm, die können ja auch nicht, äh, z. B. wenn das Übergangswohnen jetzt komplett voll besetzt ist und (unv.) komplett voll ist und du obdachlos bist, die können dir auch nur (unv.) vorschlagen oder, äh, das Straße der Obdachlosenunterkunft hier, ähm, das ist z. B. ne Notunterkunftanlage, da gibt's mehrere, aber das sind auch alles Alkoholiker und, äh, Hero und alles mögliche drin, Später stand ich dann in Stadt Ad auf der Straße und hab

mich halt dann praktisch, ähm, an die Streetworker gemeldet, äh, in Stadt Ad und gesagt: "Schaut mal, ich weiß nicht was ich tun soll?". Das Problem war aber, ich hatte ja davor in Stadt Ad nie eine Meldeadresse. Und da dann eben was hinzubiegen, hinzukriegen, ist einfach wirklich kompliziert, weil die alle sagen: "So, wir sind dafür nicht zuständig", ne. Das war eigentlich so das größte Problem, jedesmal, egal wo ich war, dass es einfach geheißsen hat: "Ok, wir sind für dich nicht zuständig". Jetzt hat aber praktisch dann der Streetworker gemeint: "Ok, dann machen wir das halt so, dann melden wir dich ohne festen Wohnsitz in Stadt Ad. Dann müssen die ja eigentlich was machen." Ja, dann war es nochmal ein Stückchen komplizierter, weil dann mein Heimatsort Stadt Ae gesagt hat: "Ja, wir sind ja für dich nicht mehr zuständig, weil du ja jetzt praktisch ohne festen Wohnsitz in Stadt Ad gemeldet bist." Und Stadt Ad sagt: "Ja, du bist zwar ohne festen Wohnsitz hier gemeldet, hattest aber noch nie eine feste Adresse hier und eigentlich müsste dein Heimatsort, wo du geboren bist, für dich zuständig sein." Und dann war es halt einfach nur noch so ein Ping-Pong aus: "Wir sind für dich nicht zuständig" und: "Wir sind für dich nicht zuständig". Und, ähm, das war eigentlich so das größte Problem.

(Transkript_Interview_7)

Das Problem, nicht zu durchschauen, welche Organisationsregeln gelten, verstärkt den Eindruck, ihren Mechanismus ohnmächtig über sich ergehen lassen zu müssen, um am Ende mitgeteilt zu bekommen, dass keine finanziellen Ressourcen mehr zur Verfügung stehen.

„Wir haben unser Budget ausgeschöpft“

Interviewer: Hmh. (8s) Und (...) wurde dir erklärt, warum das nicht möglich ist? Also du hast jetzt mehrfach gesagt, dass sozusagen Ämter oder irgendwelche zuständigen Stellen halt immer gesagt haben: "Ja, wir sind nicht zuständig." Wurde das erklärt, warum das so war?

Adressat*in_7(w): Teils, teils, also es gibt einfach, ähm (..), ich sag, vielleicht war s teils auch meine Schuld, weil irgendwann bist du einfach frustriert und dann frägst du auch gar nicht mehr nach. (.) Ähm, war auch so. Dann gibts einfach auch, äh, diese Momente, wo du nachfrägst und du bekommst keine richtige Antwort. "Ja, warum das genau funktioniert, nicht funktioniert, das wissen wir nicht." Aber, hin und her, ähm, (.) oder es gibt halt dann praktisch z. B. schon Erklärungen, die dann du selber aber nicht einsehen kannst, z. B., wo ich dann, ich war dann auch in Stadt Ad beim Jugendamt (.) und hab dann mit denen auch gesprochen und hab denen das erklärt (unv.) ja, und mit diesem bestimmten Paragraphen kann man eigentlich schon noch über das 18te Lebensjahr hinaus, äh, Ju, äh, Jugendhilfe bekommen vom Jugendamt oder irgendwelche Unterstützungen, (.) aber dazu bräuchten die ein, praktisch ein Schreiben vom vor allem Jugendamt, ähm, dass sie praktisch nix mehr machen, (.) dass ihr Budget ausgeschöpft ist und und, ähm, dass die halt praktisch ein Schreiben bräuchten dafür vom alten Jugendamt. Dann haben wir praktisch bei dem Jugendamt in meiner, (.) äh, Stadt angerufen, und dann haben die mir das halt erklärt, dass ich halt jetzt praktisch auf der Straße bin und wir halt eigentlich was bräuchten, ähm, schreibenmäßig, dass die halt da nix mehr machen. Und da haben die gemeint: "Wir haben unser Budget ausgeschöpft"

Hinzu kommt der Mangel an bezahlbaren Wohnraum, der zu Wartezeiten führt, die zu überstehen beinahe als aussichtslos empfunden wird

6.3.3.2 Wartelisten

„... das dauert auch zwei Jahre“

Adressat*in_2c_(w): Ja. Und keiner macht halt was dagegen, um aus dem Kreis rauszukommen und selbst wenn man sich jetzt- man kann sich ja auf die Listen setzen lassen in den- bei der Stadt und bei diversen anderen (Adressat*in_2a_(m): Pff, das dauert auch zwei Jahre) (Adressat*in_2d_(m): Dauert zwei Jahre, des is-) Ja, da hast du auch noch mal zwei Jahre Wartezeit. (Adressat*in_2a_(m): Wenn überhaupt, wemms nicht sogar mehr sind) Also ich sitz jetzt seit (..) sicher mehr als ein Jahr auf der Warteliste.

(Transkript_Interview_2)

Ein weiterer Grund ist sehr geringes verfügbares Einkommen, die manifest gewordene Armut, die zu kriminellen Handeln provoziert. Der Eindruck, dass die Wohnungslosenhilfe effektive Unterstützung organisieren könnte, wird enttäuscht.

„ ... und man wird dann halt kriminell“

Adressat*in_2c_(w): Und die Leute, die fangen dann halt an zu klauen, zu dealen und man wird dann halt kriminell in dem Fall-

Adressat*in_2a_(m): Das haben die vor zwei Jahren bei mir gemacht-

Adressat*in_2c_(w): Eben, was will man machen, wenn man kein Geld hat, aber dann wirst du halt kriminell, krieg- kriegsch- kommst, wenn du Pech hast, kommst du an die Polizei und dann hast du erstmal ne Anzeige da sitzen, obwohl dir einfach nichts mehr anderes übrig blieb. (4s)

Adressat*in_2d_(m): Ja aber da rechnest du des durch, wenn du kein Geld hast und du machst damit ziemlich viel plus, was bleibt dir übrig? Und (..) des hast du halt nicht, nirgends und hier hat man mir halt geholfen, mit siebzehneinhalb, dass ich ne Wohnung bekomme (..), dass ich diese Last schonmal weniger habe.

Adressat*in_3b_(m): Ja, wegen meiner Mutter oder wegen mir mal, wegen Wohnungslosenhilfe. Die, die helfen da eigentlich auch nicht so richtig.

(Transkript_Interview_3)

Für junge Menschen ohne ausreichende deutsche Sprachkenntnisse steigert sich die Schwierigkeit, weil die Unterstützung durch Dolmetscher eher selten zur Verfügung steht.

„Man wünscht sich einen Dolmetscher, aber ich habe keinen“

Interviewer: Und hättet ihr euch gerne mal jemanden gewünscht, der dolmetscht?

Adressat*in_13a_(m): Ja manchmal mit schwierige Situationen man wünscht, man wünscht sich einen Dolmetscher, jemand der hilft uns. Aber ich habe keinen.

Adressat*in_13b_(m): Ja.

Interviewer: Magst du beschreiben, was das für Situationen waren?

Adressat*in_13a_(m): Ja z. B. in einem Krankenhaus oder solche Sachen. Man kann die Wörter gar nicht. Wenn man hat ein falsches Wort gesagt, es wird eine Katastrophe so.

Interviewer: Also so Erfahrungen im Krankenhaus?

Adressat*in_13a_(m): Ja also so schlimm, wenn man kann kein die Sprache, so schwer. Man braucht einen Dolmetscher mit.

(Transkript_Interview_13)

In die kränkende Alltagserfahrung einer jungen Mutter, negativ beurteilt, ja stigmatisiert zu werden, mischt sich die Erwartung, dass Hilfeinrichtungen dem entschieden entgegenzutreten und aktive Unterstützung organisieren, sogar wenn, wie im Fall des Jobcenters, Wohnungsbeschaffung nicht zu ihrem Zuständigkeitsbereich gehört.

Interviewer: Hast du noch Dinge, die du gerne erzählen würdest, was jetzt vielleicht noch nicht angesprochen wurde?

Adressat*in_15_(w): Mh (5s) Ich denke, (...) das einzigste, was mich halt noch ein bisschen stutzig macht ist, dass man halt von der Gesellschaft zu ähm (...). ja äh so so sowas gesagt bekommt. Z. B. du bist jetzt eine Asi-Mutter oder so, wenn du jung Mutter geworden bist oder sonst irgendwas. Oder dass die direkt von einem gleich zweifeln oder so, weil man jung ist oder sonst irgendwas. Ähm manchmal machen das junge Mütter viel besser als erwachsene, fest im Leben stehende Mütter, muss ich echt sagen, kenne ich. Ähm aber da wird man halt gleich von der Gesellschaft irgendwie reingeschmissen.

(Transkript_Interview_15)

Interviewer: Und du hast gemeint, dass es vor allem schwierig war so mit Kind und mit der Unterstützung durch das Jobcenter dann ähm - (unv.)

Adressat*in_16_(w): Sehr schwierig. Also das Jobcenter hat ja bei der Suche gar nicht geholfen, obwohl sie wussten, dass ich dringend aus der Wohnung raus muss. Ähm da haben sie sich hingesezt und haben gesagt, ja suchen Sie einfach, wenn Sie was haben, dann schreiben Sie uns, ob wir die Miete ganz übernehmen oder nicht, oder ob wir sie genehmigen oder nicht. Ähm ich hatte dann auch eben bei äh zwei ähm ja es gibt ja ein paar äh Familien-, Wohnungshilfen irgendwie, wo man sich da anmeldet. Und wenn eine Wohnung frei wird, dass man da eventuell rankann. Ähm da hatte ich mich bei zwei Stück in Stadt dq angemeldet, aber da war auch sehr lange Wartezeit aber ich habe mich trotzdem angemeldet. Man hätte ja nicht man hätte ja nie wissen können. Und ähm, das war eigentlich ganz gut. Also da ging es auch ganz schnell t- t- so relativ gleich nach dem Anruf, habe ich dann einen Termin bekommen, musste dann kurz vorher noch etwas ausfüllen. Ähm halbe Stunde Gespräch, glaube ich hatten wir und dann wurde ich halt eben mit auf die Liste, auf die Warteliste gesetzt. Ähm aber sonst, also vom Amt selbst jetzt kam wirklich nichts. Also da hieß es, ja Sie müssen raus dann suchen Sie mal. Das das wars.

(Transkript_Interview_16)

Die Erwartungen ans Jobcenter erstreckt sich auch auf Angelegenheiten des Haushalts, z. B. auf Ersatzleistung für eine defekte Waschmaschine.

„...da kann ich Ihnen nicht weiterhelfen“

Interviewer: Und hast du, wie sehr hast du das Gefühl, musst du selber managen, um Unterstützung oder Hilfe zu bekommen, bei Ämtern oder auch bei anderen Sachen?

Adressat*in_16_(w): Also das war z. B. auch so vor einigen Jahren ist mir die Waschmaschine kaputt gegangen, ähm nach jahrelangen Nutzen. Ähm und ich war natürlich ne alleinerziehend mit kleinem Kind und musste meine Wäsche halt irgendwie gewaschen kriegen. Und bin dann halt klar direkt zum Jobcenter, weil mein Vater mir jahrelang vorgehalten hat, ja aber sag doch jedes Jahr aufs Neue, dass dir ein E-Gerät kaputt gegangen ist, die zahlen eins pro Jahr. Ich habe das halt nie genutzt, weil ich meine, wenn ich kein E-Gerät habe, das irgendwie - dann brauche ich auch kein Neues ((lachen)). (...) Ähm aber eben vom Amt her kam da halt gar nichts von. Ich - ich stand dann auch da, und habe gesagt, ja und wie soll ich jetzt Ihnen, Ihrer Meinung nach meine Wäsche waschen? Und ich bin Mutter. Wie - soll mein Kind jetzt in dreckigen Klamotten wieder in den Kindergarten oder was? Da hat sie dann auch gesagt, ja da kann ich Ihnen nicht weiterhelfen, wir machen das nicht mehr, wir äh ne. Und halt ich hätte nichtmal ein Darlehen dafür gekriegt. Ich meine das Darlehen kriegen Sie zurück. ((Stottern)) Mit mit der Behauptung oder mit der Begründung, ja Elektrogerät kriegt man kein Darlehen mehr bei ihnen.

(Transkript_ Interview_16)

Zusammenfassend wird die wirtschaftliche Belastung unter Hartz IV-Bedingungen beschrieben, und zwar auf differenzierende, die privaten und öffentlichen Ressourcen einbeziehende Weise.

„Mir wird ja alles angerechnet“

Adressat*in_16_(w): Mir wird ja alles angerechnet. Von Kindergeld bis Unterhalt bis äh was auch immer ich noch für ihn kriegen würde. Und ähm das ist halt auch heftig, weil alles Geld was ich eigentlich mehr für meinen Sohn hätte, fällt halt weg. Ich mein er zahlt Miete mit. Er zahlt Miete! Von Geld, dass eigentlich ihm gehört. Und ich sehe nicht mehr davon und von diesen ze- 15 Euro im Jahr sehe ich auch nicht, weil das wird ja direkt wieder abgezogen. Und das ist halt, ich finde es halt einfach unglaublich. Also das ist ja schön und gut, dass Deutschland jetzt eben also so was sowas überhaupt anbietet, es gibt ja andere Länder, da gibt es das nicht. Aber ich bin wirklich selbst der Meinung, dass sie halt vieles einfach verändern sollten, Gerade in Bezug auf alleinerziehende Personen. Also Mutter, Vater oder Großeltern gibt es ja auch oftmals, die das übernehmen. Ähm weil das einfach so nicht tragbar ist. Ich meine, wir werden mit den Leuten in einen Topf gesteckt, die halt gar nicht arbeiten wollen. Und der Punkt ist aber oftmals, dass wir gar nicht arbeiten können, eben als alleinerziehend. Und ähm, das finde ich halt einfach traurig, muss ich ehrlich sagen. Auch dass das gesamte Geld, was den Kindern eigentlich zustimmt äh zusteht, k-komplett abgezogen werden. Rein theoretisch ist es so, als ob ich für dieses Geld arbeiten würde. Dabei arbeite ich ja gar nicht dafür. Und ich meine, dass die vielleicht etwas abziehen von den jetzt hier über 300 Euro, die ich für ihn kriege mit Unterhalt und Kindergeld, würde ich verstehen, aber dass sie es komplett abziehen, das verstehe ich nicht. Ja dass man sich vielleicht dahin setzt und sagt, so ja die Hälfte nehmen wir ein, die andere Hälfte haben sie. Ähm ich weiß nicht das das wäre halt gerade für die Kinder - weil das Geld ist ja für die Kinder, das gehört nicht uns in der Regel. Klar, andere Eltern gehen da nochmal ganz anders mit um, aber wir sind nicht alle gleich und ich muss ehrlich sagen, ich könnte meinem Sohn so viel mehr bieten, wenn ich einfach ein bisschen von diesem Geld hätte. Und wenn es von mir aus nur 100 von diesen 380 Euro wären. Ist mir egal. Aber es wäre einfach etwas mehr, wo ich halt nicht ständig irgendwie gucken muss, sind die Klamotten extra im Rabatt oder w-wie komme ich jetzt an die Schulsachen, ohne, dass ich jetzt ein halbes Vermögen dafür ausgeben muss, das ich ja nicht habe. Weil entweder ein halbes Vermögen für Schulsachen und Klamotten oder ich äh kaufe Essen davon. Aber beides funktioniert nun mal nicht. Und da ich dieses Extra Geld halt nicht habe, was ja für ihn komplett wäre, muss ich halt einfach Entscheidungen treffen. Entweder Essen wir normal für eine Woche oder zwei. Oder aber er hat super teures Schulmaterial.

(Transkript_ Interview_16)

6.3.3.3 Brüchigkeit der privaten und öffentlichen Unterstützung

In den Phasen der Wohnungslosigkeit, in die junge Menschen gerade dann geraten können, wenn ihre Verselbständigung erwartet wird, tritt die Brüchigkeit ihrer lebensweltlichen Unterstützungsressourcen besonders deutlich hervor. Der Weg in ein selbstverantwortliches und gemeinschaftsfähiges Leben ist erheblich erschwert, ist dieses doch von Ressourcen abhängig, die sie kaum aus eigener Kraft beschaffen können. Zugleich sind institutionelle Unterstützungsangebote öffentlicher und freier Träger nicht immer eine attraktive Alternative zu den weggefallenen Ressourcen der Familien, denn die Rahmenbedingungen der Inanspruchnahme werden als unpassend gewertet. So sehen sich junge Menschen mit einer doppelten Brüchigkeit konfrontiert: die der privaten und die der öffentlichen Unterstützungsformen. In der Wohnungslosigkeit sehen sie sich dann buchstäblich auf das Existenzminimum zurückgeworfen, das durch die Anforderung, auf der Straße zu überleben, zur ständigen Suche nach einem Übernachtungsplatz, nach Essensmöglichkeiten, nach sozialen Kontakten führt. Mit der elementaren Abhängigkeit von anderen Menschen aus dem privaten Umfeld entsteht die Erfahrung, dass mit deren Unterstützung teils sporadisch, teils mittelfristig zu rechnen ist.

„...dann hab ich Couchsurfing betrieben, bei Freunden halt...“

Adressat*in_2a_(m): Bei mir wars so, mich hat mein Vater rausgeschmissen, (...) mit 14, 15, irgendwie so. Ja, dann hab ich Couchsurfing betrieben, bei Freunden halt und nachdem das dann nicht mehr ging, bin ich auch zwei Jahre auf der Straße gewesen, bis ich dann halt irgendwann hierher kam. (8s)

(Transkript_Interview_2)

Bestätigt wird die Wichtigkeit der Freund*innen, aber auch von Kolleg*innen, bei denen unterzukommen zwar geschätzt wird, aber einen bitteren Beigeschmack zurücklässt.

Adressat*in_5_(m): Davor war ich halt obdachlos und hab mal da und mal, was heißt obdachlos, eigentlich schon obdachlos ohne, ohne Dach, ich hab halt bei Kollegen oder bei Freundinnen immer mal da und mal da geschlafen. Das ist auch voll das Scheißleben, auf jeden Fall. Nicht schön auf jeden Fall.

(Transkript_Interview_5)

Elternteile, die in einem konflikthaften Verhältnis zu den jungen Menschen stehen, springen dann ein, wenn sich die Lage als Notfall zuspitzt. Dabei sehen sich die jungen Menschen verstrickt in Schuldgefühle, schreiben sich selbst den unverantwortlichen Umgang mit Geldleistungen zu und sehen sich in einem ungunstigen Verhältnis in der Heimlichtuerei zwischen zerstrittenen Eltern.

Adressat*in_5_(m): Ja, da hab ich, äh, (.) keine Miete mehr gezahlt bekommen, weil ich einfach bei keinem einzigen Termin aufgetaucht bin, ((ist unruhig)) (.) ich hab kein Geld mehr bekommen, (.) nichts gehabt, kein Essen, nichts gehabt. Zum Glück hab ich, war ab und zu mein Vater so. Mein Vater, der ist der einzigste wo immer zu mir hält. (.) Der, (.) äh, (.) auch n (.) leider, meine Mutter weiß das nicht z. B.. Der tut mir immer heimlich mal (.) wenn ich jetzt, äh, richtig miese bin (.) so mit Geld, und ich Idiot hab mein Geld verballert oder so, kann ich zu meinem Vater gehn und das ist eigentlich, der kann, der gibt mir immer so zehn Euro, fünfzehn Euro, mal fünf Euro, so dass ich mir wenigstens was Kleines zu essen holen kann. Halt heimlich hinter meiner Mutter ihrem Rücken. Der gibt mir ja sein Trinkgeld sogar wo er arbeitet, vom Trinkgeld gibt er mir das Geld einfach.

(Transkript_Interview_5)

„... dann bin ich zu meiner Mutter gezogen...“

Die langfristigen Konsequenzen der Wohnungslosigkeit werden genau erkannt: Sanktionen seitens der Behörden führen dazu, erneut die private Unterstützung von Elternteilen in Anspruch nehmen zu müssen, zu denen sie eigentlich auf Abstand gehen wollten. Es kommt zu räumlichen Zwängen, die einen höheren Aufwand an Mobilität nach sich ziehen. Verhaltensmuster, die sie hinter sich lassen wollten, setzen wieder ein.

Interviewer: ((lachen)) Ähm und was ist dann danach passiert? Also als du aus der Wohnung geflogen bist und die Ausbildung abgebrochen wurde.

Adressat*in_10_(w): ((seufzen)) Ähm ja dann war ich wohnungslos, dann bin ich zu meiner Mutter gezogen, die in einer anderen Stadt wohnt. Dann musste ich anfangen mit pendeln und dann ist natürlich alles noch mehr eingeknickt, weil ich bin ja nicht ohne Grund mit einem Schreiben vom Job- Jugendamt ausgezogen. Ja und dann war ich wieder im alten Verhaltensmuster drin. All das Zuhause, die Mama die klammert, so. Das hatte sich ja alles - also heute funktioniert das super, weil wir nicht mehr zusammen wohnen aber das hatte sich ja gerade erst einigermaßen gelockert. Ich war ja frisch ausgezogen vor einem halben Jahr. Ja, und dann wieder zurück. Mein Zimmer gab es nicht mehr. Das heißt ich habe im Wohnzimmer geschlafen. Das wirkt sich halt alles auch auf den Gemütszustand aus und auf den (...) ja auf den, den, auf das Lebensgefühl und alles und wie man Sachen, (.) wie man Sachen einfach meistern kann. Ähm ja und dann habe ich eine Wohnung gefunden ähm im, wann war das? Ja im Februar 2019, also ca. zwei Monate nachdem ich äh ausziehen musste.

(Transkript_Interview_10)

Kann oder will die eigene Herkunftsfamilie keine Unterstützung anbieten, hängt es vom Zufall freundschaftlicher Kontakte ab, ob die Aufnahme in eine andere Familie gelingt, die dann eine Art Ersatzfunktion übernehmen kann.

Adressat*in_3a_(m): Ich hab halt- ich hab halt ziemlich viel gute Freunde, so. Ich hab auch, äh, nen Kumpel, dessen Familie hat mich z. B. aufgenommen wie nen- (..) nen vierten Sohn, so, des sind drei Kinder (..) und, äh, bei denen kann ich immer wohnen, auch, wenn irgendwas sein sollte. Da hätte ich auch n eigenes Zimmer, mit Bett. Und, ähm, (...) ja ich hab- ich verbring jetzt schon seit acht- acht Jahren verbring ich Weihnachten bei denen jedes Jahr so. (.) Also ich hab schon ziemlich viel Rückhalt, auch wenns nicht familiär ist. (...) Und des ist halt, keine Ahnung, (..) ich wollt halt nie, dass jemand des durchmacht, was ich durchmache und dass sich jemand in meinem Freundeskreis so allein fühlen muss, wie ich mich gefühlt hab, so mein Leben lang.

(Transkript_Interview_3)

Die Krisenanfälligkeit, die mit Wohnungslosigkeit einhergeht, wirkt sich auf die Freundschaftsbeziehungen aus: psychische Probleme werden offen angesprochen, als eine zwiespältige Normalität anerkannt, die den Zusammenhalt der in ähnlicher Weise Betroffenen herausfordert und so ein fragiles Sicherheitsempfinden entstehen lässt, sich auf den Freundeskreis verlassen zu können.

Adressat*in_3a_(m): Ich habs echt- ich hab echt nen krasses, äh, Verständnis für psychologische Probleme und so, grad weil in meinem Freundeskreis eigentlich jeder psychische Probleme hat und wir eigentlich alle offen und ehrlich miteinander sind, so, weiß jeder was beim anderen abgeht und wir sind mit- eigentlich mit den verschiedensten Problemen eigentlich schon (.) vertraut so. Und deswegen hält mein Freundeskreis eigentlich auch richtig gut zusammen, so. Also egal was ist, (.) die stehen immer hinter mir. (6s) Ja schon (...)

(Transkript_Interview_3)

Für junge Mütter war die Phase der Schwangerschaft auch eine Erfahrung, dass die Unterstützung aus Verwandtschaft und Freundeskreis verlässlich eingesetzt hat, nicht zuletzt bei der Wohnungssuche.

Interviewer: Und du hast gesagt, du hast ja- warst ja auch schwanger, in der Zeit, (Adressat*in_1_(w): Hmh) wie war das für dich so Unterstützung, äh, für dich als Schwangere zu bekommen und auch gerade die Wohnungssuche, hat sich des für dich irgendwie ausgewirkt?

Adressat*in_1_(w): Also, puh, also ich hab von meiner Mama viel Unterstützung bekommen. Ähm, seit ich bei ihr ausgezogen bin funktioniert's eigentlich besser. Und von meinem Freund hab ich viel Unterstützung bekommen (..)

Interviewer: Und, ähm (..), wer-du hast schon gesagt, dein Papa hat dich bei der Wohnungssuche unterstützt und sonst aber niemand?

Adressat*in_1_(w): (schüttelt verneinend den Kopf)

(Transkript_Interview_1)

Im weiteren Umfeld der Verwandtschaft dieser jungen Mutter springen sogar die Großeltern ein, denn die Arbeitszeiten ihres Partners nötigen zu veränderten Tagesplanung.

Adressat*in_1_(w): Also mir hat keiner geholfen, außer meiner Familie (...) ja. Und dass ich jetzt die Wohnung hab, des war halt auch nur, weil mein Vater Leute kennt, mehr auch nicht. (...) Und vor allem mein Freund, der muss jetzt auch zur Arbeit irgendwie kommen und der muss, ähm, einmal umsteigen, um zur Arbeit zu kommen, mit dem Bus und (...) Arbeitsbeginn ist bei ihm im Sommer um sechs Uhr und so früh fahren schon gar keine Busse mehr. Bedeutet, ich hab jetzt noch mehr Druck meinen Führerschein zu machen, was zum Glück meine Oma und mein Opa bezahlen, ja da hab ich echt Glück. Also meine Familie macht schon echt alles für mich, da bin auch echt froh drüber. (...)

(Transkript_Interview_1)

Die großelterliche Hilfe erstreckt sich auch auf die Betreuung des Kindes der jungen Mutter, sogar der Arbeitgeber ist involviert, indem er zeitlich flexible Arbeitszeiten vereinbart.

Adressat*in_1_(w): Ne, also meine Oma, also meine Oma, von meinem Kind die Uroma, die würde auch auf den Kleinen aufpassen, also ich hab so viele Leute wo ich meinen Kleinen sicher abgeben kann sozusagen. Wo die dann auch auf den Kleinen aufpassen, da hab ich gar keine Bedenken. Und, äh, ich fühl mich dann auch nicht schlecht oder so, weil ich hab weil ich für ihn nicht da- sozusagen nicht da bin, weil das ist ein Tag in der Woche, wo ich dann sozusagen auch für mich hab. Und ich entscheid mich dann halt an dem Tag arbeiten zu gehen, ja. Des find ich eigentlich kein Problem. (..) Und ich bin froh, dass mein Chef so was mitmacht, dass er sagt: „Hey, des ist ok, du kannst kommen- nur Samstag kannst du kommen, in der Filiale sogar, deiner Wahl und äh, find ich super, echt, ich hab nen tollen Chef.“

(Transkript_Interview_1)

Interessant ist, wie in folgendem Beispiel über die privaten Kontakte der Weg zur institutionellen Beratung gebahnt wird. Die Herkunftsfamilie lebt in äußerst beengten Wohnverhältnissen, die junge schwangere Frau drängt auf Veränderung ihrer Lebenssituation, ihre Mutter begleitet sie schließlich zur Beratungseinrichtung, die ihr eine andere Wohnsituation vermittelt.

Adressat*in_15_(w): Und habe dann halt gesagt, okay ich liege hier auf der Matratze bei 40 Quadratmeter, mit sieben Leute und hier kann mein Kind, das leben will, nicht sein. Also habe ich dann gesagt, okay äh Mama ich wohne sehr gerne bei dir, aber hey ähm ich habe keine Lust mehr darauf, ich - du musst mir bitte helfen, für mich eine Hilfe zu suchen. Ja und dann sind wir zu Pro Familia und so gegangen und haben die Situation ähm gesagt. Und ab der 26. Schwangerschaftswoche war ich dann im Mutter-Kind-Haus. (...)

(Transkript_Interview_15)

In den von Phasen der Sucht durchzogene Alltagserfahrung sind junge Menschen auf Unterstützung angewiesen. Diese erstreckt sich jedoch nur auf gewisse Zeit.

Interviewer: Und was würdest du dir wünschen, (.) was dir oder wer dir da oder wie dir da geholfen wird in solchen Phasen? (...)

Adressat*in_6_(m): „Ich hatte früher ne Freundin, (.) die hat des gemerkt. Die, die wusste auch immer direkt Bescheid und so, und die hat mir auch immer des Zeug immer weggenommen und immer alles die Toilette runter gespült und so, die hat mir sehr krass geholfen und so (..) ja. (..) Die gibt s leider nicht mehr. (.) Aber vielleicht kommt sie wieder, wir haben wieder Kontakt. (.) Ja, aber wer weiß. (..) Auf jeden Fall, die hat mir geholfen, die war halt immer da und die hat s auch direkt gemerkt, sobald s kurz angefangen hat so (.) oder ich nervös wurde auf Entzug, äh, wenn ich entzünftig wurde oder so, dann kam die immer direkt und hat mir geholfen ja, und hat mich dann abgelenkt (unv.) unternommen (.) und so Sachen halt ja. (...)

(Transkript_Interview_6)

Bemerkenswert ist die Rolle der Mütter der von psychischen Problemen betroffenen jungen Menschen, die die Initiative ergreifen, zu der sie sich selbst nicht in der Lage sehen.

Adressat*in_14_(w): Und dann hat meine Mama das organisiert. Aber ich weiß nicht mehr, wann das genau war. Ich weiß nur noch, dass es viel zu spät gewesen ist. Also da war ich schon so mittendrin im Drama und dann ging es bei mir auch immer, also es war einfach sehr holprig. Also ich habe es einfach so in Erinnerung, sobald es mit dem Arbeitsamt oder einfach generell so nach der Klinik so ein kurzes Auf und dann ging es einfach so immer immer mehr ab. Und ähm klar am Anfang war es bei dem neuen Therapeuten bei dem ich war gut. Und dem habe ich das auch alles erzählt. Und der hat Sachen gesagt, da hat es bei mir dann geklickt. Es war nicht viel, was er gesagt hat aber es war wirklich gut und es hat mir auch was gebracht aber irgendwann habe ich natürlich dann auch mir gewünscht ein bisschen mehr in die Praxis zu gehen. Also ja gut, dann hieß es immer ja Adressat*in_14_(w) Sie malen Schwarz, Adressat*in_14_(w), Sie denken zu negativ. Und ich habe dann gesagt, ja gut das weiß ich. Jetzt hat er mir das 20 Mal gesagt, ja und was mache ich jetzt dagegen? Oder was hilft mir überhaupt und so? Das hat mir halt dann immer irgendwie, ja das hat mir einfach gefehlt.

(Transkript_Interview_14)

Entgegen der Annahme, das Leben auf der Straße sei ein einziger Zustand negativer Erfahrungen, wird im Folgenden differenziert und der Wert gerade derjenigen Sozialkontakte betont, die dort möglich sind.

„... es gibt nicht nur schlechte Zeiten auf der Straße...“

Adressat*in_7_(w): (..) Ähm, (...) du denkst einfach viel öfter nach über Sachen, die du jetzt z. B. machst, was für negative Aspekte die haben könnten. (..) Und ja, aber ich muss halt auch sagen, es gibt nicht nur schlechte Zeiten auf der Straße, gibt auch, äh, schöne

Erfahrungen auf der Straße, z. B. hab ich auch, äh, in der Zeit einfach diese, (..) ähm, (.) viel Kälte erfahren von den Menschen, aber dann gibts doch noch zwei, drei Menschen, wo man sagt: „Ok, (.) die, äh, sind anders“ (...) Also es ist schon so auch, sag ich mal, so (...) n Zusammenhalt auch irgendwie unter diesen Obdachlosen, also nicht bei allen, aber die, die sich verstehen, das ist schon auch, äh, (.) Zusammenhalt auch, sag ich mal.

(Transkript_Interview_7)

In den prekären Lebensbedingungen werden eindrucksvolle Erfahrungen von Zwischenmenschlichkeit, ja von Solidarität gemacht; zugleich entstehen Wünsche und Ziele für die Zukunft.

6.3.4 Wünsche und Ziele

Welche Wünsche und Ziele haben die jungen Menschen? Zwei Ebenen lassen sich unterscheiden:

Sie thematisieren erstens ihre eigene Lebensperspektive, in der ihre Wünsche sich auf das alltägliche Zurechtkommen, die Erreichbarkeit von Schul- und Ausbildungsabschlüssen, auf das Gelingen sozialer Beziehungen und zum eigenen Selbst beziehen.

Sie beziehen sich zweitens auf Institutionen, von mit denen sie bislang zu tun hatten und von denen sie eine verbesserte, vor allem einzelfallsensible Unterstützung erwarten. Dieser institutionelle Aspekt wurde explizit in den Interviews aufgenommen, erbrachten doch die Gespräche mit den Expert*innen Empfehlungen zur Weiterentwicklung von institutionellen und fachlichen Strukturen, Einschätzungen, die es in Relation zu den von jungen Menschen eingebrachten Äußerungen zu bringen gilt.

Die Antworten auf die Frage, was sich die jungen Menschen für ihre Zukunft wünschen und ob sie Lebensziele angeben könne, kristallisieren sich demgegenüber hinsichtlich des Erreichens einer Normalität in Alltag, Schule, sozialen Beziehungen und im Umgang mit sich selbst. Von einer Idealisierung des Lebens auf der Straße ist darin wenig zu erkennen.

6.3.4.1 Alltag, Schule, Arbeit, Beziehungen, Selbst

„... ich möcht mein Leben auf die Reihe bekommen.“

Grundlegend ist der Wunsch nach einem festen, verlässlichen Alltagsrhythmus, der bei diesem jungen Mann auf einen Mangel an entsprechender Strukturierung schließen lässt.

Interviewer: Was würdest du dir für deinen Alltag wünschen? (...)

Adressat*in_8_(m): Sehr viel.

Interviewer: Magst n paar Sachen nennen?

Adressat*in_8_(m): Morgens aufstehn, raus gehen, arbeiten, (.) dann nach Hause kommen, Feierabend, hier schlafen. (5s)

Interviewer: Und (.) noch irgendwas anderes?
Adressat*in_8_(m): Zocken. (11s)

(Transkript_Interview_8)

Vor dem Hintergrund, von einer Einrichtung der Mobilien Jugendarbeit „immer unterstützt“ zu werden, geht es um Hilfen bei der Strukturbildung des eigenen Alltags. Dazu gehört für Adressat*in_1_(w) auch der Abschluss eines Ausbildungsverhältnisses und die Gestaltung eines neuen Anfangs.

Interviewer: (...) Und welche Ziele hast du, wobei du jetzt hier unterstützt wirst? Also was hast du für Ziele?

Adressat*in_1_(w): Hmm, ich möchte mein Leben auf die Reihe bekommen. (lachen) Ich, ähm, möchte meine Ausbildung fertig machen oder bzw. wieder von neu anfangen. Und, äh ja, ich möchte einfach das alles in die richtige Richtung geht und dabei werde ich hier immer unterstützt, immer, egal was ist, ich werd hier immer unterstützt.

(Transkript_Interview_1)

Eigene Erfahrungen aus der Kindheit in Armut veranlassen die junge Mutter, sich das „sorgenfreie Leben“ zu wünschen, in dem die Versorgung mit elementaren Gütern der Ernährung und Bildung für ihr Kind und sich selbst gesichert ist. Im engeren Umkreis ihrer sozialen Beziehungen bezieht sie ihren Hund und ihren Freund in diese Wunschperspektive mit ein. Das Modell des Heiratens ist ein Ziel, das bereits ironisch mit der Möglichkeit der Scheidung gerahmt wird. Sie sieht klar, dass die Erfüllung ihrer Wünsche an erfolgreiche Ausbildungs- und Arbeitsverhältnisse geknüpft ist und bekräftigt mehrfach ihren Willen, dies anzustreben.

Adressat*in_1_(w): Ich will, ähm, ne Ausbildung machen, mag, äh (..) hmm, mag dann arbeiten gehen, mag en sorgenfreies Leben haben, ja und ohne Geldprobleme, des ist mir wichtig. Weil meine Mama hatte auch nie Geld, die war alleinerziehend. Ich musste auf viele Sachen in meiner Kindheit verzichten und des möchte ich meinem Kind ermöglichen, eigentlich, dass er nicht verzichten muss. Klar, natürlich, ich geb ihm nicht alles, damit er so wird wie die anderen Rotzaffen (lachen) aber, ähm, ich möchte nicht, dass er irgendwie auf irgendwas verzichten muss, am Ende vom Monat kein Essen mehr hat oder sowas, des möchte ich nicht. Ich möchte, dass er alles hat, was er braucht. (..) Ja (..) und des ist eigentlich mein Ziel. Sorgenfreies Leben, dass mein Kind alles hat was es braucht. (..) Hmm en Haus bauen, hm, naja des ist jetzt nicht wirklich n Ziel von mir, aber kann man machen, muss man nicht (lachen). Ja (..) heiraten, hm, wenn ichs Geld für Scheidung hab (lachen) (..) ja mal schauen, was des Leben bringt. Aber auf jeden Fall ne Ausbildung machen, des auf jeden Fall. Aber (...), dass mein Kind alles hat, was es braucht, dass es ihm gut geht (.), dass es meinem Hund gut geht, dass es mir und meinem Freund gut geht. Mehr nicht (...) ne mehr nicht. (..) Vielleicht mich äh- für, wie soll ich sagen, für Kindergarten oder Schule, äh, einsetzen, so Kuchenverkauf oder so (lachen) ja. Mal mit auf Klassenfahrt fahren, damit ich voll peinliche Mutter bin (lachen). "Och Mama nein!" (lachen) Ja, sowas will ich schon machen. Hört sich zwar n bisschen spießig an, aber (..) ist halt so.

(Transkript_Interview_1)

In eine ähnliche Richtung einer gelingenden Integration in das Bildungs- und Beschäftigungssystem, die nicht nur die alltägliche Ernährung sichert; sondern auf lange Sicht die Option auf eine Familiengründung durch Überwindung der krisenhaften Drogenkarriere realistischer werden lässt, stehen die folgenden Äußerungen.

Adressat*in_6(m): Ähm, (...) also erstmal Schule fertig kriegen, (...) dann ne Ausbildung anfangen (.) und die halt auch zu Ende machen als Kfz-Mechaniker (..) und, (...) ähm, (...) ja und dann irgendwann halt (.) richtig arbeiten, dass Geld halt rein kommt, dass ich mich ernähren kann (.) und (...) irgendwann vielleicht ne Familie, wer weiß? (.) Genau. Und auf jeden Fall das wichtigste is (unv.) also, dass ich davon erstmal weg (unv.) also, dass, dass es endlich aufhört. Also ich hatte immer so schrittweise so, jetzt z. B. mich jetzt schon seit (unv.) anderthalb Wochen jetzt ungefähr clean, also bis hab ich von mir aus nichts mehr genommen und will eigentlich auch nichts nehmen. Aber des Ding is, s kommt halt, ich komm halt immer irgendwie wieder dazu, so die letzte Zeit war ich clean, und dann auf einmal denk ich und so: "Ach komm, einmal noch so." Und dann passiert des wieder und dann bin ich da wieder komplett drin und so und dann versuch ich wieder raus zu kommen und des, deswegen ich will eigentlich komplett da raus. (.) Genau. (.) Des (.) Drogen (..) helfen dir, bei einer Sache zu scheitern und so, (.) genau. (...) Ja. (..)

(Transkript_Interview_6)

Es ist klar, wie stark die Abstinenz von einer anderen elementaren Ressource abhängt, die nicht in Obdachlosenunterkünften oder sporadischem Verbleib bei anderen zu finden ist: Stabilität

6.3.4.2 Wohnen

„... und jetzt kann ich auch meine Schule zu Ende machen.“

Der Wunsch nach einer Wohnung ist Ressource für Motivationsgewinnung und Durchhaltevermögen obgleich sich das Erreichen dieses Wunsches als äußerst schwer erweist.

Adressat*in_6(m): Eine Wohnung auf jeden Fall, des wär (unv.) sehr gut. Des würde mir auch nochmal so einen (...) ja, was so? (.) Sagen wir mal Schwung geben, so dass ich, (.) dass ich weiß so: „Ha ja Digger, ich kann s doch schaffen“, jetzt weißt was ich mein so, ich hab jetzt ne Wohnung, ich hab jetzt mir was gesaved (.) so, und jetzt kann ich auch meine Schule zu Ende machen. (.) So und dann, wenn ich meine Schule zu Ende hab, dann gibt s mir auch nochmal so n gewissen Kick, weißt was ich mein so, sag ich: „Hey Alter, jetzt hab ich das geschafft, jetzt kann ich noch die Arbeit fertig machen“, weiß was ich mein so. (..) Äh, so werd ich s auf jeden Fall schaffen, des is,(.) Wohnung auf jeden Fall, echt n Anfang und (.) n guter Anfang so.

(Transkript_Interview_6)

Die folgende Passage verbindet den Wunsch, Wohnen als wichtigen Bestandteil der eigenen Selbständigkeit zu begreifen, mit einer Art Stufenkonzept, das den Erwerb von Wohnkompetenz an eine mehrmonatige Begleitung durch Fachkräfte im Sinne eines betreuten Wohnens bindet.

Interviewer: Und (.) wie, was für Wohnziele hast du? Also wie geht das hier weiter?

Adressat*in_7(w): Also (..) man sagt ja, ähm, (..) wenn alles gut läuft, hast du hier bis zu eins bis eineinhalb Jahre Zeit, dich praktisch zu verselbständigen. Das Wohnziel ist ja praktisch auch, du kommst hier her, die, (.) du wohnst ja erst unten, weil s sind ja diese drei Etagen, und dann schaust du es praktisch nochmal an. Ähm, (.) die schauen sich unten dann praktisch an, wenn du unten im Erdgeschoss wohnst, ja wie selbständig bist du schon, was kannst du und so weiter und so fort. Sobald dann in der Mitte jemand auszieht, kommst du eins höher, wo halt dann eben diese Stabilisierungsphase, ähm, (..) äh, nochmal angezielt wird, dass du einfach sagst: „Ok du bist nochmal n Stückchen selbständiger, hast immer noch diese Unterstützung, aber (.) musst halt schon mehr alleine machen.“ Ähm, (..) dann

wirst du halt vorbereitet auf die letzte Phase im dritten OG. Ähm, (..) wo halt gesagt wird: „Ok, du machst eigentlich 90 Prozent alleine.“ (.) Nur noch wenn du wirklich Probleme hast und da nicht weiterkommst, kannst du runterkommen und die helfen dir. Ähm, (..) und das Ziel ist ja eigentlich diese Verselbständigung, dass du dann später in ne eigene Wohnung ziehen kannst. Also mein Ziel ist natürlich auch, hier nicht mein ganzes Leben zu sein, ((Lachen)) sondern auch, natürlich später, äh, (..) ne normale Wohnung. (.) Ja. (4s)

(Transkript_Interview_7)

Die Strukturierung durch das Wohnkonzept wird als hilfreich für den Weg in die selbstverantwortliche Lebensführung betrachtet.

6.3.4.3 *Bedeutung von Drogen, Sucht, Vorstrafen*

Bemerkenswert ist hier die Rückschau auf vielfältige Abbrüche, die der eigenen Drogensucht oder vorangegangenen Strafverfahren zugerechnet werden. Der denkwürdige Satz des jungen Mannes „Drogen helfen dir, bei einer Sache zu scheitern“ (s.o) und die Schilderung, dass er immer wieder, trotz bester Absichten, „nichts mehr zu nehmen“ von der Sucht eingeholt wird, relativiert die mit Entschlossenheit vorgetragene Äußerung, das Wichtigste sei, von der Droge wegzukommen, „dass es endlich aufhört“.

Ähnliches kommt zum Ausdruck in Passagen, in denen von Verhinderungen berichtet wird, die als Einfluss biographisch vorangegangener Einschnitte, etwa Vorstrafen, auf jeweilige Bemühungen um Beschäftigung und Arbeit verstanden werden.

Interviewer: Und hat euch schonmal was daran (..) gehindert, eure Ziele zu verfolgen?

Adressat*in_3a_(m): Ja wie gesagt, ich hab in der, äh, Schule in Stadt p, wollt ich FSJ machen, aber, äh, konnts dann nicht wegen- gerade wegen meiner Vorstrafe, so. Also soziale Berufe haben die mich eingeschränkt, dadurch dass ich ne Vorstrafe hab. Also ja, ist halt ziemlich doof. Aber naja, kann ich jetzt auch im Endeffekt nicht ändern. Jetzt muss ich halt irgendwas Elektronisches oder sowas in der Richtung machen. Macht mir zwar keinen Spaß, aber ich kanns halt gut, so, weil ich halt n ziemlich gutes logisches Verständnis hab, ich kann auch Kopfrechnen richtig gut, also ich kann auch Vorwiderstände und so einfach im Kopf ausrechnen, so wo andere halt n Rechner auspacken oder sonst irgendwas, so. (..) Macht mir halt keinen Spaß, aber ich kanns ((lachen)).

(Transkript_Interview_3)

Dem ambivalenten Stellenwert entsprechend, den Drogenkonsum als kurzzeitige Wunscherfüllung aber langfristige Beeinträchtigung erreichbarer Lebensziele bedeutet, wird die psycho- und suchtttherapeutische Behandlung als schwierige Phase beschrieben, von deren erfolgreicher Bewältigung ebenfalls sehr viel abhängt.

6.3.4.4 Psycho- und Suchttherapie

„So, das sind meine Ziele, auf jeden Fall n geregeltes Leben führen.“

Bei der Formulierung Zielen offenbaren die jungen Menschen den tiefen Wunsch nach Normalität und familiärer Beziehung

Adressat*in_5_(m): Z. B., z. B. meine, ja also und danach,(.) äh, meine Therapieziele sind z. B., dass ich (...) dass ich ne Ausbildung gefunden hab, dass ich, äh, selbständig, äh, nach mir gucken kann, (.) äh, selber klar komm, (.) mit meinem Geld gut umgeh, (...) einfach ein geregeltes Leben führen. (.) Das ist mein Ziel. Mit meiner Familie guten Kontakt, n noch besseren Kontakt zu haben (.) und nicht jetzt so, ähm, mal ganz kurz, äh, vorbeigucken, fünf Minuten kurz eine rauchen und direkt wieder gehen oder ganz kurz was essen und direkt wieder sich, äh, verpissen, weil ich mit meiner Mutter manchmal nicht klar komm. So, weil die ist manchmal zu vorlaut und ohne irgendwie, äh, dass ich jetzt was mach, ich sitz nur da, z. B. rauch eine Zigarette und die schreit mich an, so richtig unnötig manchmal. (.) Ich weiß nicht, ähm, was bei ihr manchmal, (.) manchmal wünscht ich mir, ich könnt in mein Mutter ihr Kopf reingucken, ((beide lachen)) um zu wissen was sie denkt. (.) So, weil manche Blicke töten, ähm, wenn manche Blicke töten könnten, wär ich glaub schon zehnmal gestorben oder, äh, keine Ahnung wie oft ich gestorben wär schon, so leider mein Konsum auch, (.) durch mein Konsum ist meine Mutter deswegen ist, (.) durch mein Konsum ist meine Mutter so zu mir, leider. (.) Aber deswegen hat sie mir n bisschen auch die Augen geöffnet und ich war auch auf Therapie und deswegen will ich auch noch ne Therapie machen. (.) Das sind meine Ziele auf jeden Fall, mit meiner Mutter und meinem Vater am besten klar kommen, mit meiner Familie (.) normal reden, normal unterhalten, ne normale Unterhaltung führen. Z. B. auch so, über sowas reden und nicht nur, ähm, was gibt's zum Essen oder, äh, oder, äh, oder (Interviewer: Ja) das sind, das so (.) unnötige Sachen eigentlich (.) so, weißt wie ich mein? (**Interviewer:** Ja, voll.) So, das sind meine Ziele, auf jeden Fall n geregeltes Leben führen. (.)

(Transkript_Interview_5)

Die Anstrengung der Therapie dient dem Ziel, den Kontakt zur Familie, besonders zu Mutter, zu verbessern, zu stabilisieren und (wieder) mit mehr Sinn zu gestalten. Darüber hinaus ist Therapie Mittel zum Zweck, nicht völlig abstinent leben zu müssen, sondern mit der Sucht umgehen zu lernen, sie „unter Kontrolle zu kriegen“. Jedoch wird der Weg zu diesem Ziel begleitet von einer gewissen Skepsis, ob die erforderliche langzeittherapeutische Unterstützung ausreicht, um aus eigener Kraft dem „Teufelskreislauf“ zu entkommen.

Adressat*in_6_(m): So, so Therapie wär eigentlich schon gut, wie gesagt so, aber Langzeittherapie auf jeden Fall. (.) Nich so Entgiftung, weil bei der Entgiftung denkst, ja ok (unv.) aber deine, deine, wie heißt des, (..) Kompeten-, nich Kompetenzen, ähm, (.) (unv.) Toleranzen. (unv.) Ja, aber so auf Langzeittherapie, so des is voll gut, manche haben auch voll viel Gutes davon gehört und so. Da gibt s, da kannst du so, keine Ahnung, sechs Monate leben und so, die helfen dir dann so, wie du damit klar kommst und so, (.) ähm, deine Sucht so unter Kontrolle zu kriegen, und danach kommst du nochmal, nochmal so was wie in ne Familienhilfe so, und da wohnst du mit so ner Freundin und so und dann kannst du da nochmal leben, und dann helfen sie dir, was zu suchen. Dann darfst du, äh, kannst du immer langsam raus, kriegst dein Handy wieder und so. (.) Weißt du des, des find ich eigentlich voll gut so. (unv.) Aber (...) ich bin mir nich sicher. Ich, ich denk, (.) ich denk eigentlich, dass ich s schon alleine packe so. Aber (..) irgendwie auch nich, wissen Se wie ich meine so. Es is (.) wie so n Teufelskreislauf. (.) Es is schwer. (...) Ja.

(Transkript_Interview_6)

In der Besinnung auf die eigene Person und ihre Ressourcen wird klar, dass die soziale Unterstützung durch Gemeinschaft nicht ausreicht, wenn nicht langfristige Ich-Stärke aufgebaut werden kann.

Interviewer: Und wer unterstützt dich beim Erreichen dieser Ziele?

Adressat*in_5_(m): Ich selber eigentlich mehr oder weniger auch, so eigentlich mehr und eigentlich ich selber, (.) weil ich muss ja auch irgendwann allein klar kommen. Überleg mal, ich hab in vier Jahren, äh, (..) diese Therapie und alles gemacht, ne Ausbildung abgeschlossen und leb alleine. Ich muss doch auch irgendwie alleine klar kommen. Außer ich hab jetzt ne Freundin und trotzdem muss ich alleine klar kommen. (.) Weißt wie ich mein?

(Transkript_Interview_5)

Solche selbstreflexiven Beschreibungen dokumentieren eine Problemlast, die den Integrationswunsch, den klassischen Normalitätserwartungen an die eigene Lebensplanung folgen zu können, bisweilen wie eine Utopie erscheinen lassen. Der Hinweis auf den „Teufelskreislauf“ (s.o.) hat dies deutlich gemacht.

Von hier aus bildet die Auseinandersetzung mit den Bedingungen, Verfahren und Legitimationen, die durch das Hilfesystem gesetzt sind, eine weitere Schwierigkeit.

Einer der Haupteindrücke junger Menschen von Ämtern ist ihre Unüberschaubarkeit und als undurchdringlich erlebte Verzweigung durch die Logik der Antrags-, Formular- und Dokumentbearbeitung. Sie erleben sich als relativ hilflos, gleichsam ohnmächtig ausgeliefert, ohne selbst eine echte Wahl- und Mitwirkungsmöglichkeit zu haben, etwa beim elementaren Thema Wohnen, bei dem die Befristung von Verträgen kaum zu beeinflussen sei. Mehr Zeit gälte es hier einzuräumen, denn durch Zeitdruck seien eigene Ansätze zur Veränderung der prekären Lage immer wieder bedroht.

6.3.5 Komplexität der Hilfe als Problem

„...es wird dann kurz erklärt und du hast es immer noch nicht verstanden.“

Junge Menschen, die professionelle Unterstützung in Anspruch nehmen wollen, finden sich nicht nur in face-to-face -Beziehungsangeboten zu einzelnen Personen wieder; vielmehr sehen sie diese – und sich selbst – einer langwierigen Antragsstellungs- und Genehmigungsprozedur gegenüber. Diese resultiert aus der Doppelfunktion von Hilfe, die an Kontrolle von Abläufen gebunden ist. Sie erkennen, dass Fachkräfte vor institutionellen Hintergründen mit ihnen sprechen, sich dabei im Horizont von Regelungen bewegen, die mit der komplexen Organisationsstruktur des Hilfesystems zu tun haben. Die Aufnahme von Beziehungen zu Fachkräften bedeutet also für junge Menschen, sich einzulassen auf organisatorische Zusammenhänge, in die die Fachkräfte eingebunden sind und von deren Übersetzungsleistungen die jungen Menschen abhängig sind, um den Sinn von Formularen, Fristen, Dokumenten, Leistungsansprüchen und Sanktionen zu verstehen. Dieser organisatorische Sinn kann mit der Selbstsicht auf die eigene Lebenslage in Spannung und sogar Konflikt geraten. Mit der Erwartung an junge Menschen, sich als kompetent für die Bewältigung organisationaler Anforderungen zu erweisen, entwickelt sich ihr Unbehagen, diese nicht erfüllen zu können oder zu wollen. Der Prozess der Hilfeleistung droht nicht weniger, sondern weitere Belastung, ja Angst

und Stress zu bringen. Wichtig wird dabei ihre Wahrnehmung, auf eine Komplexität zu treffen, die im Hintergrund der personalen Beziehung zur Fachkraft existiert, unüberschaubarer wird und dadurch Hilfe mit unkalkulierbaren Risiken verbindet. Unter Komplexität wird an dieser Stelle die Gesamtheit der Regelungen zur Begründung und Inanspruchnahme von Hilfeangeboten verstanden.

Interviewer: (4s) Magst du mal näher beschreiben, wie insbesondere junge Menschen da ankommen oder behandelt werden?

Adressat*in_10_(w): ((seufzen)) Viel junge Menschen, die da ankommen, kommen tatsächlich dann auch schon in Begleitung, von Beratern, Sozialarbeitern, Leuten die sie durchs Leben begleiten, die da auch eben unterstützen. Natürlich gibt es ja aber auch Leute, die noch gar nicht in den Genuss so einer Unterstützung gekommen sind und dann halt alleine da stehen. Und ich glaube, denen fällt es sehr sehr schwer. Weil erstmal muss man ja einen Antrag stellen, der ist unfassbar unverständlich. Ähm den, man braucht vielleicht schnell irgendwie eine Zahlung und dann muss man aber dreimal diesen Antrag wieder abholen und wieder neu äh hinbringen, weil er falsch ausgefüllt worden ist. Und keiner, also es wird dann kurz erklärt und du hast es immer noch nicht verstanden, weil es total umständlich erklärt worden ist. Ähm (..) und ((seufzen)) (...), ja wie kommen Jugendliche da, wie sind die da so? (5s) Verloren sind die da. Also (.) es sollte ja eigentlich eine Anlaufstelle sein und ich habe das Gefühl, das ist irgendwie so ein Affenkäfig. Und trotzdem alle springen noch rum und sind total aufgelöst und wissen gar nicht wohin. Außer sie haben halt jemanden an der Seite, der das halt beruflich auch macht, diese Anträge ausfüllen, da unterstützen.

(Transkript_Interview_10)

Ein weiteres Beispiel bildet dieser Versuch, Unterstützung von der Wohnungslosenhilfe zu bekommen.

Adressat*in_2c_(w): Ja, die haben ja auch so ne Vereinbarung, dass, äh, Leute, die bei der Wohnungslosenhilfe sind und da Hilfe in Anspruch nehmen, die dürfen gar nicht eigentlich hier Hilfe in Anspruch nehmen. (Interviewer: Dürfen sie nicht?) Hmh, ne, das war damals wo ich bei der Wohnungslosenhilfe war, wollt ich Hilfe von hier und dann hat man auch gesagt, des wird ziemlich kompliziert, weil wenn man bei der Wohnungslosenhilfe ist, darf man die Hilfe von hier eigentlich gar nicht in Anspruch nehmen.

(Transkript_Interview_2)

6.3.5.1 *Wünsche an Strukturverbesserung der Institutionen*

„Des sollte schon n bisschen getakteter strukturiert sein...“

Dabei überlegen junge Menschen durchaus, wie die Prozessschritte innerhalb und zwischen organisatorischen Einheiten verbessert werden können. Wenn schon Kontrollen unvermeidlich sind, sollen sie wenigstens nachvollziehbar und nützlich sein und sorgfältig durchgeführt werden. Der Wunsch, das eigene Leben besser zu strukturieren, wird mit dem Wunsch gekoppelt, eine bessere Strukturierung der Behördenabläufe zu erfahren.

Adressat*in_3a_(m): „Des sollte schon n bisschen getakteter strukturiert sein, dass die halt einfach ne Liste haben, wo draufsteht, wo man was kriegt, so. Des würde eigentlich schon alles leichter machen. (...) Dann würde des auch alles reibungsloser funktionieren und (...), ja keine Ahnung, so telefoniert man halt rum, dann weiß man auch voll oft nicht, wie des Formular so genau heißt, so, weil man nur auf nen Zettel kurz aufgeschrieben hat, dass man des und des ungefähr braucht, so. Dann muss man erstmal rausfinden, was für nen Formular da gesucht wird (..) Keine Ahnung, wenn ich des mit meinen zehn Jahren Kiffer-Erfahrung, der jeden Tag raucht, durchchecken kann, dann ist des doch nicht zu viel verlangt von einem,

der vom Amt bezahlt wird oder vom Staat bezahlt wird, der- da mal seine Arbeit richtig zu machen, so. Des seh ich halt nicht ein. (...) Ja schon.

Interviewer: Also so ne Art Übersicht?

Adressat*in_3a_(m): Ganz genau.

(Transkript_Interview_3)

Neben der Kommunikation zwischen jungen Menschen und Fachkräften fallen Beobachtungen auf, die die Schwierigkeiten in der Kommunikation zwischen Ämtern betonen.

Adressat*in_7_(w): Wenn da diese Kommunikation zwischen diesen Ämtern auch einfach besser (.) verlaufen würde, glaube ich, wäre das für alle einfach (.) besser. Dann hat s (.) die Person, die einfach, äh, diese Probleme hat, weniger zu laufen und weiß halt direkt, ok dieses Amt ist für mich zuständig, ich fahr da jetzt hin und mir wird geholfen. Da ist einfach diese Kommunikation zwischen diesen (.) sozialen Ämtern, die auch fehlt (...)

(Transkript_Interview_7)

„...ich habe das Gefühl, das macht mehr Probleme, als dass es mich unterstützt“

Bemerkenswert ist auch die folgende Erzählung über das Jobcenter, weil sie die Wechselbeziehung zwischen individueller Lebensführung und verschachtelten Abläufen der Organisation in den Blick nimmt.

Interviewer: Welche Erfahrungen hast du mit dem Jobcenter gemacht?

Adressat*in_10_(w): (...) Das Jobcenter unterstützt nicht, sondern das Jobcenter (...) versucht dir eigentlich alles zu nehmen und es dir so ungemütlich wie möglich zu machen. Hauptsache du bist schnell keiner mehr, der von Steuergeldern leben muss oder von, von Staatsgeldern oder was auch immer. Ähm (.) andauernd (..) erst werden die Gelder, erst werden dir irgendwelche Sachen bestätigt, dann wollen sie drei Monate später doch wieder Geld zurück. Das heißt man kann auch sich überhaupt gar nicht auf sein Leben konzentrieren, sondern ich lebe stetig in einer Angst, dass ich mir denke: Scheiße, morgen kommt wieder eine Rechnung, sie wollen 300 Euro zurück. Wie soll ich das denn bezahlen? Ich kann ja so schon nicht leben von meinem Geld. Und das ist einfach eine happige Sache. Also es funktioniert, natürlich, es ist jetzt, es gibt Leute die trifft es schlimmer.

(Transkript_Interview_10)

Auch hier wird die Wechselwirkung zwischen geringer Kalkulierbarkeit organisatorischer Abläufe, Uneinsehbarkeit der Verwaltungskommunikation und Strukturierung des eigenen Alltags gesehen.

Adressat*in_10_(w): Die Leute untereinander haben keine Ahnung was der andere eigentlich gerade macht. Das heißt, wenn man mal eine Information braucht, können die am Schalter auch gar nichts sagen. Ähm es ist auch wieder komplett total verschachtelt irgendwie, man weiß selber nicht wo man hin muss. Die Leute die da arbeiten, wissen nicht wo du hin musst. Du wirst von A nach B geschickt. Keiner kann dir irgendwie helfen, rufen Sie nochmal an, schreiben Sie nochmal eine Mail. Also was da an Arbeit geleistet wird, also was man so zu spüren bekommt als, als, als (..) gemeldete Person beim Jobcenter, ist völliger Bullshit. Und das sage nicht nur ich, sondern das sagen auch viele Menschen in meinem Kreis, die irgendwie mal kurzzeitig in der Arbeitslosigkeit waren, oder Sonstiges. Ja. Also das ist, finde ich echt schade. Weil das sollte etwas sein, das unterstützt und das tut es irgendwie gar nicht. Also ich habe das Gefühl, das macht mehr Probleme, als dass es mich unterstützt. Außer natürlich das Geld, was ich zum Glück im Monat zum leben habe. Aber auch da - wir streichen Ihnen die Miete kürzer, wir zahlen jetzt das und das nicht mehr. Und das

funktioniert halt nicht. Wie soll denn so jemand anfangen strukturiert zu leben? Und irgendwie auch wieder in so ein Job reinkommen oder so, wenn man da immer mit so einer Angst gejagt - oder von so einer Angst gejagt wird? Ja. Mh.

(Transkript_Interview_10)

Es entsteht der Eindruck, sich in einer ausweglosen, demütigenden Situation der Armut zu befinden, in der der Rechtsanspruch auf monetäre Unterstützung immer weniger, die Rolle abhängiger Bittstellerei aber immer mehr in den Vordergrund rückt. Dies kann sich für junge Menschen, die sich in der Phase der Ablösung vom Elternhaus befinden und der Erwartung an Verselbständigung nachkommen wollen, zu einer nachhaltig frustrierenden Erfahrung ausweiten.

Adressat*in_12_(m): Und dann bin ich direkt hingegangen am nächsten Tag und haben mir geholfen beim Antrag und so. Ging leider nicht durch, weil die scheiß Berechnungen haben. Das finde ich auch übel. Die Zwei-Jahres-Zurückberechnung bei Hilfe- bei- ich hatte Berufs-äh Ausbildungsbeihilfe beantragt. Ähm und die wurde abgelehnt, weil die ja eben das auf zwei Jahre berechnen und dann eben diese zwei Jahren Rückrechnung meine Mutter noch ihre Festanstellung hatte, zwei Monate lang, ganz am Anfang und die restlichen knapp zwei Jahre war sie in, äh war sie in Arbeitslosengeld II. Und wegen dieser scheiß Berechnung habe ich keine Ausbildungsbeihilfe bekommen, hatte super finanziell zu nagen, musste während der Ausbildung, musste ich schauen wo ich bleibe. Ich hatte nichts, warte am Ende glaube ich so 200 Euro für mich, dann nach Abzug von Miete und alles. Und ja, da würde ich mir wünschen, dass einfach auch mehr auf individuell, indi- äh indi-individuell geschaut wird und nicht gesagt wird, ja deine Mutter hat noch vor zwei Jahren gut verdient, jetzt wird das, wird es auf äh durchschnittlich angerechnet. Ist zu viel. Kriegst du nichts. Und deine Eltern, dein Vater ist nicht unterrichts- äh unterpflichtsberech- äh -pflichtig, deine Mutter eigentlich auch nicht, aber trotzdem soll sie zahlen. Das ja, halt dann wirkliche eine Stelle mal für junge Erwachsene, die wo, die Hilfe brauchen halt auch zur Verselbständigung. Weil einfach nicht jedes Elternhaus, die- ihre Kindern finanzieren kann. Wie bei mir.

(Transkript_Interview_12)

6.3.6 Kritik an Fachkräften

„Also es kommt darauf an, welchen Jugendamtsmitarbeiter man hat.“

Wenn sich die jungen Menschen kritisch über Unterstützungsleistungen äußern, so differenzieren sie recht genau zwischen der organisationalen Struktur und den persönlichen Anteilen, die sie bei den Fachkräften als ihr Gegenüber wahrnehmen. Sie interpretieren deren Handeln im Lichte ihrer eigenen Bedarfslagen und ihrer Erwartungen an den Umgang und fachliche Kompetenz. Diese hat sich aber aus ihrer Sicht nicht nur als fachlich effektives Können zu beweisen, sondern auch über eigene erzieherische Lebenserfahrung, die eine glaubwürdige Grundlage für ein lebensweltlich gemeinsam geteilten Erfahrungswissen bildet. Aufmerksam wahrgenommen werden zwischenmenschliche Umgangsformen, deren Angemessenheit kritisch beurteilt wird. Beschrieben wird eine Spannweite an Fachkräfteäußerungen, die sich zwischen Erlebnissen einfühlsamer Begegnung sowie interessierten Engagements und Herablassung, Besserwisserei und Anmaßung erstreckt.

Adressat*in_2c_(w): Ja, weil vom Jugendamt kommt halt eben nicht viel. (**Adressat*in_2a_(m):** Da kommt fast gar nix ((hmpf))) Eben. Also es kommt auch darauf an,

welchen Jugendamtsmitarbeiter man hat. (..) Es gibt inkompetente und es gibt Leute, die sich wirklich für dich interessieren, deswegen-

Adressat*in_2a_(m): Es gibt aber auch noch die, wo meinen, sie wüssten alles besser, das sind dann meistens die jungen Leute, wo, sag ich mal, gerade (..) frisch angefangen haben.

Adressat*in_2c_(w): Ja ich hatte eine, die war Mitte zwanzig, hat selber keine Kinder gehabt und wollte mir was von Kindererziehung erzählen, was das beste für mich wäre.

Adressat*in_2a_(m): Hmh, so gings mir auch.

(Transkript_Interview_2)

Deutlich ist, dass die Fachkräfte im Jugendamt sich zwar bemühen, junge Menschen am Zustandekommen von Entscheidungen zu beteiligen, diese sich aber letztlich damit abfinden sollen, was ihnen angeboten wird.

Adressat*in_6_(m): Also ich mein (..) wenn die sagen so: „Du willst Wohngruppe? Dann musst du das nehmen was wir dir geben.“ Und so im Endeffekt, weißt was ich mein. (..) Ja. (..) Des is jetzt auch nich so cool so. (...) Aber natürlich so s is nicht jedes Jugendamt des gleiche, hat auch viele Kumpels, die andere Jugendamt haben, wo die auch gsagt haben: „Hey der is so (unv.) mit dem kann auch voll oft reden und so“, und der hilft ihnen dann da und dann macht er mit ihnen das und so, bla bla. Aber so einen hatt ich halt nich so, ich hatte bis jetzt immer nur die Blöden so. (..) Ja. (..) Die haben s halt nochmal alles viel schwieriger gemacht. (...) Ja.

(Transkript_Interview_6)

Bemerkenswert ist, dass die Prozedur der Unterstützung nicht als Erleichterung, sondern eher als Steigerung der Schwierigkeiten beschrieben wird.

„... die wollen mir gar nicht helfen...“

Eine Reihe biographisch negativer Erfahrungen mit Hilfeeinrichtungen hat in der folgenden Beschreibung zu einer verfestigten Ablehnung von Institutionen und Fachkräften geführt.

Interviewer: Und magst du ein bisschen beschreiben wieso, wenn du so das Bild hattest, alle Sozialeinrichtungen sind schlecht, wie das Bild zustande kam (...)?

Adressat*in_10_(w): (...) ich denke mal, dass es auch ein, ein krummes Bild von mir war, das ich in den Menschen gesehen habe, weil ich halt diese Hilfe damals nicht annehmen wollte. Ähm hatte aber auch oftmals das Gefühl, ich möchte und ich kann mich vor diesen Menschen einfach nicht öffnen. Ich würde gerne diese Hilfe annehmen, aber ich fühle mich hier gerade überhaupt nicht wohl, sondern eher vor den Kopf gestoßen. Ähm ja und das hat sich dann irgendwie mit den ganzen schlechten Ereignissen so aufeinander gereiht und immer bin ich auf neue Leute gestoßen, die halt in irgendwelchen sozialen Einrichtungen arbeiten, wo ich aber immer das Gefühl hatte, die wollen mir gar nicht helfen, sondern die wollen mich einfach in so eine, in so eine Schublade stopfen, wo ich dann irgendwie gesellschaftlich reinpasse und ähm wie es mir eigentlich dabei geht, ist total egal.

(Transkript_Interview_10)

Der Wunsch nach mehr Mitbestimmung, nach Beteiligung ist stark ausgeprägt. Dabei wird die Kompetenz von Fachkräften geschätzt, die eigene Position aus anderem Blickwinkel zu betrachten. Für junge Menschen realisiert sich so ein

verständnisvolles und für sie nutzbares Feedback. Gesehen wird der Nutzen, den mehrere Blickwinkel auf den Sachverhalt haben, die sogar dann Ermutigung bedeuten können, wenn die eigene Sicht der Dinge eher entmutigt oder durch Selbstüberschätzung geprägt ist.

Interviewer: Hmh. (5s) Und (...), das heißt du hättest dir da mehr (...) Beteiligung gewünscht?

Adressat*in_7_(w): Ich hätte mir da Beteiligung gewünscht, vielleicht auch einfach nochmal, äh, (...) auch zu schauen, was es für andere Optionen gibt als jetzt dieses (...) Angebot. Vielleicht wär das Ganze auch n bisschen anders ausgefallen, wenn s nicht unbedingt jetzt n Berufsbildungswerk für (...) Autisten und, ähm, (...) diese Zielgruppe, äh, gewesen wäre, (...) ähm. (...) Vielleicht hätte es ja auch was anderes gegeben, wenn die gesagt haben: „Ok“, weil, (...) ich sag halt so, (...) vielleicht sehen die das auch nochmal aus ner anderen Perspektive als du selber, vielleicht siehst du dich selber als Ich-könnt-das-schaffen, und die haben vielleicht einfach nochmal n anderen Blick drauf und sagen: „Ok, wir bezweifeln das.“ Weil dies und das, ne, das ist halt trotzdem nochmal, dass die das aus m anderen Blickwinkel sehen als du. (...) Man selbst überschätzt sich ja doch auch oft, aber, ähm, (...) dass man dann vielleicht sagt: „Ok, da gibts noch das, wo nicht mit diesem Wohnen wäre, dass du z. B. weiterhin hier wohnen kannst. Oder wir schauen, dass man mitm Jugendamt sprich, äh, Jugendamt, mitm Jobcenter spricht, dass du vielleicht ne eigene Wohnung oder ne WG bekommst, wo du rein kannst.“ Auch so was, ne, so.

(Transkript_Interview_7)

„Und was halt noch Schwachsinn ist, beim Jobcenter...“

Empörung kommt auf, wenn Fachkräfte die Glaubwürdigkeit junger Menschen schlicht bezweifeln, ohne im Gegenzug eigenes fehlerhaftes Handeln für möglich zu halten. Dies zeigt sich am Beispiel beizubringender Unterlagen bei der Antragstellung auf Leistungsgewährung, die gar nicht erst in das Prüfverfahren eingespeist werden konnten, weil sie nicht vorlagen. Die Konsequenzen für die Lebensführung der davon Abhängigen sind gravierend, die Aussichtslosigkeit auf Anerkennung eines Widerspruchs führt zur Erfahrung von Ohnmacht.

Adressat*in_3b_(m): Und was halt noch Schwachsinn ist, beim Jobcenter, sag ich mal, dass einfach Sachen untergehen so. Du hast nen Antrag abgegeben, aber dann sagen sie zu dir: "Du hast das nicht abgegeben." Und dann streichen sie dir nen Monat oder so, Geldsperre, was weiß ich (Adressat*in_3a_(m): Hmh ((nickt))) und das geht ja auch nicht. Du hast es abgegeben und (...) danach hockste ohne Geld da, vier Monate, weil du kein Geld kriegst, weil du den Antrag nicht abgegeben hast, anscheinend, aber- obwohl du's abgegeben hast. Und dann kannst du natürlich rumstreiten mit der wie du willst, du kannst ja nichts machen, dann kriegst du trotzdem kein Geld.

(Transkript_Interview_3)

Im folgenden Beispiel wird ein erhöhter Erklärungsbedarf durch den jungen Menschen angemeldet. Geschildert wird, dass die Behörde sich darüber hinwegsetzt und keine Zeit für weitere Erläuterungen investiert, was dazu führt, dass nicht nur die eigene Enttäuschung verbalisiert, sondern auch die Perspektive von Migrant*innen eingenommen wird, die aufgrund sprachlicher Barrieren noch geringere Chancen haben, den Verfahrensverlauf zu verstehen. Zurück geführt wird das als Mangel beschriebene Desinteresse der Fachkräfte auf deren langjährige Arbeitsroutine, in der die Motivation geschwunden sei und zur Praxis des gleichgültigen Abfertigungs transformiert wurde.

Interviewer: Und jetzt hast du so ein bisschen die Struktur auch beschrieben. Wie sind so die Mitarbeiter dort mit dir umgegangen?

Adressat*in_10_(w): Beim Jobcenter?

Interviewer: Mhm.

Adressat*in_10_(w): (...) Ähm, Unverständnis (...) Wenn du was nicht verstehst, erklären sie es dir nicht, sondern du bist dann, du kannst dann eigentlich grad 'Hier nehmen Sie den Wisch und gehen Sie nochmal nach Hause und dann machen, füllen Sie das mal aus'. Ähm (4s) ja es sind dann auch viele Migranten dort und die sind halt vielleicht noch nicht lange in Deutschland und da wird dann immer mit Wörtern um sich geschmissen, wo ich mir immer denke, die armen Menschen, die verstehen das doch überhaupt gar nicht. Und das ist den Leuten da aber egal, also viele sind auch alt schon und haben, machen das wahrscheinlich schon seit 30 Jahren oder mehr und haben da gar keine Lust mehr drauf. Und das bekommt man dort zu spüren auch.

(Transkript_Interview_10)

Sich in eine inferiore Position gedrängt zu sehen wird nicht nur auf die eigene subjektive Befindlichkeit, sondern auch auf die Stressbelastung der Fachkräfte, die ein unfreundliches Arbeitsklima erzeugen, zurückgeführt.

Adressat*in_14_(w): Also ja gut, ich ich ich weiß, dass ich sehr empfindlich bin, und sehr sensibel bin ((lachen)). Auf vieles achte und andere Leute natürlich auch irre Gedanken haben aber ich weiß halt nicht, es hat - ich fand es einfach so das Klima, wie es da gewesen ist so ähm, so dass man nicht Hallo gesagt hat, oder sich angeschaut hat oder die die Leute, die da arbeiten dann so - klar haben die Stress da und die müssen da auch ihre Unterlagen keine Ahnung - . Ist bestimmt auch nicht einfach da zu arbeiten aber ich fand es trotzdem so, man hat sich halt da so ganz klein da unten gefühlt.

(Transkript_Interview_14)

An diesem Beispiel ist die Bereitschaft zur Perspektivenübernahme stark ausgeprägt: gegenüber Menschen mit Migrationsgeschichte und gegenüber Fachkräften der Behörden.

„... aber hauptsächlich arbeiten sie nach Protokoll.“

Beschrieben wird auch eine Diskrepanz zwischen dem, was als eigenes Bedürfnis verstanden wird, und den formal-verwaltungsmäßigen Prozeduren, die offensichtlich durchlaufen werden müssen, um den Anteil an Zugeständnissen festzusetzen, in die die Bedürfnisse so organisatorisch umgearbeitet werden, dass dadurch einzelne Unterstützungsleistungen legitimiert werden können. Das kann so weit gehen, dass zwischen den Problemdefinitionen der Fachkräfte und ihren eigenen eine schier unüberbrückbare, konfliktverstärkende Distanz hergestellt wird.

Adressat*in_2a_(m): Ja weil das Jugendamt einfach, äh, nicht auf die Bedürfnisse der Jugendlichen eingehen, wirklich. Also es ist, äh, klar, sie gucken schon irgendwo ein Stück weit das, was das Kind möchte, aber hauptsächlich arbeiten sie nach Protokoll. Und hauptsächlich, äh, machen die das, was die für sinnvoller halten und nicht das, was für uns Jugendliche oder Kinder in dem Fall dann das Beste wär.

Adressat*in_2c_(w): Ja, also ich war damals in ner Pflegefamilie und das Jugendamt- ich hab damals ein Termin gemacht, hinterm Rücken von meiner Mutter und die ist dann auch in die Schule sogar extra gekommen dafür, weil meine Mutter, ehrlich gesagt, die würde mir

den Kopf abreißen, dann hat sie gesagt: ‚Gut, ich komm in die Schule.‘ Und die hat mir dann auch erklärt, sobald das Kind sagt: ‚Ich möchte nicht nach Hause‘, egal aus welchem Grund. Das Kind muss nur sagen: ‚Ich möchte nicht nach Hause‘, dann haben die die Verpflichtung das Kind mitzunehmen. Und (...) dann kam eben diese Bereitschaftspflege und dann kommen sie: ‚Ja, du musst nach Hause‘, ich wollte aber gar nicht nach Hause, meine Mutter wollte das auch nicht, aber das Jugendamt hat gesagt: ‚Nein, du gehst nach Hause, man probiert es nochmal.‘ Und dann werden natürlich sofort auch Familienberater hinterhergeschickt, die natürlich auch nichts taugen ((lachen)), also die haben wirklich nichts getaugt. Die haben sich, anstatt sich auf die Problematik zwischen mir und meiner Mutter zu fixieren, sich komplett auf die Problematik zwischen meinem Stiefvater und meinen Brüdern fixiert, obwohl es eigentlich gar nicht darum ging. (...) Und da denkt man sich halt auch so: ‚Ok, für was seid ihr eigentlich da und wollt bei meinen Problemen helfen, wenn ihr gar nicht wirklich zuhört?‘.

(Transkript_Interview_2)

Als besonders empfindliche Zumutung, ja als geradezu bedrohlich wird das Ansinnen von Fachkräften beschrieben, sich von ihrem Haustier, vor allem von Hunden zu trennen.

„... unangebracht, wenn man dann sagt: ‚Ja, gib Deinen Hund ab.‘“

Das Tier wird als psychische Stütze wahrgenommen, der auch dann vertraut wird, wenn keinem Menschen mehr zu trauen ist. Es fungiert als beschützender und in allen Straßensituationen verlässlicher Partner, dessen Zuwendung und Parteilichkeit die von Menschen übertrifft. Dies ist der Fall, wenn sich der junge Mensch in Krisen- und Stresssituationen vollkommen verlassen und auf sich allein gestellt sieht.

Adressat*in_2c_(w): Es ist ja auch, also, nachgewiesen, dass Tiere, vor allem auch Hunde, guttun, gerade für die Psyche. Und die Leute, die hier auf der Straße sitzen und Hilfe benötigen, die haben ja meistens auch so psychisch, sag ich mal, was. Und den tun eigentlich Hunde enorm gut, egal was für ein Haustier. Und da finde ich es halt echt krass- vor allem ein Hund ist halt immer für dich da und den hat man ja auch meistens von klein auf schon. Und deswegen finde ich es eigentlich ziemlich unangebracht, wenn man dann sagt: "Ja gib dein Hund ab.", der eigentlich immer für dich da war, wo kein Mensch da war. Das geht halt eigentlich nicht, in meinen Augen.

(Transkript_Interview_2)

„... einfach jemanden, der mir Mut macht und der sagt, ich bin an deiner Seite“

Ist die Vertiefung des Misstrauens gegenüber Menschen generell und gegenüber Fachkräften im Besonderen so weit vorangeschritten, dass junge Menschen kaum noch zu erreichen sind, so bleibt noch in der Abwehr eine ganz einfache Sehnsucht nach verlässlichem Beistand und Zuspruch erkennbar.

Adressat*in_10_(w): Was ich gebraucht hätte, um die Hilfe anzunehmen?

Interviewer: Genau.

Adressat*in_10_(w): Ähm (5s) Ich glaube einfach jemanden, der mir Mut macht und der sagt ich bin an deiner Seite. Und ich bin nicht als Freund an deiner Seite, aber eben als dein, dein Sozialarbeiter oder deine Sozialarbeiterin. Und ich bin hier um dich zu unterstützen und

natürlich ist nicht alles immer schön und rosig, aber wir stehen das zusammen durch und wir gehen diesen Weg zusammen. Und ich hatte halt immer das Gefühl, dass es halt immer hieß, ja (...)

(Transkript_Interview_10)

Solche Erfahrungen lösen aber auch Vorstellungen davon aus, wie administrative Verläufe verbessert werden könnten. Wie müssten Angebote aussehen?

6.3.7 Strukturbezogene Wünsche

„... mehr Angebote“, „leichte Sprache“

Adressat*in_6_(m): Hm, (..) mehr Angebote so, (.) dass, dass die wohnen können, also ich mein aber nich so, (.) so kurzfristig so, äh, nich kurzfristig, sondern nich so, nich so, (..) hm, nich so, hm, (.) zu wenig Zeit wie hier. Z. B. ich hab hier nur zwei Monate und dann (.) wenn s halt nich klappt, dann muss ich auf d Straß (unv.) sondern es muss schon n bisschen mehr Zeit geben, weil es gibt Jugendliche, die, die wollen s schaffen, aber irgendwas, (..) wegen irgendwas können die s halt nich schaffen z. B.. Bei mir jetzt wegen den Drogen, weil (.) des, des zieht mich immer voll runter (.) und (..) hm ja, (.) deswegen sollt s schon so (.) mehr Angebote geben, wo du, (.) keine Ahnung, so. (...) Du bist da auch, vielleicht auch wegen Drogen, dann kannst da wohnen und so, (.) hast auch deine Freiheit natürlich, (.) aber so, dass es dann halt auch so was wie Pflichttermine gibt so, dass du mit dene redest so, das: ‚Ja, ich bin jetzt schon so und so lang hier‘ und oder: ‚Bei mir läuft das und das nich so richtig.‘ Und dann, dann kommen die auf dich zu und helfen dir so, weißt was ich mein, so. (.)

(Transkript_Interview_6)

Die von den Ämtern geforderte Einhaltung von Verfahrensregeln führt unter Bedingungen der Abhängigkeit von Suchtstoffen zu Überforderungen, die schließlich in fataler Resignation und Verweigerung münden. Sie führen in der Konsequenz zu nicht mehr individuell steuerbaren Geldproblemen. Diese Abwege ließen sich durch rechtzeitige Ansprache durch Fachkräfte vermeiden.

Adressat*in_6_(m): Weil ich bin auch so n Typ so, wenn ich Hilfe brauch, ich sag nichts so, weißt, ich schieß einfach auf des, (.) und jetzt hab ich aber auch voll viel Schulden so und, (.) ähm, (.) ich bezahl meine Schulden nich, weil ich (.) nich, keine Ahnung auch wie des geht so, weil ich (.) ist halt voll schwer und dann kommt da nochmal was dazu und dann (.) hm, irgendwie kommen da noch mehr Briefe und so und des, des gibt halt auch nochmal so ne gewisse Downphase und so dann, und dann gib s halt voll n Fick drauf und schmeißt die Blätter einfach weg, so und schießt einfach darauf und irgendwann steht der Pfänder vor deiner Tür. (.) Genau. (..) Ja auf jeden Fall sollt s schon mehr Angebot geben ja. Hier in Stadt B so, (.) ich glaub, (unv.) is echt s einzigste Angebot, (..) (unv.) nich gehört (..) und deswegen (.) mehr Angebot auf jeden Fall sollt es schon geben ja. (..)

(Transkript_Interview_6)

Aufschlussreich ist in den folgenden Schilderungen der jungen Menschen, dass unterstützende Institutionen in der Regel mit den Kommunikationsformen der Sachbearbeitenden in Verbindung gebracht werden. Zugespitzt werden diese in ihrer Rolle als persönliches Gegenüber thematisiert. Die strukturelle Seite der Institution ist für junge Menschen vermittelt durch die Art und Weise, in der Verständigung gesucht, verzerrt oder vermieden wird.

Interviewer: Ok. (...) Und (...) jetzt vielleicht noch so ne allgemeine Frage: Was bräuchte es deiner Meinung nach, damit junge Menschen (...) gut (...) Unterstützung bekommen? (unv.) leichte Sprache

Adressat*in_6_(m): Hm ja, leichte Sprache.

Interviewer: Und was gibt s noch?

Adressat*in_6_(m): Dass wir verstanden werden so (unv.) Weißt du, oft erzählst du so (...) irgendjemand was und dann sagen sie: ‚Ja, ja, ich versteh dich, versteh dich.‘ N Scheiß, dann geben sie dir was komplett anderes, weißt was ich mein.

(Transkript_Interview_6)

Insistiert wird darauf, dass die Mitarbeitenden das Mitspracherecht junger Menschen ernst nehmen, sich nicht manipulativ verhalten und ihre Vorstellungen ins Gegenteil verkehren, sondern sich Zeit fürs Zuhören nehmen, um passende Kompromisse zu finden.

Adressat*in_6_(m): Und des, des is auch sehr wichtig, wenn du denkst: ‚Ja hat der dich verarscht?‘ So, des hilft mir kein bisschen, weißt was ich mein so, ich hab dem gesagt was mir hilft. Und dann (...) halt so was auf jeden Fall, wenn der dir halt auch zuhört und dir (...) auch das gibt was du im Endeffekt willst, vielleicht nich, nich des Paradies oder so was du dir eigentlich vorstellst, weißt was ich mein, so. (...)

(Transkript_Interview_6)

Hinzu kommt der Wunsch nach zeitnah nutzbaren Wohnmöglichkeiten, die umso dringlicher gebraucht werden, je akuter familiale und monetäre Krisensituationen gegeben sind.

Adressat*in 6 (m): Und (...) ja, wie ich vorhin schon gesagt hab, so (...) mehr Angebote auf jeden Fall so, wo Jugendliche wohnen können und, (...) äh, s gibt ja auch so Fälle so, die Eltern schmeißen die eben einfach raus, weil die, (...) weiß nich, Blödsinn machen oder (...) ja keine Ahnung. (...) S gibt immer irgend n Grund so, es muss nich immer sein, weil der Jugendliche Scheiße gebaut hat oder so oder wenn er nichts macht und einfach nur chillen will, des muss nich immer sein so, (...) und dann, und für diejenigen is dann scheiße, weißt was ich mein so, die haben einfach eh nix, weißt ich mein, die verdienen eh nix, (...) und dewegen soll auf jeden Fall mehr angeboten werden so. (...) Ja. Wo Jugendliche so wohnen können, vielleicht (unv.) alle zusammen so, vielleicht (...) aber (...) wenigstens etwas, weißt was ich mein. (...) Ja. (...) Hm ja. (...)

(Transkript_Interview_6)

Ein weiterer Vorschlag betrifft die Einrichtung eines leicht zugänglichen Informationsbüros, das mit Mitarbeitenden besetzt ist, die Verständnis für die gegebene Lebenssituation aufbringen, rasch und unbürokratisch einen dazu passenden Überblick über die Möglichkeiten bieten, ihr Leben nicht auf der Straße verbringen zu müssen. Bemerkenswert ist die Begründung, weniger Lebenserfahrung zu haben und deshalb mehr Wissen, Informationen zu benötigen. Darin äußert sich ein auf die Klärung sachlicher Grundlagen eingestelltes Beratungsverständnis, das eventuelle psychologische Bedarfe nicht in den Vordergrund rückt.

Adressat*in 6 (m): Oder, dass man vielleicht sagt, ok man richtet irgendwie, äh, (...) auch irgendwo n Büro ein, wo man sich einfach auch, wo man hingehen kann, sich auch so Informationen einfach abholen und sagen kann: "Ok, das, das ist meine jetzige Situation, so und so (...) sieht s aus, (...) was kann ich machen?" Das wär auch schon mal n Anfang, sag ich mal, einfach solche Stellen, wo man sich solche Informationen holen kann, weil man einfach,

glaub ich auch, als Jugendlicher oft nicht alles im Blick hat, was ist möglich. Weil einfach auch einem die Erfahrung am Leben (.) fehlt. Also man hat ja nicht wirklich viel Erfahrung, ne. Ähm, (..) und andererseits wär s halt auch gut, dass es auch, äh, in jeder Stadt so was wie hier gibt, wo man sagt, ok man schaut, inwiefern ist so was nötig. Ähm, (..) dass auch geschaut wird, ok die Leute, die haben ne Perspektive und müssen nicht, äh (..) denken, sie müssen ihr ganzes Leben lang auf der Straße verbringen.

(Transkript_Interview_6)

„Die sind total überfordert“

Ausgehend von positiven Erfahrungen mit den Angeboten der Mobilien Jugendarbeit (MJA) ist nicht verwunderlich, dass eine Verdoppelung der Personalstellen gewünscht wird. Der Beobachtung nach sind die Fachkräfte durch die hohe Nachfrage auf nicht mehr akzeptable Weise überbeansprucht, was nicht sein müsste, weil die finanzielle Lage der Kommune einen Ausbau durchaus ermöglichen würde.

Adressat*in_2d_(m): „Ja ich glaub, des wär sehr sinnvoll, wenn nochmal sowas wie MJA Stadt p kommt, (**Adressat*in_2c_(w):** Hmh, was größeres) weil Fachkraft_1_MJA und Fachkraft_2_MJA und, äh, Fachkraft_3_MJA, die können jetzt auch nicht- (..) man sieht, dass die manchmal im Stress sind (**Adressat*in_2b_(m):** Die sind total überfordert.), weil die versuchen halt alles unter einen Hut zu kriegen, die machen- um zwölf machen die manchmal Mittagspause und wenn hier soviel los ist und Sachen erledigt werden müssen, machen sie keine Mittagspause, weil sie einfach (..) (**Adressat*in_2c_(w):** ...überfordert sind) die Dokumente halt fertig machen wollen und sind überfordert. Und ich mein Stadt p ist jetzt keine Stadt mit tausend Einwohnern, also in Stadt p sind schon 35000 Einwohner. Dafür nur ein Jugendhaus (MJA Stadt p), wo dir wirklich hilft (.) ist (..) nicht verständlich. Obwohl Stadt p echt viel Geld hat, die Stadt.

Adressat*in_2b_(m): Aber man sollte dann trotzdem vielleicht nochmal so ne Einrichtung hinstellen, weil drei Personen für ne ganze Stadt ist einfach (.) ja.

Adressat*in_2c_(w): Zu wenig, vor allem hier in Stadt p gibts einfach zu viele Menschen, die Hilfe brauchen.

(Transkript_Interview_2)

Die Dringlichkeit einer ausreichenden finanziellen Unterstützung wird durch die Schilderung eines Engpasses in der Essensversorgung drastisch beschrieben.

Adressat*in_2d_(m): Soziale Projekte und so halt. (..) Aber auch des Finanzielle hier, ich weiß nicht wie- wir wissen ja nicht, wie viel MJA Stadt p finanziell unterstützt wird, aber es gab auch schon so Tage, wo man nichts zu essen hatte, hier. Oder? (**Adressat*in_2c_(w):** Hmh ((zustimmend))) Wo Fachkraft_1_MJA gesagt hatte: ‚Hey wir haben kein Geld, wir können niemandem mehr was geben, wir können am Donnerstag kein Essen machen, wir müssen gucken, wie wirs machen. (..) Und ich finde da könnte die Stadt n bisschen unter die Arme greifen, weil (.) was besseres, was sozialeres wie MJA Stadt p gibts nicht (.) in Stadt p, definitiv nicht.

(Transkript_Interview_2)

„... dass Leute einfach beschäftigt werden“.

Einer der jungen Menschen wünscht sich Strukturveränderung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, und zwar als institutionelle Strukturierung im Übergang von Jugendlichen*r in's Erwachsenenalter durch Wiedereinführung der Wehrpflicht:

Adressat*in_3b_(m): Ja man kann irgendwas machen, so was starten, so Aktionen für Leute, so (...), dass man wegfährt, so irgendwas veranstaltet, dass man mehr Veranstaltungen macht oder so (...). (Interviewer: Zur Beschäftigung?) Dass Leute einfach auch beschäftigt werden, vielleicht in der Jugend auch, dass des- (...), ich sag mal so, wär des Militär jetzt immer noch da, dass wir Wehrpflicht hätten, des wär besser (Adressat*in_3c_(m): Puah, ja man!). Sag ich ich zu 100%, des wär besser. Dann wär des anders, hier auch, wahrscheinlich. (...) Ich sag mal so, wär die Wehrpflicht noch da, des wär besser.

Adressat*in_3a_(m): Da müsste ja jeder irgendwas machen so, keine Ahnung (Adressat*in_3b_(m): Genau, darum gehts ja, darum macht ja jeder was. Jeder hat was zu tun.) Ja schon.

(Transkript_Interview_3)

Mitwirkung bei der Gestaltung von Unterstützungsangeboten wird im Folgenden an die Möglichkeit geknüpft, auch für gegenteilige Ansichten von den Fachkräften ernstgenommen zu werden. Insgesamt geht es um die Gestaltung sinnhafter Aufenthalte mit überzeugender Tagesstruktur. Doch alle sachliche Strukturierung sollte getragen werden durch eine grundsätzlich verständnisvolle Haltung der Fachkräfte, die vor allem dadurch Vertrauen der jungen Leute erlangen.

Adressat*in_7_(w): Ich glaub einfach, ähm, (...) generell, (...) wenn man von Grund auf sieht, (...) dass einfach, äh, Jugendliche oder junge Erwachsene viel mitreden können. Also ich mein, wenn du über 18 bist, kannst du sowieso viel mitreden, weil (...) ja, is dein Leben, ok. Hier jetzt, die können auch sagen: „Ja das, das wär gut für dich.“ Wenn ich aber sag: „Scheiß drauf, will ich nicht.“, dann können die auch nix machen. Aber auch so z. B., ähm, (...) generell glaub ich auch z. B., is es in Jugendheimen für junge Erwachsene, ähm, auch einfach, äh, (...) gut wäre, dass da mehr kooperiert wird, einfach geschaut wird, wie ich das vorher schon gesagt, was wirklich die Wünsche und Ziele sind. Dass man da einfach n Plan erarbeitet, wie das erreicht werden kann. Ähm, (...) und was z. B. auch motiviert, äh, ist auch wie es hier gemacht wird, z. B. diese tagesstrukturierenden Maßnahmen, wo halt nicht nur unangenehme Sachen damit verbunden werden, sondern auch, wenn wirklich Zeit ist, auch mal was Schönes, äh, zusammen gemacht wird. Ähm, (...) und ich glaub, (...) dass es auch immer drauf ankommt, ähm, wie gut man sich mit der Person auch versteht

(Transkript_Interview_7)

„Gerade des Zwischenmenschliche ist eigentlich das A und O“

Die Entschärfung einer von Kontrolle und Sanktionsandrohungen durchzogenen Atmosphäre bei Behördengängen gehört zu den wichtigsten Wünschen, die auch durch strukturierte Rückmeldungen und wohlwollend aufgenommene Verbesserungsvorschläge erreicht werden könnte.

Adressat*in_7_(w): Also ich glaub schon, dass es ne gute Option wäre, einfach auch, um vielleicht auch für diese, ähm, Stellen, um was zu verbessern. Auch vielleicht, um diese (...)

Amtsgänge oder diese Gänge zu diesen Stellen einfach angenehmer zu machen für alle. Ähm, (..) und auch einfach für die Leute, die da (..) sich vielleicht nicht verstanden fühlen, einfach nochmal zu sagen: ‚Ok, ich hab jetzt rückgemeldet, dass ich mich dort nicht wohl gefühlt hab, ich hab rückgemeldet, das und das könnte man vielleicht verbessern.‘ Ich glaub, das ist auch einfach für einen selber auch, äh, was Positives. (..) Was daraus gemacht wird, ist was anderes, aber im Großen und Ganzen, glaub ich, dass es schon (..) sinnvoll auch wäre. (...)

(Transkript_Interview_7)

Im Wunsch nach vorurteilsfreiem, emotional zugewandtem Umgang ist der Anspruch auf soziale Gerechtigkeit und damit auf gleicher Anerkennung verschiedener Individualitäten enthalten.

Adressat*in_3a_(m): „Hmm (..) auf jeden- auf jeden Fall mehr Herzlichkeit (..) aufm Amt. Ein bisschen.“

Interviewer: Herzlichkeit?

Adressat*in_3a_(m): Ja schon. Gerade des Zwischenmenschliche ist eigentlich das A und O so. (..) Wenn des Zwischenmenschliche passt, ist das mit der Kommunikation auch gleich viel einfacher, so, und man kommt schneller auf einen Nenner, so. (..) Also, keine Ahnung, so hab ich in meinem Leben die Erfahrung gemacht. So solls eigentlich auch sein, finde ich. Dass man halt nicht mit Vorurteilen an jeden Menschen rangeht, ich mein es gibt sieben Milliarden Menschen, klar, dass irgendwelche Menschen halt gleich sind, aber dann gibts halt auch so viele Variationen, dass die Menschen halt nicht gleich sind, so. (..) Ja (..) und ja, man sollte halt schon ein bisschen mehr als Individuum (..) behandelt werden, als halt (..) nur (..) wie gesagt, ja, (...) hab ich auch schon mehrmals gesagt, ja ((lachen)), können (unv.) die Aufnahme hören (unv.) ((lachen)).

(Transkript_Interview_3)

Ein verbesserter Umgang bedarf indessen einer sachlich berechenbaren Kontrollstruktur, einer geduldrigen Wissensvermittlung, zugleich einer im Sinne junger Menschen mitdenkenden zielgerichteten Ablaufstruktur im Umgang mit Formularen und Dokumenten. Auf die Frage, welche Unterstützung junge Mütter bräuchten, die außerdem einen Hund haben, folgt die Antwort, die Entlastung in Verwaltungsvereinfachung sehen.

Adressat*in_1_(w): Ich würd mir wünschen, dass die Anträge gefühlte 20 Seiten kürzer sind. Hmm, dass die Leute nicht so neugierig sind, hmm (...) hm. (..)

(Transkript_Interview_1)

6.3.8 Passungsverhältnis von Angebot und Adressat*innen

Ein Passungsverhältnis bezeichnet die Relation zwischen subjektiven Bedarfslagen und der Angebotsstruktur des Unterstützungssystems. Dieses erbringt seine Leistungen auf der Grundlage unterschiedlicher Rechtsbestimmungen, die die Grenzen und Reichweiten der Gewährleistung abstecken. Wie sich zeigt, beschreiben junge Menschen den Grad der Passung bzw. der Nicht-Passung vor dem Hintergrund von Erfahrungen, die sie selbst aus konkreten Anlässen heraus mit den verwaltungstechnischen Prozeduren und den Umgangsformen der Fachkräfte gemacht haben. Darüber hinaus beziehen sie sich auch auf die Kontakte mit ähnlich

Betroffenen, mit ungefähr Gleichaltrigen und älteren Erwachsenen. Nicht zuletzt spielt der negative bzw. positive Ruf, den eine Einrichtung im Gemeinwesen hat, eine Rolle.

6.3.8.1 Eher negative Beschreibungen

Eine Erfahrungsschilderung besteht darin, sich von Angeboten der Jugendarbeit ausgegrenzt zu sehen, obwohl der Anspruch des Konzepts die Inklusion aller jungen Menschen vorsieht. Es wird von Erlebnissen rivalisierender Gruppen berichtet, die ihre Zugehörigkeit zu sozialen Einkommensschichten symbolisch durchzusetzen versuchen, dabei aggressiv um Dominanz in der Offenheit des Jugendraums streiten.

Adressat*in_1(w): Also im Jugendhaus, hier in Stadt p da sind assige Leute, würde ich jetzt mal so behaupten, ähm, die keinen Anstand haben und sich, äh, gegenseitig mit sehr schweren Schimpfwörtern beschmeissen, die einfach echt- also des Jugendhaus- ich würde gern- also des Konzept vom Jugendhaus find ich super. Da kannst du dir jederzeit günstig was zu essen kaufen, günstig dir Getränke kaufen, ähm, aber einfach die Leute, die da hingehen, das sind einfach nur Assis, einfach nur Assis. Mit denen, ähm, möchte ich nix zu tun haben. Und hier kommen eher, wie soll ich sagen, Leute hin, die (.) wenig haben, z. B.. Und, äh, Leute die aufm Boden sind und Leut- die anderen Leute, die gehn- im Jugendhaus, die sind eher, wie soll ich sagen, die denken die wären auch was Besseres, weil ihre Eltern irgendwie, äh, mehr Geld haben, weil sie mehr Markenklamotten tragen, äh Bitte und Danke ist für sie, äh, wie chinesisch. Also echt alle auch unfreundlich und wenn ich in so ner Atmosphäre bin möchte ich nicht da hingehen. (..)

(Transkript_Interview_1)

Ein anderes Beispiel für die Abneigung, soziale Kontakte aufnehmen zu sollen, die als unpassend empfunden werden, findet sich im Bereich der stationären Wohngruppe.

Adressat*in_7(w): Hab mich dann dort auch nicht wohl gefühlt, weil einfach das Umfeld nicht gestimmt hat, da es so halt einfach mit den Leuten, wo ich zusammen gewohnt hab, war es einfach, großteils waren es Autisten oder Leute mit ADHS, und man musste halt immer aufpassen was man sagt, wie man mit diesen Leuten umgeht, und ich bin da einfach halt nicht klar gekommen.

(Transkript_Interview_7)

„...Absturzleute einfach...“ „...viele kommen aus dem Loch nicht mehr heraus“

Sich nicht zugehörig zu fühlen, als junger Mensch in einer Art Zwangsgemeinschaft mit älteren Menschen, die noch lange in Armut leben werden, Perspektiven gewinnen zu sollen, ist ebenfalls ein Grund, das Angebot der Wohnungslosenhilfe als unpassend zu bewerten.

Adressat*in_1(w): Es war sehr ruhig. Aber nicht richtig- am richtigen Platz hab ich mich gefühlt. Weil, wie gesagt, da viele ältere Leute waren und äh, die mich auch komisch angeguckt haben und, äh, ja. (...) Wohnungslosenhilfe ist echt eher für Leute die keine Wohnung haben. Und Leute, die äh, von Sozialhilfe leben und nix haben oder von ihrer Rente leben, die selber nicht wirklich viel ist. Also für solche Leute ist es eigentlich besser, aber für mich

eigentlich nicht. (.) Klar, da kann man günstig essen, aber (.) ich will denen ja auch nix wegessen, (lachen) (..) ja.

(Transkript_Interview_1)

Hervorgehoben wird die stigmatisierende Wirkung, die die Nutzung der Wohnungsnotfallhilfe für die Wohnungs- und Arbeitssuche habe. Als geradezu verhängnisvoll und aussichtslos gilt es, als jemand identifiziert zu werden, der dort seine Wohnadresse hat. Für als endlos gescheitert betrachtete Existenzen ist die Aussichtslosigkeit gleichsam vorprogrammiert.

Adressat*in_2a_(m): Das Problem ist auch, äh, grad bei den Männern, wenn man die in die Adresse der Wohnungsnotfallhilfe stopft, ähm, viele kommen aus dem Loch einfach nicht mehr raus.

Adressat*in_2b_(m): Ja, sobald das aufm Ausweis steht, Adresse der Wohnungsnotfallhilfe, kriegt man hier in Stadt p keine Wohnung mehr.

Adressat*in_2c_(w): Ja, Arbeit auch nicht.

Adressat*in_2a_(m): Ja, davon mal abgesehen, Arbeit kannst du erst recht vergessen, im Endeffekt. Weil Adresse der Wohnungsnotfallhilfe hat hier in Stadt p einfach seinen Ruf weg. Da wohnen, sagen wirs mal so, Alkoholiker und Drog- Junkies (..) Absturzleute einfach, die es einfach nicht mehr gebacken kriegen, äh, ihr Leben auf die Kette zu bekommen. Und die verhocken dann aber alle dahinten. Und um die wird sich aber auch nicht mehr groß gekümmert, weder vom Amt noch, öh, sonst irgendwie. Ich sag mal so, die werden da hinter gestopft und dann sagt man, ja, die können jetzt da mehr oder weniger verrotten, so.

Adressat*in_2c_(w): Die Quote ist halt recht hoch, dass, selbst wenn mans da jemand wieder rausschafft, wieder zurückkommt.

Adressat*in_2a_(m): Ja.

Adressat*in_2c_(w): Das passiert sehr, sehr oft.

(Transkript_Interview_2)

Wer sich dieser Konstellation, welche eine öffentlich sichtbare Markierung als gescheiterte Existenz mit sich bringt, nicht aussetzen möchte, gerät in einen Kreislauf, der von keinem Hilfeangebot mehr beendet werden wird.

Adressat*in_2b_(m): Ja, also ich hab meine Arbeit verloren. Oder besser gesagt, ich bin in U-Haft gekommen. Und dann bin ich rausgekommen, wollt zum Amt gehen, Hartz IV beantragen, weil ich dann aber keinen festen Wohnsitz und keinen Job und keine Meldeadresse hatte, hat es halt geheißen, ja ohne Wohnsitz gibts kein Geld und ich soll wieder gehen. Und dann wusst ich halt nicht weiter und war dann halt zwei Jahre auf der Straße. (..) Ähm, Hilfe oder so hatte- da drin gabs ja keine Anlaufstelle quasi, was wir jetzt machen sollen, die haben einen einfach nur weggeschickt, mit der Aussage: "Ja ist ja nicht mein Problem, gehen sie wieder." (..) Joa und dann war ich halt zwei Jahre auf der Straße. (..)

(Transkript_Interview_2)

Die Wohnungslosenhilfe als eher unpassend zu sehen wird noch verstärkt durch eine Vermutung junger Menschen, gerade in ihren Schwierigkeiten mit verwaltungstechnischen Erfordernissen ausgenutzt zu werden. Eine Hilfe bei deren Erledigung diene einem weiter reichenden Eigennutz der Einrichtung, ein finanzielles Abhängigkeitsverhältnis zu erzeugen, dem die jungen Menschen schwerlich entkommen können.

Adressat*in_2c_(w): Ja. Die gucken halt, ja, des ist halt so, dass sie ja für jeden, der zu denen kommt, Geld bekommt und man hat halt schon recht schnell das Gefühl, dass sie das auch dementsprechend ausnutzen. Also die gucken, dass, äh, die dir recht viel Arbeit abnehmen, das heißt die ganzen Amtsgänge und Dokumente und alles, erledigen die alles für dich. Dann kommt irgendwann die Frage: „Ja willst du nicht dein Geld über unser Konto laufen lassen?“ Wenn man dann Geld braucht, kommt: „Nein, gibts nicht“. Und da kriegt man halt dann recht schnell das Gefühl, das sie dich von einem abhängig machen, damit du eben so schnell nicht mehr von denen wekommst, damit die eben weiterhin für dich Geld bekommen. (8s)

(Transkript_Interview_2)

„Du kriegst allgemein (..) wenig Auskünfte von Ämtern.“

Erneut zählt zu den größten Schwierigkeiten für die jungen Menschen das Zurechtkommen mit verwaltungstechnischen Anforderungen, genauer: mit Formularen, Bestimmungen, Befristungen, Veränderungen, Androhungen, Sanktionen. Der darin zum Ausdruck kommenden Verwaltungsrationalität fühlen sie sich nicht nur hochgradig entfremdet, weil sie ihnen undurchsichtig erscheint, sondern auch, weil sie Druck aufbaut, der in ohnehin schwierigen Alltagssituationen zu Stress und wiederholten Misserfolgserlebnissen führt.

In dieser Situation sehen sie sich alleingelassen mit Anforderungen, für die sie weder das nötige Wissen noch Strategien des Verstehens entwickelt haben. Sie erleben Verwaltung nicht als informierend oder vermittelnd, sondern als verschlossen, abweisend, zugleich aber als strikt einfordernd.

Adressat*in_2a_(m): Du kriegst allgemein (..) wenig Auskünfte von Ämtern.

Adressat*in_2c_(w): Ja, man muss sich da komplett selber informieren.

Interviewer: Das ist ja dann Agentur für Arbeit, Jobcenter, von was ihr da jetzt (**Adressat*in_2c_(w):** Jobcenter.) (**Adressat*in_2a_(m):** Jobcenter, ja.) spricht. (...)

Adressat*in_2c_(w): Also man muss sich überall Infos reinholen, vor allem hier kriegt man ja dann auch die Infos, weil das Amt selber sagt dir nichts.

Adressat*in_2a_(m): Du kriegst vom Amt Pflichten aufgedrückt über Pflichten, aber groß Infos, was, äh, was du davon hast oder wie das überhaupt alles vonstattengeht, kriegt man nicht, das kann man sich irgendwie selber zusammensuchen. Da fehlt, äh, jegliche Information.

(Transkript_Interview_2)

„... wie abgewertet man sich da dabei fühlt.“

Die Empörung darüber, nicht genügend Respekt für ihre individuellen Belange entgegengebracht zu bekommen, sondern nur als Fall in einer „Massenabfertigung“ zu gelten, reicht mitunter so weit, dass die Vorstellung entsteht, die Verwaltungsangestellten sollten, gleichsam zur Strafe, einmal mit den Betroffenen die Rollen tauschen. Aus der Erfahrung ständiger seelischer Belastung heraus würden sie dann schon ein angemessenes Verständnis für die Lebenslage generell und die Demütigungen entwickeln, die sie selbst erzeugen.

Adressat*in_2c_(w): Ja (5s). Ich hab immer gesagt, man sollte eigentlich die Leute beim Amt, grad die wo so scheiße sind, es gibt natürlich auch gute Sachbearbeiter (...), aber die, wo eben gar kein Plan haben oder einfach diese Massenabfertigung einfach machen, die sollte man eigentlich genauso hinstellen wie uns, die sollte man einfach mal so hinstellen, ohne Wohnung, ohne Job, ohne Geld (Adressat*in_2b_(m): Ohne Essen) und sollten den ganzen Amtsgang auch machen, damit die wissen, wie des eigentlich ist, wie schwer des auch ist für jemand, weil des geht ja auch ziemlich auf die Psyche, was man da alles mitmachen muss. Da sagt man auch irgendwann: "Ja ich hab einfach keinen Bock mehr" und es gibt auch Leute, die gehen dann gar nicht mehr zum Amt, die beantragen auch nicht mal mehr Geld, weil (...) für was auch. Es ist einfach zu viel. (...) Und die sollten des eigentlich auch alles mal mitmachen und einmal wenigstens durchgemacht haben, damit die wissen, wie sich ein Mensch dabei eigentlich fühlt, wie abgewertet man sich da dabei fühlt. (..)

(Transkript_Interview_2)

Ein wiederkehrendes Thema ist die als Zumutung empfundene Angebotsstrategie der Arbeitsvermittlung. Hier stellt sich die Frage nach Passung erneut.

Adressat*in_2d_(m): Aber, ich denk- ich denke die beim Landratsamt z. B., beim Jobcenter, die gehen gar nicht so auf die Einzelfälle ein, weil sie gar keine Lust darauf haben. Die gucken einfach nur, was sein muss und wenss sein muss, dann- und wenss passt, dann passts, die tun sich nicht in uns- äh, hineinversetzen. Ich mein die gehen nach Hause, die haben nen Haus wahrscheinlich, die essen wahrscheinlich jeden zweiten Tag Steak, verdienen gut ((alle schnauben)). Ja ist so.

(Transkript_Interview_2)

Wie aufwändig und energieraubend es ist, gegenüber den Angeboten der Jobcenter auf angemessene Arbeit zu dringen, zeigt folgendes Beispiel.

Adressat*in_2c_(w): Ja das ist des, was ich vorhin gesagt hab, auch wenn man die Stellen nicht mehr machen möchte, also es gibt viele, die kommen aus der Zeitarbeit und sagen auch, sie möchten da nicht mehr hin (...), da hab ich auch schon n paar Leute kennengelernt (...), die wirklich komplett ausgebeutet wurden und wirklich auch psychisch dann beeinträchtigt wurden, dann dadurch. Und die konn- wollten da auch nicht mehr hin und des wär auch fü die wirklich (...) nicht gut und die wurden trotzdem zurückgeschickt. Ich kannte einen, der musste sogar extra beim Amt des alles beantragen (...) und machen und tun, dass die auch wirklich keine Zeitarbeitsstellen mehr ihm schicken. (...) Der hat da kämpfen müssen bis zum Gehnichts mehr, damit der des durchkriegt, nicht mehr zur Zeitarbeit gehen zu müssen. (...) Und des find ich halt, ja, es gibt Fälle, da muss man halt einfach auf den Einzelfall schauen. (..)

(Transkript_Interview_2)

Ein markantes Beispiel für die Erfahrung, bei der Jobvermittlung nicht in seiner Individualität ernst genommen zu werden, bildet die folgende Schilderung eines jungen Mannes, der eine Sehbeeinträchtigung hat.

Adressat*in_11_(m): (...) Ich habe diese Sehbehinderung und es ist halt so und ich habe einen Nachteil, einen sehr großen Nachteil gegen anderen über. Menschen die äh Normalsehende sind, die können alles so machen, wie die es können. Ich kann halt nicht alles machen. Ich kann vieles machen aber nicht alles. Und ähm jetzt irgend- irgendeine Arbeit zu nehmen nur jetzt, nur jetzt äh mh. dass es die äh zufriedenstellt, sage ich mal. Manchmal sehe ich z. B. irgendeinen Reinigungsjob, das kann ich ja, aber das macht mir ja keinen Spaß und das ist ja ne, warum sollte man das machen? Das mag ich nicht, ich mache halt viel lieber ein Arbeit, wo mir Spaß macht, wo was ich auch kann, was mir, ja (...) Weil äh i- weil denen ist es ja wichtig. Die wollen ja, dass man arbeitet, dass man eine Ausbildung macht, dass man das fortführt und die wollen ja, dass man möglichst keine Pause dazwischen macht. Und was ist denn wenn es jetzt, wenn ich eine, eine schle- schlechte Arbeit

habe, oder schlechten Chef oder so, der mich jetzt, ne, aufgrund der Sehbehinderung so da ähm- die kennen ja sowas nicht. Die, die meisten Menschen, die sind dafür nicht ähm (.) ausgebildet, sage ich jetzt mal. Also die äh ja hab, haben einfach nicht diese Erfahrung. Die wissen nicht wie sie mit einem Menschen umgehen, die so, der so was hat und dann kann man natürlich auch nicht alles, nicht alle äh Arbeiten machen sozusagen. Und ja. Das ist halt das Ding, dass ich mir wünsche, dass sie da (..) etwas Rücksicht darauf nehmen sozusagen. Für Leute die sowas haben, ja.

(Transkript_Interview_11)

„... ich geh nie wieder in ne Psychiatrie...“

Negative Eindrücke, gemischt mit positiven Nebeneffekten, markieren diese Erfahrung mit einer medizinischen Einrichtung.

Interviewer: Und was sind so deine Erfahrungen mit der Psychiatrie?

Adressat*in_8 (m): Die helfen kein bisschen. (..) Man kann aber viele Freunde kennen lernen dort. (..) Zu dem einen hab ich immer noch Kontakt, (...) und (.) da hab ich auch meine (.) zweite Freundin kennen gelernt, (4s) und (.) nach m letzten Besuch (.) in Stadt I (...) und ja, ich geh nie wieder in ne Psychiatrie, dann war ich in Gemeinde in Landkreis C (.) 2018 (...) und ja. (..)

(Transkript_Interview_8)

Besonders unpassend erscheinen manche Zwangsmaßnahmen der Suchttherapie in psychiatrischen Einrichtungen.

Adressat*in_3a (m): Ja ist ja logisch, du bist, du bist da, äh, voll auf Psychodelikas, bist dein Gehirn funktioniert zwanzig Mal schneller, du bist da- bist da gefesselt, fühlst dich eigentlich voll frei und was weiß ich und wirst dann gefesselt und gegen deinen Willen so festgehalten, Alter, des kann ja nur nach hinten losgehen, so. (..) Grad auch bei LSD ist es halt voll verschickt, so, die meiste- äh, oder viele Menschen kommen halt nicht drauf klar, dass LSD eigentlich wie träumen im Wachzustand ist und, äh, lassen sich halt von der Droge dermaßen beeinflussen, dass sie halt selbst (..) vom Unterbewusstsein her nicht mehr so da sind, weil sie mit sich selbst nicht im Reinen sind, so. Deshalb war LSD voll gefährlich, so, wenn du mit dir selbst nicht im Reinen bist kann des so dermaßen nach hinten losgehen und auch schitz- schizophrene Züge hervorrufen, so, die du halt vorher noch nie hattest. Und zwar einfach, weil du mit so ner (..) Überladung an Gefühlen und Gedanken halt einfach nicht klar kommst, so. Und dann- wenn du halt dann gefesselt wirst, Alter, Junge, Junge, Alter, sowas hätt ich nicht gern mitgemacht. (...)

(Transkript_Interview_3)

Es scheint von Zufällen abzuhängen, ob jungen Menschen ein Platz bereitgestellt wird – auch in Situationen akuten Therapiebedarfs. Bereits im Vorfeld gilt das Hilfeangebot als belastend durch die als extrem ausgedehnt empfundenen Wartezeiten.

Adressat*in_7 (w): Also (.) therapeutische Hilfe zu bekommen ist (.) alles andere als leicht, weil einfach die Wartezeit auch so lang bei Therapeuten ist. Also wir haben mehrere angefragt, ähm, (..) es war zwischen sechs Monate und zwei Jahre, zweieinhalb Jahre, fünf Monate, und das ist halt einfach alles ne Zeit, wo du sagst: „Ok.“ Ähm, wo auch einfach die Erzieher gesagt haben: „Ok, dieses Mädchen, (.) das hat (..) einen schlimmen Schicksalsschlag, die (.) bräuchte so schnell wie möglich Hilfe.“ (.) Einfach, ähm, um das (.) so gut wie

möglich noch abzufedern, sag ich mal, dass das noch schlimmer wird. Ähm, (..) ich hab dann halt eben das Glück, dass, äh, meine Psychologin da (.) sehr human war und gesagt hat: „Ok eigentlich hab ich keinen Platz mehr frei.“ Aber, ähm, sie sieht halt einfach, dass es wirklich auch notwendig ist, da so schnell wie möglich dran zu arbeiten, und hab mich da halt noch dazwischen gequetscht und geschaut, dass es irgendwie funktioniert. Also zum Großteil is es sehr schwer, aber wenn man Glück hat, dann findet man halt auch noch humane, äh, (..) Therapeuten, wo sagen: „Ok wir schauen, dass wir das doch noch irgendwie hinbekommen.“ (6s)

(Transkript_Interview_7)

Ein überaus wichtiges Kriterium dafür, ein Unterstützungsangebot als passend zu empfinden, ist die Gewährleistung, dass der eigene Hund Zutritt hat, bei Terminen oder auf Dauer, je nach Art des Angebotes.

Interviewer: Und dieses betreute Wohnen, was du grad angesprochen hast, da wärst du sozusagen nicht hin, wenn die Bedingung wär, dass du dich von deinem Hund trennst?

Adressat*in_1(w): Ja, ja. (..) Also da wär ich niemals hingegangen, wenn ich mich von meinem Hund trennen muss. (..) Des mach ich nicht. Weil er gehört zu meiner Familie, (..) zu meiner Familie. Und wenn z. B. irgendwo mein Kind nicht rein darf, dann geh ich da auch nicht rein. Und wenn mein Hund da nicht rein darf, dann geh ich da auch nicht rein. Weil des ist meine Familie, des ist wie mein Kind. Und (..) es ist einfach so (lachen) ich liebe einfach meinen Hund, der geht über alles. (8s)

(Transkript_Interview_1)

6.3.8.2 Eher positive Beschreibungen

Aufgrund der Auswahl der befragten jungen Menschen durch Fachkräfte der Mobilien Jugendarbeit (MJA), in deren Räumen die Interviews durchgeführt wurden, ist es naheliegend, dass sie sich in besonderem Maße auf diese Hilfeform beziehen und positive Erfahrungen besonders hervorgehoben werden. Von hier aus nehmen sie Vergleiche zu anderen Unterstützungsformen vor und kontrastieren die entsprechenden Erfahrungen. Entsprechend fallen die Beschreibungen und Bewertungen aus, die an anderen institutionellen Orten für Schwierigkeiten gesorgt haben. Dabei ist die respektvolle Interaktion mit Fachkräften ein wichtiges Merkmal.

„Mehr nette Leute“

Interviewer: Hm (4s) was bräuchte es, deiner Meinung nach, damit junge Menschen wie du schnell und unkompliziert Hilfe bekommen? (..)

Adressat*in_8(m): Mehr nette Leute. (5s)

Interviewer: Was sind für dich nette Leute? (..)

Adressat*in_8(m): So wie hier die Jugendberatung, (..) und davon gibt s halt zu wenige. (6s)

(Transkript_Interview_8)

Durch ihre Freundlichkeit werden Fachkräfte jungen Menschen sympathischer, die dadurch möglichen Beziehungen auf persönlicher Ebene machen Zugang zur fremden Welt administrativer Regelungen einfacher. Auf der sachlichen Ebene geht es z. B. um konkrete Unterstützung bei der Bearbeitung von Formularen, der Erstellung von Bewerbungen für einen Ausbildungsplatz, der Begleitung bei Behörden gängen oder zu Gerichtsterminen.

Interviewer: Und du hast schon angedeutet, was dir hier so gefällt. Magst du das noch ein bisschen ausführen? Also warum du gerne hier her kommst?

Adressat*in_10_(w): Ähm (4s) vor allem speziell hier in der Einrichtung mag ich die Menschen sehr, die mit uns Jugendlichen arbeiten. Also ich weiß nicht, ob sie alle Sozialarbeiter sind. Ähm weil es gibt ja auch viele, die sind halt dann Lehrer oder so, alles auch Sozialberuf ähm ((räuspern)). Weil ich auch schon in Einrichtungen war, ähm damals aber nicht als Teilnehmerin, sondern wegen Sozialarbeit und da lief das leider nicht so glatt. Ähm und hier funktioniert das einfach sehr gut und ich fühle mich gut aufgehoben. Ich ähm spreche gern über Probleme, wenn ich welche habe, oder haben sollte. Äh ich merke auch, ich werde hier aufgefangen und unterstützt. Also man wird hier auch bei irgendwelchen Amtsgängen oder wenn man z. B. ein Gerichtstermin hat, oder irgendein Schreiben, oder man muss ein Bewerbungsschreiben schreiben, oder was weiß ich was. Man wird einfach unterstützt, geleitet. Ähm kommt dadurch auch aus dieser Hilflosigkeit heraus. Also ganz oft denkt man ja so, jetzt bricht alles gleich über mir zusammen und hier hat man einfach eine Unterstützung. Ähm das so zu den Sozialarbeitern hier. Ähm (...) Auch cool an den, an den Anleitern, Sozialarbeitern whatever ist ähm, (4s) dass sie auch einfach aus festen Berufen kommen.

(Transkript_Interview_10)

Die Infrastruktur bietet nicht nur unkomplizierten Zugang zu Lebensmitteln, sondern auch unmittelbare praktische Hilfe, etwa für Mütter mit Kleinkindern.

Adressat*in_1_(w): Ja. Wenn ich mit meinem Kleinen hier bin, also wenn ich mit meinem Kleinen in der Stadt bin und, äh, Erledigungen machen musste, dann kann ich ihn hier jederzeit füttern, jederzeit Windeln wechseln, äh, jederze- hier gibts auch kostenlose Getränke! Kaffee und Apfelschorle, Wasser ist hier kostenlos, find ich super. Falls man einfach mal kein Geld hat oder so, dass man dann hier mal 'en Glas Wasser trinken kann, nen Glas Apfelschorle, find ich super. (...) Ja und ich kann hier jederzeit herkommen mit meinem Kleinen, hab ich auch gar keine Bedenken bei den Leuten hier.

(Transkript_Interview_1)

Die Akzeptanz von eigenen Hunden und denen anderer junger Menschen in den Räumen der Einrichtung ist ebenfalls ein Grund, die Hilfeform als gut passend zu verstehen.

Adressat*in_1_(w): Aber hier, äh, in MJA Stadt p ist sie eigentlich immer willkommen, hier kommen auch andere Hunde, z. B. die Emmy, die ist halt 10 mal größer wie meine Luna (lachen) aber (.) hier kommen auch viele andere Hunde her, mit Besitzern, also hier in MJA Stadt p ist das gar kein Problem.

(Transkript_Interview_1)

„... hier ist niemand nachtragend.“

Die hier erfahrene Unterstützung wird in den Kontext eigener Lebenspläne gestellt. Die Erreichung wichtiger Ziele, z. B. der erfolgreiche Abschluss einer Ausbildung, sogar die grundsätzliche Absicht, „wieder neu anzufangen“, wird zwar von eigenem gelegentlichem Fehlverhalten gefährdet, entscheidend ist aber, dass dies nicht zum Bruch der solidarischen Haltung der Fachkräfte führt. Durch die Erfahrung, dass Fehlverhalten bei entsprechender Einsicht verziehen wird, kommt es zur Akzeptanz moralischer Standards, was die Kultur der Einrichtung prägt. Die Fachkräfte werden nicht lediglich als Funktionsträger, sondern „als Menschen“ geschätzt.

Adressat*in_1(w): Hmm, ich möcht mein Leben auf die Reihe bekommen. (lachen) Ich, ähm, möcht meine Ausbildung fertig machen oder bzw. wieder von neu anfangen. Und, äh ja, ich möcht einfach das alles in die richtige Richtung geht und dabei werde ich hier immer unterstützt, immer, egal was ist, ich werd hier immer unterstützt. Selbst wenn ich mal hier mal mit den Betreuern oder so, oder mit den- also mit den Leuten die hier sind Stress hab, man kanns immer klären, hier ist keiner nachtragend oder so. Da bin ich sehr froh drüber. (...) Wenn man hier halt Scheiße baut halt auch ein oder zwei Tage rausfliegen. Darfst halt nicht mehr kommen, aber wenn du dann wieder da bist und dich entschuldigst- also war jetzt bei mir noch nie so, aber wenn man sich dann entschuldigt und wieder kommt, dann, äh, ist die Sache gegessen. Ja und wenn du es dann halt nochmal tust (saugt Luft ein), dann wirds kritisch, aber wie gesagt, bei mir war so was noch nie, aber ja, hier ist niemand nachtragend. Vielleicht die Jugendlichen, die hier her kommen, sind dir nachtragend. Aber weder Fachkraft_1_MJA noch Fachkraft_2_MJA sind dir nachtragend. Null, gar nicht. Einfach super Menschen.

(Transkript_Interview_1)

Bemerkenswert ist die positive Einschätzung der Wohnungslosenhilfe durch eine junge Mutter, die sich erheblich von den negativen Bildern männlicher Interviewter unterscheidet. Sie beschreibt einen sensiblen Umgang der Mitarbeitenden der Wohnungslosenhilfe mit der geschlechterbezogenen Eignung von Notangeboten.

Adressat*in_2c(w): Also ich weiß nicht wirklich woran das liegt, also die Wohnungslosenhilfe selber hat schon zu mir gesagt, dass sie ungern Frauen in die Adresse der Wohnungsnotfallhilfe schicken. Ja weil die Leute da eben schon den Stempel aufgedrückt bekommen, von wegen Drogenjunkies, Vergewaltiger, was weiß ich. Und es gibt extra Notunterkünfte nur für Frauen, wo auch nur Frauen rein dürfen (...), also Stadtteil von Stadt p, anderer Stadtteil von Stadt p, gibts überall Station- Häuser, wo Frauen drin wohnen und man guckt eigentlich auch recht schnell, dass die Frauen dann auch, äh, weiterkommen, also es gibt auch extra ne Langzeit-WG, wo nicht als Notunterkunft gedacht ist, sondern auf, sag ich mal betreutes Wohnen, des geht, glaub ich, nen Jahr bei denen, gell?

(Transkript_Interview_2)

Gelobt wird auch die Kostenübernahme von Verhütungsmitteln für Frauen durch kommunale Behörden.

Adressat*in_2c(w): Also das Amt hat aber für die Frauen grad, die Verhütungsmittel werden gezahlt. Das wollt ich noch sagen. Das ist das Gute dran. (..) Das macht auch nicht jedes Amt, äh, Stadt p macht das, also sei es die Pille oder die Spirale, komplett egal, weil z. B. für die Spirale zahlst du ja 400 Euro, um die einsetzen zu lassen, das zahlt des Amt. (...) Das übernehmen die. (..)

Interviewer: Und das ist aber nur für Frauen?

Adressat*in_2c_(w): Ja (...) ja (..)

Interviewer: Ja also Kondome könnten ja auch Männer-

Adressat*in_2c_(w): Ne die werden von Männern nich- werden nicht übernommen. Es werden wirklich nur Spirale, also gerade so alles was man einsetzen lassen muss oder die Pille wird übernommen, weil du ja jetzt für die Pille, sag ich mal, fürs halbes Jahr zahlst du glaub ich ungefähr 60 bis 80 Euro und des Amt kann nicht verlangen, dass du jetzt acht- des sind (..) fast 100 Euro, was von deinem Geld weggeht und der Mindestsatz sind jetzt 430, 440. (..) 300 Euro im Monat, das ist halt schon hart.

(Transkript_Interview_2)

„...von dem hat man sich wirklich als Mensch behandelt gefühlt“

Die Arbeit von Kommunalbehörden wird als passend eingeschätzt, wenn Fachkräfte überzeugend wirken, nicht nur wegen ihrer Funktion, sondern etwa wegen des Umstandes, selbst Eltern zu sein. Diese, die bloße Berufsrolle überschreitende Bestätigung, dass die Fachkraft selbst lebensweltlich eingebundene Erziehungsverantwortung trägt und nicht bloß professionell mit der Bearbeitung anderer befasst ist, schafft einen wesentlichen Vertrauensvorschub. Das dadurch als glaubwürdig erlebte einfühlende Interesse und der als verständnisvoll erlebte Verzicht auf Zwang sorgen dafür, dass die Statusdifferenz zwischen jugendlichem „Problemfall“ und erwachsener Aufsichtsperson abgeschwächt wird. Erneut ist es die Erfahrung, nicht mehr nur als Kind, sondern „als Mensch“ behandelt zu werden, die eine positive Bewertung hervorruft.

Interviewer: Und so nochmal Jobcenter, Jugendamt, wie (..) hast du dich da behandelt gefühlt oder wie (..) fühlst du dich da behandelt?

Adressat*in_2c_(w): Also beim Jugendamt wars ziemlich kompliziert am Anfang, weil ich eine hatte, mit der kam ich nicht klar, weil die einfach- die hatte keine Kinder, war Mitte 20 (..) und ich war 14 und ich hab gesagt: „Du brauchst mir nichts erzählen, was für mich das Beste ist“.(..) Und dann hab ich gewechselt (..) und hatte dann eben den Mann, der selber n Sohn hatte in dem Alte- in dem Problemalter, sag ich mal, in der Pubertät und bei dem wars besser, der hat sich auch- bei dem hat man gemerkt, der interessiert sich für dich und grad wo ich von Zuhause dann ausgezogen bin (..) und eigentlich auf der Straße saß und meine Mutter hat mir kein Kindergeld überwiesen und ich hab mit ihm geredet und die Polizei hat mich gesucht, ich war noch unter 18, ich wurde vermisst gemeldet (..) und er wusste des und er hat mich auch nicht gefragt, wo ich bin, er hat mich einfach nur gefragt, gehts mir gut, wenn irgendwas sein sollte, ich kann ihn immer anrufen (..) aber er hat mich jetzt nicht dazu gedrängt zu sagen: „Ja (..) stell dich“ oder „komm, wir bringen dich ins Heim“, weil ich auch zu ihm gesagt hab: „Ich möchte nie wieder dahin. Ich war einmal im Heim und das hat mir gereicht.“ Und er hat sich dann auch drum gekümmert, dass meine Mutter mir das Kindergeld überwiesen hat, weil das das einzigste war, wovon ich im Monat gelebt hab. (..) Also von dem hat man sich wirklich als Mensch behandelt gefühlt, wirklich als- nicht als Kind, sondern als Mensch (..) und des haben halt viele einfach nicht, weil viele halt einfach auch (..) ja, einfach keinen Plan haben, weil die halt wirklich einfach nur nach Protokoll gehen.

(Transkript_Interview_2)

Vor diesem Hintergrund wird auch die Beschreibung des Jobcenters erheblich differenziert. Eigene Kooperation und die Darstellung der eigenen Situation, Möglichkeiten oder Einschränkungen, werden als Chance erkannt, passende Unterstützung zu erhalten.

Adressat*in_2c_(w): (...) Und beim Jobcenter kommst halt eben auch oft auf die Sachbearbeiter an. Es gibt ja Sachbearbeiter, die extra für U25 zuständig sind. (...) Ich hatte eine, mit der kam ich eigentlich ganz gut klar,- viele (...) viele arbeiten auch dagegen und deswegen haben die dann die Problematiken mit den Leuten und (...) deswegen sagen die dann auch: "Man kriegt keine Hilfe" oder so, au- auf ner gewissen Seite stimmt das schon, dass man keine Hilfe bekommt, aber manchmal kann man sich einfach auch (...) blöd anstellen. (...) Aber wenn man jetzt, sag ich mal, einigermaßen mitarbeitet, man kann ja mit denen auch reden und sagen: "Nein, das möchte ich nicht." oder so (...) ich habs (...) psychisch, ich war auch in der Tagesklinik und alles und hab des eben meinem Sachbearbeiter auch alles erklärt, hab gesagt: "So sieht das bei mir aus." Und es gab dann auch ein ärztliches Gutachten (...) extra vom Amt aus, damit die auf der sicheren Seite sind. Und man kann mit denen reden (...) und ich hatte zum Glück halt eine, die hat das auch verstanden, die gesagt hat: "Ok, wir gucken was wir da machen können, wir stecken dich jetzt nicht einfach in irgendein Kurs, wo wir Unmengen von Geld zahlen, nur damit du (...) weg vom Fenster bist.", (...) sondern die haben halt geguckt, was gibts für Möglichkeiten, um eben (...) darauf aufzubauen, dass man eben einigermaßen stabil ist, um auf den Arbeitsmarkt wieder zu kommen. (...)

(Transkript_Interview_2)

Um eine Unterstützungsform für passend zu halten, muss eine Erwartung erfüllt werden, welche aus Sicht professionell Handelnder als selbstverständlich gelten mag, aber aus der Sicht junger Menschen wie ein seltenes und umso kostbareres Gut beschrieben wird: vorbehaltlose Anerkennung ihres Menschseins.

Interviewer: Könnt ihr das ein bisschen näher beschreiben, was das heißt, hier, dass hier der Einzelfall zählt und irgendwie (unv.)-

Adressat*in_2b_(m): Man ist halt nen Mensch hier. Also man hat en Namen da und ist nicht einfach nur ein Stück Papier.
(...)

Adressat*in_2c_(w): Da ist des Alter, die Herkunft, der Wohnort, das ist alles egal. Egal woher du kommst, wo du bist, wer du überhaupt bist, es kommt nur auf dich selber drauf an, auf deinen Charakter, was für Hilfe du brauchst. Die Leute achten halt (...) mehr auf einen selber, wie das Drumherum, weil das einfach hier nicht zählt, weil hier jeder, sag ich mal, an nem gewissen Punkt war, wo (...) es einfach nicht mehr weiterging, jeder hier (...) hat Hilfe gebraucht und hat auch Meilensteine überwinden müssen (...) und deswegen ist es hier eigentlich (...) vollkommen egal. (...) Also nur weil man hier jetzt herkommt und sagt: „Ja ich saß zwei Jahre auf der Straße“, ist des für uns hier nichts Schlimmes, (...) weil jeder mal in so ner Situation saß oder ner ähnlichen. (...) Des- (...) er kann herkommen, kann da unten stehen und kann einmal brüllen: „Ja hey, ich bin obdachlos.“ (...), interessiert keinen. (...)

Adressat*in_2b_(m): Ja doch, Fachkraft_1_MJA interessiert dann schon, die hilft dann.

Adressat*in_2c_(w): ((lachen)) Ja die helfen halt dann. Aber, sag ich mal, im negativen Sinne, es guckt dich keiner schräg an oder wertet dich ab, (...) wie jetzt z. B. beim Amt (...), die buttern dich halt nicht runter, sondern die sehen halt trotzdem noch den Mensch in dir und nicht einfach (...) irgendein Wiesel oder so.

(Transkript_Interview_2)

„Und hier, Zack, geholfen.“

Hinzu kommt die eindrückliche Erfahrung, dass es keine allzu lange Verzögerung zwischen artikuliertem Unterstützungsbedarf und Unterstützung gibt, auch dann nicht, wenn es um eher ungewöhnliche Bedarfslagen geht:

Adressat*in_3b_(m): Ja mir wurde in der MJA Stadt p geholfen, auch, dass für des, dass ich nicht 18 bin, dass ich ne Wohnung krieg, ne Leistung bekomme. Des ist dann auch so (.), die ham sich da durchgesetzt und des hat einfach funktioniert. Wie bei meinem Kumpel auch, der hatte mit 15 ne Wohnung sogar bekommen, (.) mit 16 damals. Des haben sie hier geholfen.

(Transkript_Interview_3)

Die Mischung aus „Menschlichkeit“ und „Fachlichkeit“ ist es, die für eine Passung der Hilfeform spricht. Dabei wird genau beobachtet, wie die zügige, professionelle Bearbeitung der zum Fall gewordenen Biografie geschieht, und zwar in produktiver Zusammenarbeit.

Adressat*in_3b_(m): Und hier, Zack, geholfen. Dann hast schonmal- des ist schon einfacher, mein ich jetzt so. ((Die anderen nicken))

Interviewer: Ihr nickt, würdet ihr des bestätig-

Adressat*in_3a_(m): Hmh ((nickt)), man kann halt hier einfach Schritt für Schritt seine Probleme halt einfach abarbeiten, so, so Stück für Stück immer weniger, ((Adressat*in_3b_(m): dass es halt-)) dass es halt langsam mal vorangeht, so. Also hier hat man echt mal das Gefühl, das es mal weitergeht so im-, wenn man sonst halt immer mit dem Amt zu tun hat, dann telefoniert man da nur hin und her und ist am Ende dann doch nicht schlauer und so (..) und dadurch, dass die hier halt schon, ähm, richtig viel Erfahrung mit den ganzen Ämtern haben, wissen die halt genau, wie die halt, äh, arbeiten müssen, dass es funktioniert, so, und deswegen läuft des halt hier auch. (7s)

(Transkript_Interview_3)

„Hab voll die kreative Ader dann entdeckt während der Therapie.“

Es ist die erfahrene Anerkennung der oft nicht geförderten Gestaltungsfähigkeiten junger Menschen, die ebenfalls lobend hervorgehoben wird. Nach langer Wartezeit, in welcher Ausbildungssuche und Beschäftigungsverhältnisse parallel liefen, kommt es zu einer produktiv genutzten Zeit in einer Tagesklinik, die schließlich zu einer Stärkung des eigenen Selbstwertgefühls und der beruflichen Zukunftsperspektive führt.

Adressat*in_3a_(m): Also- ja ich muss halt bei der Therapie halt auch warten. (.) Ähm, zwei Monate, glaub ich, hab ich auf den Platz warten müssen und dann war ich halt in der Zeit arbeitslos, bin dann in die Therapie gegangen, äh zweieinhalb Monate. Und ja jetzt bin ich halt fertig, hab mich jetzt wieder für Be-, äh, Ausbildung beworben und alles und dann halt bei der Zeitarbeit, des was ich halt noch arbeiten kann. Ja schon. Die Therapie hat mir eigentlich schon ziemlich gut geholfen so, in der Tagesklinik von Stadt p war ich da. (...) Da wirst du halt auch beschäftigt, so, (.) da geht man halt Bogenschießen, geht halt-, geht halt auch spazieren und so, auf Wanderung, für ne paar Stunden, immer, da hast du halt auch die ganze Zeit was zu tun, auch grad so Ergotherapie oder so, grad so Kunstzeugs. Hab voll die kreative Ader dann entdeckt während der Therapie, so, des ist eigentlich schon chillig gewesen. Bogenschießen war ich eigentlich auch relativ gut, hat auch richtig Laune gemacht. Ja (.) da hat man halt auch wieder Sachen an sich entdeckt, die man halt gut kann, so, (..) und man war halt wieder stolz auf sich selber, hat was gemacht, so. (..) Und seitdem gehts mir auch wieder besser. Jetzt bin ich mir auch absolut sicher, dass ich nicht mehr arbeitslos sein werd. Ja. (...)

(Transkript_Interview_3)

Für den Erfahrungsbereich klinischer Psychotherapie wiederholt sich, was in Bezug auf andere Unterstützungsfelder bereits positiv betont wurde. Eine über die Rollenform des institutionellen Settings hinausreichende, „menschliche“ Haltung, die sich in Alltagsdingen zeigt.

Interviewer: Ja du hast ja jetzt schon Therapieerfahrung. (**Adressat*in_3a_(m):** Ja schon.)
Äh, wie (...) würdest du sagen, wie gut ist die Therapie so?

Adressat*in_3a_(m): Also ich muss sagen, also auch grad vom, äh, menschlichen her sind die Betreuer da in der Tagesklinik wirklich absolut top. Ähm, und die hören dir auch wirklich-wirklich richtig zu, (...) was dich belastet. Und die behandeln dich halt auch als Mensch, so. Des ist halt echt- die machen des halt auch genau (...) aus nem- (...) also halt nicht aus nem Eigennutzen, sondern die wollen halt Menschen wirklich helfen, des sind wirklich auch (...) empathische Menschen und (...) bringen dir halt, äh-, vor allem wieder im Alltag klarzukommen, halt morgens aufzustehen, halt (...) Frühstück zu machen, aufzuräumen oder halt so nen Scheiß halt, was halt (...) ja, wenn man halt, keine Ahnung, n paar Monate Zuhause chillt und sich halt (...) zukiff, dass man halt extrem faul wird und sich um gar nix mehr kümmert, so. Hats mir schon geholfen halt, wieder aus dem Film rauszukommen. ((lachen)).

(Transkript_Interview_3)

Die erlebte Wertschätzung konkretisiert sich in handfesten Angeboten, die zeitsensibel getaktete Tätigkeiten, z. B. Tagesjobs, in das therapeutische Konzept integriert.

Adressat*in_5_(m): Äh, z. B. die Dame, die Fachkraft_6_MJA, die hat mir, die leitet ja das Übergangswohnen und da bin ich unterstützt, da hab ich n Dach grad auch über meinem Kopf. So bis ich äh nächsten Monat wieder auf Therapie komm, weil ich nämlich ähm (unv.) selber abgebrochen hab letztes Jahr und s bereut hab direkt so nach n paar Tagen später wo ich nicht mehr hingehen konnt. Also ich hab hier n Dach, ich kann, hier gibt's n Tagesjob. Die bieten nen Tagesjob an. Da kann man am Tag arbeiten und zur Entrümpelung und so alles mögliche: Umzüge ist da mit drin. Und dann kriegen wir am Tag diesen Tageslohn, Mindestlohn, ausgezahlt. Und sowas bieten die hier an. Und die helfen eigentlich auch richtig gut mit m Amt. Man kann hier Bewerbungen ja schreiben und so weiter. Das find ich auch richtig gut, dass es die Streetwork hier in Stadt B überhaupt gibt. Weil ohne Streetwork hier in Stadt B, glaub ich, würde Stadt B noch mehr untergehen als es schon tut.

(Transkript_Interview_5)

„Wenn man im Übergangswohnen ist, hat man wirklich Glück.“

Die Hilfeform des Übergangswohnens wird geschätzt, weil sie einen alltagsnahen Gestaltungsraum für selbständiges, eigenverantwortliches Handeln bietet.

Adressat*in_5_(m): Ähm. Das, sagen wir so, ich wünschte mir eigentlich so besser, so natürlich alleine zu wohnen und schon alles im Griff zu haben, aber das geht grad einfach nicht. Aber trotzdem find ich die Wohnsituation ganz gediegen. Ich hab keine Probleme. Ich, ich hab n Dach über dem Kopf, ich kann duschen, ich kann mir Essen kochen, weil es da ne Küche gibt. Ich kann (...) ich kann schlafen, ich hab n eigenes Bett, Zimmer, das ist eigentlich Bombe, sagen wir so, was besseres kann ich mir nicht vorstellen. Weil z. B. hier in dem Obdachlosenheim könnte ich jetzt nicht drin (...) wohnen, so ganze Zeit, so bis ich auf Therapie geh, weil z. B. da hab ich auch schon drin gewohnt leider. Aber (...) diese Wohnsituation ist auf jeden Fall top. Wenn man im Übergangswohnen ist, hat man wirklich Glück. Ist meine Meinung auf jeden Fall dazu. (...) Find ich auch Respekt, dass es überhaupt sowas gibt. Gibt's nicht überall. (...) wo sowas angeboten wird.

(Transkript_Interview_5)

Und wenn auf keine gesicherte Bleibe zurückgegriffen werden kann, findet sich eine unkomplizierte, direkt handelnde Einrichtung, die den jungen Menschen verständnisvolle Unterstützung anbietet.

Adressat*in_7_(w): Ähm, (...) aber was ich halt auch so sagen muss, z. B., was ich auch gut finde, ist, äh, Bahnhofsmission. Die helfen einem auch viel. (...) Also Bahnhofsmission war schon auch gut. Also die haben auch z. B., wenn du nicht wusstest, äh, (...) was für Übernachtungsstellen noch offen sind, (...) die helfen dir, die geben dir praktisch so, (...) die drucken das aus, wo du hin musst, welche Straße, mit welcher Bahn, hin und her, die geben dir auch Geld für die Bahn wenn s sein muss. (...) Oder (...) du kannst auch einfach im Winter mal rein, um nen Tee zu trinken und so, einfach mit denen auch reden, also das is, (...) tut auch schon mal gut, auch wenn du einfach weißt, du hast jemanden (...) unabhängig von Familie oder jemanden, der dir nahe steht, einfach mit denjenigen (...) zu reden, dich einfach mal auszukotzen. (6s)

(Transkript_Interview_7)

Positiv bewertete Unterstützungserfahrungen finden sich auch in Phasen, in denen sich junge Menschen im Strafvollzug befinden, während sie unter den Auswirkungen eines Drogenentzugs stehen.

Interviewer: Und hast du im offenen Vollzug auch Unterstützung bekommen? Gerade was so Entzug und sowas angeht?

Adressat*in_5_(m): Ähm. Da konnte man zum Arzt gehen. Konnte man sich- am Anfang hab ich so Tabletten gekriegt, dass, äh, Doxepin heißt das, ich weiß jetzt, äh, nicht mehr genau wegen das war- wegen was das war. Glaub zum Schlafen auf jeden Fall war das, dass ich auch nachts schlafen kann, weil, ähm, man fängt ja an, nachts, äh, wenn man auf Entzug ist, äh, zu schwitzen. Grad wenn man von Amphetamine, ähm, sich (...) entgiftet sozusagen. Und das ist ja richtig schlimm, so, und man kann halt nachts nicht schlafen, wacht öfters auf. Und mit den Tabletten ging das. Mit den Tabletten hat s zwar bisschen überspielt, aber man ist klar gekommen. (...) Und das hab ich die ersten zwei Wochen, drei Wochen gemacht und da war schon- hab ich s direkt wieder abgesetzt, weil ich wollt ja komplett nichts, äh, nehmen. So, weil ich bin nicht so der Fan von Tabletten, weil ich im Heim acht Jahre lang Medikament hab nehmen müssen. ADHS. Aber ich glaub an ADHS gar nicht.

(Transkript_Interview_5)

Offensichtlich sind sogenannte tagesstrukturierende Maßnahmen nicht nur mit angenehmen Erfahrungen verbunden. Umso bemerkenswerter ist es, wenn vom Gegenteil berichtet wird.

Adressat*in_7_(w): Ähm, (...) und was z. B. auch motiviert, äh, ist auch wie es hier gemacht wird, z. B. diese tagesstrukturierenden Maßnahmen, wo halt nicht nur unangenehme Sachen damit verbunden werden, sondern auch, wenn wirklich Zeit ist, auch mal was Schönes, äh, zusammen gemacht wird. (...) Das heißt, du musst wirklich auch schauen, dass du vielleicht, äh, (...) so ne (...) Personen bezogene (...) Betreuung findest.

(Transkript_Interview_7)

Eine Unterstützungsform ist dann passend, wenn sie individuelle Fähigkeiten und deren Grenzen einbezieht, die Aufgaben und ihre Bewältigungsmöglichkeit achtsam justiert, wie dieses Beispiel eines jungen Menschen mit eingeschränkter Sehfähigkeit zeigt.

Adressat*in_11_(m): Und da fand ich halt toll, dass also Fachkraft_10c_Projekt T, das ist der äh(.) der leitet diese Werkstatt da unten, dass er auch, auch geschaut hat für mich, was für mich machbar ist mit der Sehbehinderung und, ne, dass er mir dass nicht zu zu überfordert, sondern dass er schaut, hey das ist für dich machbar, das nicht. Was kannst du? Und wenn du Pause brauchst mache Pause, wenn nicht dann nicht. Also ähm ich fand das echt richtig, richtig toll sozusagen. Und ähm (...) Genau (...) Ich habe da einfach dann, wenn ich z. B. irgendetwas nicht konnte, oder Fragen hatte, konnte ich ihn fragen. Wenn ich ähm genau - also ich habe da einfach Aufgaben bekommen, wo ich machen konnte. Nicht jetzt irgendwie Aufgaben, wo jetzt nicht machbar waren. Weil z. B. auch Aufgaben, wo ich jetzt irgendetwas äh mi- mi- millimetergenau absehen musste oder so, das geht einfach nicht. Dafür sehe ich zu schlecht sozusagen. Und ähm genau. Da wurde mir einfach geholfen. (6s)

(Transkript_Interview_11)

„Ich war - bin so glücklich, dass einfach ich ernst genommen wurde“

Die folgende Bilanz fasst vieles zusammen, was für eine positive Einschätzung eines Unterstützungsangebots für junge Menschen entscheidend ist.

Adressat*in_16_(w): Ähm hier wurde ja richtig gut auf mich eingegangen, wo ich auch sagen kann, wirklich ich wurde sehr herzlich auch empfangen. Auch ganz anders als ich das auch erwartet hatte am Anfang. Weil ich habe mich am Anfang echt hingezwungen, weil eben ich musste es ja machen. Ähm im Nachhinein bin ich froh drüber, dass ich halt hier her kam, weil eben ähm doch so gut auch zugehört wurde und Ratschläge auch ähm äh ich hilfreiche gehört habe. Und ähm oh sorry ((lachen)) - und ähm ich habe halt ich weiß nicht, ich ich fand das hier so - wie wie kann man so nennen? So ein bisschen äh ((stottern)) auf psychologischer Basis auch hilfreich. Also wo wo andere hier zu einem Psychologen gehen und teuer bezahlen oder so. Ähm war das für mich so ein bisschen dieser Ausgleich, weil ich konnte hier eben frei reden, ohne Gedanken mir drüber zu machen, ach ja was denkt denn jetzt mein Vater darüber, wenn ich ihm das sage, oder was denkt meine Freundin darüber? Weil wir sind nicht verwandt und nicht befreundet oder so, aber dennoch so offen und ähm im Vertrauen so beieinander, dass ich es ihnen gerne anvertraue. Und ähm das hat mir auch sehr gut geholfen eben einiges zu bearbeiten und zu verarbeiten vor allem. Und ähm da bin ich wirklich sehr dankbar für. Und bei der Diakonie ist es halt einfach so ähm eben mit egal was ich an Problemen da irgendwie hinkomme, es gibt irgendwie immer Hilfe da ähm findet sich meistens ein Weg ähm und das finde ich halt auch ganz gut, dass sie auch mit einem suchen und ähm ein vielleicht auch sogar mit hin begleiten, wenn es denn sein müsste. Und ähm das ist auch, also auf jeden Fall eine ganz tolle Einrichtung.

(Transkript_Interview_16)

Ernstgenommen werden, das heißt auch, gehört zu werden, heißt, sich nicht ständig mit Schuldzuweisungen und Rechtfertigungen für die eigene Lebensform auseinandersetzen zu müssen.

Adressat*in_12_(m): Ich war - bin so glücklich, dass einfach ich ernst genommen wurde, ein offenes Ohr hier gab und nicht irgendwie gesagt wurde, ja du hast irgendwie verkappte Träume oder so was oder was weiß ich. Musst doch mal arbeiten oder dich zusammenreißen. Ich kann wirklich einfach über alles reden, was mich beschäftigt, egal was es war. Ob es jetzt finanzieller Natur war oder psychischer oder einfach nur Alltagsstruk- ähm -struktur. Ich wurde ernst genommen und wurde gehört, und das hat mir allein schon sehr geholfen, ne. Dass ich nicht irgendwie wieder gegen eine Wand treten muss und versuchen mich zu rechtfertigen, recht- zu rechtfertigen, warum ich jetzt mein Leben so lebe oder warum ich Entscheidungen getroffen habe oder, sondern dass ich einfach gehört werde. Und, dass man halt versucht, den jungen Menschen klar zu machen, ihr habt die Verantwortung für euer eigenes Leben.

(Transkript_Interview_12)

Soviel zu den Differenzierungen, die junge Menschen zu ausgewählten Herausforderungen vorgenommen haben. Darüber hinaus lassen sich übergreifende Thematiken erkennen: Agency, Gender, Kontingenz und Ernährung.

6.3.9 Übergreifende Thematiken

6.3.9.1 Agency

„Wenn wir Menschen als Akteure betrachten, meinen wir damit oft, dass Individuen mehr oder weniger bewusst und reflexiv auf sich selbst und ihre Umgebung Einfluss nehmen können. Wir nehmen an, dass sie über ein Vermögen, eine Fähigkeit oder Mächtigkeit zum Handeln verfügen. In der sozialwissenschaftlichen Theoriediskussion wird für diese Vorstellung häufig der Begriff Agency verwendet.“ (Raitelhuber 2008: 17).

Wie bereits in Teil I ausgeführt wurde, liegt den Interpretationen der Äußerungen junger Menschen ein Agency-theoretischer Zugang (vgl. Gurr et.al. 2016). Demzufolge werden junge Menschen nicht nur als Adressat*innen von Akteuren der Sozialarbeit verstanden, sondern vor allem auch als Personen, die ihrerseits Handlungsabsichten verfolgen, als Handelnde, als Akteure, die eigenständig Wirkungen erzielen wollen, also aktiv Handlungen beginnen, diese durchführen und dann Rückwirkungen erleben, mit denen sie sich auf unterschiedliche Weise auseinandersetzen. Wie beschrieben (ebd.) werden phasenweise Ausprägungen von Lebensverlaufagency typologisch unterschieden (vgl. Tabelle 2, s.o. Seite 18).

	Begrenzende Wirkmächtigkeit der Organisation	Kein Kontakt zu Organisationen/ Irrelevanz von Organisationen	Ermöglichende Wirkmächtigkeit der Organisation
Lebensverlaufagency vorhanden	Phasen-Typ A: Phase, in der Organisationen die Tür zur Realisierung beruflicher Wunschvorstellungen verschließen	Phasen-Typ B: Überbrückungs- oder (Neu-) Orientierungsphase, in der (noch) kein Kontakt zu Organisationen besteht	Phasen-Typ C: Temporäre Leerlaufphase, in der Organisationen als wichtige Unterstützung erlebt werden
Lebensverlaufagency nicht vorhanden	Phasen-Typ D: Phase eigener Ziellosigkeit, in der Organisationen als Begrenzung erlebt werden	Phasen-Typ E: Phase der ‚Nichterreichbarkeit‘, in der Organisationen keine Relevanz haben	Phasen-Typ F: Phase fehlender Koproduktion, in der ein loser Kontakt zu Organisationen besteht

Tabelle 2: Phasentypen und Lebensverlaufagency, von Gurr et al. 2016: 267

In diesem Rahmen lassen sich Interviewpassagen zunächst als Schilderungen von Situationen verstehen, in denen die jungen Menschen ihre Handlungsabsichten

umzusetzen suchen und jeweils Rückmeldungen zur Reichweite und Qualität ihrer Wirkungen erleben. Sie erzählen von Situationen, in denen sie sich in ihren Handlungsfähigkeiten und -möglichkeiten eingeschränkt, ja völlig blockiert sehen. Es sind solche, in denen sie nicht vornehmlich sich selbst, sondern andere als handlungsentscheidende Akteure erleben, insbesondere Personen, die ihre institutionellen Funktionen in den Handlungsfeldern (Schule, Job-Vermittlung, Arbeitswelt, Therapie, Wohnen etc.) ausüben. Dabei wird der Wert der *Institutionen als Resource* für die Sicherung der Lebenslaufperspektive unterschiedlich, ja ambivalent gesehen. Es bauen sich bisweilen umfangreiche Interaktionsgeschichten auf, die sich zu biographischen Erfahrungsmustern mit Personen aus dem privaten Bereich und mit Funktionsträger*innen verdichten. Entsprechende Äußerungen zur Agency ziehen sich durch beinahe alle Handlungsfelder hindurch, auch in Kontexten, die mit der Beendigung von Schul- oder Ausbildungsverhältnissen zu tun haben, mit Abbruch auch von Psychotherapie und Kontakten zu Ämtern.

6.3.9.2 Agency im Querschnitt

Abbruch und Agency

Auf die Frage, ob sie schon einmal die Schule oder Ausbildung abgebrochen habe, legt die junge Frau Wert darauf, ihre stabile Handlungssouveränität zu betonen.

Adressat*in_1(w): (lachen) Also ich wurde noch nie gegangen.

(Transkript_Interview_1)

Sie betont, niemals Objekt einer fremdbestimmten Aktion seitens der Schule gewesen zu sein, sondern auch im Prozess des Abbrechens eines Ausbildungsverhältnisses noch stets das Heft des Handelns in der Hand gehabt zu haben. Jedoch wird diese Souveränität in den Kontext von Kränkungserlebnissen, von Verletzungen des eigenen weiblichen Selbstwertgefühls gestellt. Daraus entwickelte sich eine Interaktionsgeschichte, in der sie sich sowohl von ihrer Lehrerin als auch von der Peer-Group massiv missachtet erlebt.

Adressat*in_1(w): Ähm, aber ich hab die zehnte Klasse angefangen, aber ich bin mit ner Lehrerin gar nicht klar gekommen, sie hat mich Schlampe genannt, sogar. Und, äh, des hab ich mir nicht bieten lassen und ich hab mit Lehrern geredet, hab mich zu denen gewandt, keiner hat mir geglaubt, obwohl es die ganze Klasse gehört hat, keiner hat mir geglaubt oder uns geglaubt, hat eher der Lehrerin geglaubt und äh, des war mir dann auch einfach zu viel. Weil ich auch jeden Tag von hier nach Stadt A fahren musste, nur um die blöde Kuh zu sehen. Das hab ich dann einfach nicht mehr mit gemacht. (..)

(Transkript_Interview_1)

„Einfach nicht mehr mitmachen“ ist eine durch die Kränkungserfahrung legitimierte, aktive Handlung der Verweigerung. Ihr scheint nicht mehr der Mühe wert, sich Schultag für Schultag einer von Demütigungen und Misstrauen durchtränkten Atmosphäre auszusetzen, für die auch noch lange Hin- und Rückwege in Kauf zu nehmen sind. Hinsichtlich möglicher Anschlusshandlungen, die ein neues Ausbildungsverhältnis begründen, wirft sie aber nicht die Flinte ins Korn; sie kultiviert also nicht die Verweigerung zu einer Lebenseinstellung, sondern richtet die Aktivität in eine neue, andere Richtung.

Adressat*in_1(w): Und dann hab ich in Richtung Pflege, hab ich auch nochmal Realschule machen wollen, in Richtung Pflege.

(Transkript_Interview_1)

Doch auch hier stoßen ihre Handlungsinteressen auf Hindernisse, allerdings nicht auf Kränkungen des persönlichen Selbstwertgefühls, sondern auf die teils als überfordernde, teils als uninteressant erlebten Ausbildungsinhalte. Anfangs als Ressource verstanden, wird ihre Erreichbarkeit und ihr sinnstiftender Nutzen zunehmend problematisch. Ihre Wertschätzung verkehrt sich ins Gegenteil.

Adressat*in_1(w): (...) aber die Pflegefächer waren einfach für mich zu schwer und einfach uninteressant für mich, dass ich gesagt hab: ‚Ne des mach ich nicht weiter‘ und dann hab ichs probiert im Edeka, eine Ausbildung, des war dann auch nicht wirklich mein Ding, fand ich voll langweilig und dann bin ich halt auch (...) gegangen von da und dann hab ich mir nen Plan gemacht.

(Transkript_Interview_1)

Nach nunmehr drei Abbrüchen, die auf ihre eigene Initiative hin zustande kamen, beginnt sie, umfassender über ihre Zukunft nachzudenken - „hab ich mir nen Plan gemacht“ – bleibt dabei unverdrossen handlungsaktiv, wendet sich aber von einem Ausbildungsverhältnis ab.

Adressat*in_1(w): Hab ich mich erstmal bei ner Zeitarbeitsfirma (...) äh, gemeldet, dann hab ich da einen Monat gearbeitet und äh- ich hass-, ich habs gehasst da zu arbeiten, ich habs gehasst. Aber ich hab gut Geld bekommen (lachen).

(Transkript_Interview_1)

Die emotionale Abwehr gegen dieses Arbeitsverhältnis – „ich habs gehasst da zu arbeiten“ – kann auf Dauer nicht durch die als gut eingestufte Entlohnung aufgewogen werden, es kommt rasch zu einem, dem vierten, Abbruch.

Zeigt sich hier eine Agency-Orientierung, die die Bedeutung der Institutionen als Ressource anerkennt, aber sich bei deren Nutzung vor Schwierigkeiten gestellt sieht, so dass Abbrüche in der Hauptsache als Ergebnisse selbst getroffener Entscheidungen dargestellt werden (vergleichbar Phasentyp A, Lebensverlauf-agency vorhanden/ Begrenzte Wirkmächtigkeit der Organisationen, Gurr et.al.2016: 267) so unterscheidet sich diese von den Schilderungen einer anderen jungen Frau.

Adressat*in_2c(w): Ja also, es kann- (...) bei mir gabs damals auch, wo ich die Ausbildung, äh, verloren hab, gabs damals auch ne Prüfung, ja warum, weshalb und keine Ahnung was. Aber, dass ich halt zwei-, (...) zwei Wochen Krank geschrieben war, weil ich im Krankenhaus lag, hat keinen interessiert. Weil, ja klar, die wollen halt an allen Ecken und Kanten sparen- Stadt p ist (...), hab ich mal gehört, hat die Quote sehr niedrig, von Arbeitslosen, wo ich mir denk so: "Eigentlich nicht." ((lachen)).

(Transkript_Interview_2)

Die Beendigung des Ausbildungsverhältnisses wird nicht als aktiv gestalteter Abbruch, sondern als Verlust verstanden, der durch eine zweiwöchige Erkrankung zustande kam, also gleichsam unverschuldet. Dass dieser Zustand in einer Überprüfung der Beendigung „keinen interessiert“ habe, sie sich als Objekt einer kommunalen Einsparungsstrategie sieht, lässt sie zu dem Schluss kommen, dieses

Ende „eigentlich nicht“ selbst verantwortet zu haben, sondern eher Opfer einer Ungerechtigkeit zu sein (vergleichbar Phasen-Typ C: Lebensverlaufagency vorhanden/Ermöglichende Wirkmächtigkeit der Organisation, Gurr et.al. 2016: 267).

Eine andere Situation liegt vor, wenn es um den Abbruch einer Psychotherapie geht. Eine junge Frau berichtet, dass sie die Therapie als Ressource für ihre Lebensgestaltung grundsätzlich schätzt, rechnet sich den Abbruch aber selbst zu, weil die psychische Belastung sie überfordert, was sie hinderte, die für einen erfolgreichen Abschluss nötige Anstrengung längerfristig aufzubringen.

Adressat*in_5_(m): Auf jeden Fall Therap-, also Mann, Therapie hilft auf jeden Fall, sagen wir so, man kann's schon empfehlen, wenn man dazu bereit ist und willig ist dafür, dann ((schluckt)) schafft man auch, diese Therapie durchzuziehen. (.) So ich war glaub am Ende nicht mehr so will, äh, so willig, so, ääh, durch, das durchzuziehen, weil's mir einfach zu viel geworden ist von der Psyche her und so. Meine Psyche ist (unv.) angeschlagen gewesen, weil das alles mich eingeholt hat, ich bin immer mehr nüchtern gewesen. Ich hab mich ja eigentlich auch nur verballert, so weil ich nicht denken wollte an die Vergangenheit so.

(Transkript_Interview_5)

Ämter und Agency

Das Nachdenken über die eigenen Handlungsmöglichkeiten wird auch durch das Bild, das die jungen Menschen von den Personen haben, die in Behörden wie dem Landratsamt oder dem Jobcenter ihrer Arbeit nachgehen, beeinflusst.

Diese junge Frau sieht im Kontakt mit ihnen grundsätzlich das Fehlen von Empathie und einer respektvollen, angemessenen Beschäftigung mit den Besonderheiten der Lebensverläufe. Der soziale Abstand zwischen saturierten Verwaltungsangestellten und der eigenen prekären Lebenslage wird als Grund für ein im Prinzip dem Einzelfall gegenüber gleichgültiges, sich in der schematischen Erledigung von Vorschriften erschöpfendes Geschehen betrachtet.

Adressat*in_2d_(m): Aber, ich denk- ich denke die beim Landratsamt z. B., beim Jobcenter, die gehen gar nicht so auf die Einzelfälle ein, weil sie gar keine Lust darauf haben. Die gucken einfach nur, was sein muss und wenns sein muss, dann- und wenns passt, dann passt's, die tun sich nicht in uns- äh, hineinversetzen. Ich mein die gehen nach Hause, die haben nen Haus wahrscheinlich, die essen wahrscheinlich jeden zweiten Tag Steak, verdienen gut ((alle schnauben)). Ja ist so.

(Transkript_Interview_2)

Obwohl demgegenüber eingeräumt wird,

Adressat*in_2c_(w): ... es gibt natürlich auch gute Sachbearbeiter (..)

(Transkript_Interview_2)

führt dieser Eindruck zur Wunschvorstellung, dass die Verwaltungsangestellten einmal die Lebensperspektive aus eigener Erfahrung kennenlernen sollten, die den Alltag der jungen Menschen prägt.

Adressat*in_2c_(w): (...) aber die, wo eben gar kein Plan haben oder einfach diese Massenabfertigung einfach machen, die sollte man eigentlich genauso hinstellen wie uns, die sollte man einfach mal so hinstellen, ohne Wohnung, ohne Job, ohne Geld (**Adressat*in_2b_(m):** Ohne Essen) und sollten den ganzen Amtsgang auch machen, damit die wissen, wie des eigentlich ist, wie schwer des auch ist für jemand, weil des geht ja auch ziemlich auf die Psyche, was man da alles mitmachen muss.

(Transkript_Interview_2)

Wie überaus wichtig das Wissen über die biographischen Lebensumstände ist, das die jungen Menschen in prekäre Lagen gebracht hat, zeigt dieses Beispiel.

Adressat*in_3a_(m): ...z. B., äh, bei mir, ich hab eigentlich meine komplette Familie verloren, meine Vater ist Alkoholiker, ich bin bei dem aufgewachsen und äh, ja dann muss ich mich noch mit so Pennern vom Amt herumschlagen, obwohl ich ja eigentlich relativ klar in der Birne bin und genau weiß, was ich brauch und machen will und die (...) brauchen da Monate für so ((schnaubt)) (...) des geht mir halt schon richtig aufn Sack. Also von Unterstützung kann man vom Amt eigentlich nicht wirklich reden ((lacht)), zumindest in meinem Fall. (..)

(Transkript_Interview_3)

Die zeitliche Aufschichtung solcher Erlebnisse, die nicht als Hilfe, sondern als Belastung durch Entwertung und Geringschätzung empfunden werden, Erfahrungen, für die im Amt kaum jemand Verständnis habe, erzeuge Motivationsverlust und resignativ nachhaltigen Verzicht auf Anschlusshandlungen.

Adressat*in_2c_(w): Da sagt man auch irgendwann: "Ja ich hab einfach keinen Bock mehr" und es gibt auch Leute, die gehen dann gar nicht mehr zum Amt, die beantragen auch nicht mal mehr Geld, weil (...) für was auch. Es ist einfach zu viel. (..) Und die sollten des eigentlich auch alles mal mitmachen und einmal wenigstens durchgemacht haben, damit die wissen, wie sich ein Mensch dabei eigentlich fühlt, wie abgewertet man sich da dabei fühlt. (..)

(Transkript_Interview_2)

Adressat*in_3b_(m): Ja (..) wenn du viel mitm Amt zu tun hast, dann (...) du hast darauf keine Lust mehr irgendwann ((**Adressat*in_3a_(m):** Ja)), du hast einfach grad- des macht dich auch psychisch auch irgendwie kaputt.

(Transkript_Interview_3)

Nicht nur das eigene Bild von Mitarbeitenden im Amt trägt zur Verfestigung einer negativen Haltung bei; vielmehr verfestigen sich Vermutungen über deren Negativ-Perspektive auf das eigene Selbstwertgefühl. Obwohl die eigene Handlungsfähigkeit als kooperativ eingeschätzt wird, erleben folgende Adressat*innen, wie diese abgeblockt wird, und zwar durch verfestigte Voreingenommenheit.

Adressat*in_3a_(m): Ja also ich bin halt eigentlich n Mensch mit dem man eigentlich immer ziemlich gut reden kann, aber, äh, die sind halt dann immer schon so voreingenommen, dass, äh, dass die halt schon so n festes Bild von den Leuten haben, die da halt hinkommen, dass sie halt, ja keine Ahnung, die Vorurteile halt zum Teil, die die halt (..) haben. (...)

Interviewer: Würdet ihr anderen das bestätigen oder anders sehen?

Adressat*in_3d_(w): Find ich auch so. (..) Die behandeln halt alle gleich direkt- (**Adressat*in_3a_(m):** Hmh)

Adressat*in_3b_(m): Find ich auch, ja (..), ist einfach so. (9s)

(Transkript_Interview_3)

Neben dem kränkenden, ja als verletzend empfundenen Umgangsstil auf der Ebene persönlicher Beziehungen wird auch Kritik auf der Ebene sachlicher Bearbeitung geübt. Dies bezieht sich beispielsweise auf die prozessuale Bearbeitung von Anträgen und die Einbeziehung der dazu administrativ verlangten Unterlagen.

Adressat*in_2c_(w): Vor allem, man muss ja auch für bestimmte Dokumente ja auch Geld zahlen, (**Adressat*in_2d_(m):** Ja) um die überhaupt zu bekommen und dann verschlampen die die Papiere auch noch, weil die die Originalpapiere wollen, von dir. Und dann verschlampen die die und du musst nochmal Geld dafür bezahlen, und die Papiere nochmal zu beantragen.

Interviewer: Hm, und woher kommt das Geld dafür?

Adressat*in_2c_(w): Na des muss man selber dann zahlen.

(Transkript_Interview_2)

Die negativen Eindrücke auf der persönlichen und sachlichen Ebene verschränken sich, verstärken sich gar gegenseitig, zumal sie einen beträchtlichen Zeitanteil der Alltagsaktivitäten binden. Der Gang zu Ämtern, die eigentlich Unterstützung bieten wollen, die Kommunikation mit den Mitarbeitenden, die Kontrollen über Hilfebewilligungen betreiben müssen, kumuliert sich zu einem anhaltenden Stress, der einen inneren Widerstand gegen Behördengänge aufbaut. Zugespitzt formuliert: Hilfe zu bekommen wird zu einem zusätzlichen Problem.

Adressat*in_3a_(m): Und meines, äh, also meines E- äh (**Adressat*in_3b_(m):** Erachtens) ja, die beachten einen halt echt kaum so, die- du kannst denen sagen, was du haben willst, aber die prüfen dann trotzdem nochmal alles drumrum, weil sie denken, du bist der größte Zipfel so, aber wenn du trotzdem dich um alles gekümmert hast, dann prüfen die trotzdem immer alles nochmal tausend nach, obwohl du eigentlich nur eine Kleinigkeit wissen willst oder einfach was fragen willst und die labern dann erstmal 20 Minuten um den heißen Brei rum, obwohl ich nach 20 Sekunden eigentlich fertig wär so. Das ist halt (..) das braucht halt Zeit und- (**Adressat*in_3b_(m):** Das frisst Zeit), ja, abnormal. Und dann müssen sie auch scheiß oft prüfen, ob du auch wirklich alles abgegeben hast, dann sagen die: "Da fehlt was.", dann finden die aber doch noch trotzdem den Scheiß, äh, den sie verbummelt haben und, ja, und dann musst du halt tausend Mal halt hin und her rennen, ohne dass irgendwas passiert ist, das ist halt Schwachsinn hoch zehn.

(Transkript_Interview_3)

Zu den manifesten Abhängigkeiten von der Handlungslogik der Behörden kommen noch die durch knappe Personalressourcen entstehenden Wartezeiten. Prägnant heißt es dazu.

Adressat*in_3b_(m): Die Wartezeiten sind scheiße.

(Transkript_Interview_3)

Zeichnen diese Beispiele vor allem ein negatives Bild, das die eigene Handlungsmächtigkeit junger Menschen durch personelle und strukturelle Faktoren in den Ämtern einschränkt, blockiert und mitunter zu Verweigerung weiterer Zusammenarbeit führt, so zeigt sich demgegenüber ein durchaus positives Bild, das in direktem Zusammenhang mit dem eigenen Geschick steht, Kooperation mit Sachbearbeiter*innen zu gestalten.

Adressat*in_2c_(w): (..) Und beim Jobcenter kommst halt eben auch oft auf die Sachbearbeiter an. Es gibt ja Sachbearbeiter, die extra für U25 zuständig sind. (..) Ich hatte eine, mit der kam ich eigentlich ganz gut klar,- viele (..) viele arbeiten auch dagegen und deswegen

haben die dann die Problematiken mit den Leuten und (.) deswegen sagen die dann auch: "Man kriegt keine Hilfe" oder so, au- auf ner gewissen Seite stimmt das schon, dass man keine Hilfe bekommt, aber manchmal kann man sich einfach auch (..) blöd anstellen. (..) Aber wenn man jetzt, sag ich mal, einigermaßen mitarbeitet, man kann ja mit denen auch reden und sagen: "Nein, das möchte ich nicht." oder so (..) ich habs (..) psychisch, ich war auch in der Tagesklinik und alles und hab des eben meinem Sachbearbeiter auch alles erklärt, hab gesagt: "So sieht das bei mir aus." Und es gab dann auch ein ärztliches Gutachten (.) extra vom Amt aus, damit die auf der sicheren Seite sind. Und man kann mit denen reden (.) und ich hatte zum Glück halt eine, die hat das auch verstanden, die gesagt hat: "Ok, wir gucken was wir da machen können, wir stecken dich jetzt nicht einfach in irgendein Kurs, wo wir Unmengen von Geld zahlen, nur damit du (.) weg vom Fenster bist.", (..) sondern die haben halt geguckt, was gibts für Möglichkeiten, um eben (..) darauf aufzubauen, dass man eben einigermaßen stabil ist, um auf den Arbeitsmarkt wieder zu kommen. (..) Und (..) dann jetzt, mittlerweile gibts, äh, ein Programm, das heißt "Reha Pro", was vom Amt angeboten wird, das ist grad für Leute, die, äh, psychische oder körperliche Beeinträchtigungen haben, das haben sie jetzt bewilligt bekommen, das gibts auch erst seit (...) Ende letztem Jahr, wo eben auch, äh, Angebote gegeben werden, also so "Kurse" nennen die das, für mich sind das Angebote, Gesundheitsangebote (...)

(Transkript_Interview_2)

Agency als selbstreferentielles Thema

Die Besinnung auf gesellschaftliche Teilbereiche, in denen Handlungsmächtigkeit im Spannungsfeld von Abhängigkeit und Selbständigkeit erfahren werden kann, führt in einem leistungszentrierten Umfeld auf unterschiedliche Formen entlohnter Arbeit. Als sinnvolle Herausforderung wird sie verstanden, wenn Konsum- und Repräsentationsbedürfnisse befriedigt werden können, sie also als notwendige Ressource für die Lebensführung gilt. Darüber hinaus verschafft sie die Genugtuung, das Selbstwertempfinden durch geleistete Arbeit zu stärken und sich auch gegen andere abzugrenzen, die sich mit Nicht-Arbeit „zufrieden geben können“.

Adressat*in_1 (w): Ne ich bin eigentlich regelmäßig immer arbeiten gegangen, ist mir auch wichtig. Weil, ähm, die Sache ist- klar natürlich, man kann Geld vom Staat bekommen, aber warum sollt ich mich mit, hm, 400 € zufrieden geben? Warum sollte ich? Ich kann mehr haben. Da versteh ich nicht, warum ich mich dann zufrieden geben soll, mit weniger. Nur weil ich dafür nix tun muss. Also wenn ich mir jetzt- also, klar ich möchte mir doch auch in meinem Leben irgendwas leisten. Kann ich mir mit 400 € nix leisten. Diese Schuhe (präsentiert ihre Schuhe) kommen auch nicht vom nicht arbeiten. Also ich, ich geh arbeiten, damit ich mir was leisten kann, damit ich stolz auf mich sein kann. Und wenn ich Zuhause sitz, dann kann ich ja nicht stolz auf mich sein, also (..) des ist (.) find ich- nicht meine Sache, ich muss arbeiten gehen. Find ich nicht gut, wenn jemand nicht arbeiten geht. Und versteh ich auch nicht, wie sich Leute so zufrieden geben können. (...) Klar, manche Leute können nicht arbeiten gehen, sie sind krank oder sonst was, aber (..) auch die können irgendwas machen, um vielleicht noch ihr Hartz IV aufzustocken. Die können mehr machen finde ich. Ja.

(Transkript_Interview_1)

Allerdings kommt es auch zur Ablehnung von Arbeitsaufgaben, die den eigenen Handlungsfähigkeiten nicht entsprechen, die kognitiv unterfordern. Wenn es aber zu einigermaßen angemessenen Arbeitsinhalten kommt, werden sogar Stress-Situationen als produktive Herausforderungen der eigenen Fähigkeiten empfunden.

Adressat*in_1 (w): Also Pflege, des ist (..) nicht meins. Also, äh (..) nein, also (..) des ist mir zu körperlich. Des ist mir wirklich zu körperlich muss ich fremde Menschen anfassen,

waschen und lauter sowas, des ist nix für mich. Und Edeka, des war mir zu langweilig. Ständig regale einräumen, (deutet an einen Scanner in der Hand zu halten) Pip, Pip, ne, also des war mir wirklich zu langweilig. Ich wurde nicht gefordert dabei. Ich bin jetzt nicht dumm oder so, ich würde jetzt auch nicht sagen, ich bin überschlau, aber des war mir zu langweilig, da-da war nix. Da war nix was mir gefallen hat. Klar ich hab da ne Weile gearbeitet, aber da war nix was mir gefallen hat. (...) Hinter der Fleischtheke, des ist einfach super, das freut mich. Ja (.), da- da muss ich auch- wir haben fünf verschiedene Salamis, mindestens fünf und da muss ich auch überlegen, welche war des, welche war des, welche war des. Und dann muss ich auch circa immer schneiden, gucken, 100 Gramm, 150 Gramm, des strengt mein Kopf schon n bisschen an. Und, ähm, Wurstsalat machen, Kartoffelsalat morgens machen, Theke einräumen, wo lag was und wie, wo und, ähm ja. Das beste find ich an der Mittagszeit, da stehen sie nämlich draußen bis vor der Tür und des sind dann schon echt viele Leute die dann kommen mittags, zum Mittagessen. (...) (zum Hund) Nein, nicht aufmachen! Echt viele Leute kommen da zum Mittagessen und dann ist schon Stress pur und ich glaub des brauch ich, des macht mir Spaß (Interviewer: Des macht dir Spaß?) Ja, des macht mir Spaß. Stress (lachen). Also Stress auf der Arbeit, des macht mir Spaß, ja.

(Transkript_Interview_1)

6.3.9.3 Kontingenz und Ausnahmen

Unter Kontingenz wird verstanden, dass sich eine Sachlage auch anders als erwartet einstellen kann. Dadurch entsteht Unbestimmbarkeit in einer auf bestimmte Gewissheiten angewiesenen Lebensführung junger Menschen. Es kann zu Spannungen zwischen der Erwartung, auf eine gegebene Bedarfslage folge die eindeutige Konsequenz einer passenden Hilfeleistung und dem tatsächlich eintretenden Geschehen kommen. Kontingenz irritiert also diese Auffassung einer linearen Beziehung zwischen Bedarf und Bedarfsausgleich. Sie fordert von jungen Menschen, sich auf veränderliche Lagen einzustellen, ohne selbst wirksam an deren Veränderung beteiligt zu sein.

„Ich bin immer irgendwie auf Zufall oder sonst irgendwie an so verschiedene Maßnahmen geraten.“

Unterstützung in Anspruch zu nehmen ist voraussetzungsvoll. Es erfordert von jungen Menschen, entsprechende Kompetenzen zu erwerben und einzubringen. Dabei erkennen und berichten sie von ihrer Abhängigkeit von Informationen und vom Wissen darüber, welche organisationalen Zuständigkeiten personell, räumlich und zeitlich wichtig sind. Was für Fachkräfte aufgrund ihrer Ausbildung und ihres Erfahrungswissens beinahe selbstverständlich ist, entzieht sich bisweilen für junge Menschen der Kenntnis. Konfrontiert mit ihrer eigenen Ratlosigkeit und dem begrenzten Wissen ähnlich Betroffener, stellen sie fest, wie unkalkulierbar und störungsanfällig der Prozess der Inanspruchnahme sein kann. So kommt es, dass sie den Eindruck gewinnen, der Zufall entscheide sowohl, ob ihnen Chancen geboten werden, als auch darüber, ob sie diese nutzen und für einen gewissen Zeitraum aktiv umsetzen können.

Interviewer: (6s) Und wurdest du - wie gut hast du dich so informiert gefühlt über so unterschiedliche Angebote?

Adressat*in_15_(w): Mh um ehrlich zu sein gar nicht. Also ich habe mich da überhaupt nicht gut gefühlt bei ähm Information. Ich bin immer irgendwie auf Zufall oder sonst irgendwie an an so verschiedene Maßnahmen geraten. Aber nur weil ich diesen Kampfgeist hatte, also diese Reflexion und ich wollte unbedingt irgendwas machen. Und irgendwie bin ich dann durch Zufall durch durch die Sachen gekommen. Aber ich hätte, wenn ich das nicht gewollt

hätte, also ich wäre niemals draufgekommen. Das kann man echt vergessen. Ich wäre niemals draufgekommen. Und das macht es glaube ich sehr schwierig, weil ähm ich habe dann auch ganz viele andere Mütter und so, wenn die irgendwelche Probleme haben, dann sage ich denen meistens so, okay, da gibt es z. B. Pro Familia, oder da und da kannst du dir was beantragen, oder hier gibt es äh dieses ähm (unv.) oder hier geh dort und da hin und ähm mach das und das und da kannst du das beantragen und hier gibt es das und das, aber das kannst du nur machen, wenn du Geld von dem und dem kriegst und sonst irgendwas. Also ich ähm tu dann, ich habe ja viel Kontakt auch zu anderen Müttern und so, denen sage ich dann das einfach immer, weil die würden - die wissen es auch nicht. Die (unv.) da niemals draufkommen, wenn ich die da nicht darauf hinweisen würde. Und es gibt bestimmt auch noch sehr sehr viele Maßnahmen und alles Mögliche, wo ich überhaupt keine Ahnung habe von. Ja.

(Transkript_Interview_15)

„Durch Zufall“ an einer Unterstützungsmaßnahme beteiligt zu sein, wird noch durch die Verwendung des Begriffs „Glück haben“ ergänzt. Es erscheint ihnen wie eine Ausnahme gegenüber rechtlich doch relativ eindeutig erscheinenden Ansprüchen auf Hilfe, wenn sie – überraschend – eine Unterstützung bekommen, obwohl eine erwartete Zuständigkeit der Fachkraft nicht vorlag.

Adressat*in_7_(w): ... ich hatte halt mehr oder weniger Glück, dass ich dann hier mich an ne Sozialarbeiterin äh, gewendet hab, ähm, (.) die eigentlich für mich gar nicht zuständig wär, weil sie für Jugendliche mit Suchtproblemen zuständig ist, ähm, wo ich zum Glück nie Probleme damit hatte. (..) Ähm, die mich aber dann im DRK-Heim untergebracht hat, in diesem Roten Kreuz, (..) ähm, Notübernachtungsstelle, wo ich dann auch die letzte Zeit meine Adresse hatte, und da war ich jetzt um die sieben Monate, (..) ähm, (..) ja.

(Transkript_Interview_7)

Es wird auch einmal eine Ausnahme von der Regel gemacht – von solchen Fällen berichten junge Menschen, wenn sie wider Erwarten eine Gelegenheit angeboten bekommen.

Adressat*in_7_(w): Ähm, (..) dann war s auch, äh, (...) das andere, wie hieß es, keine Ahnung (unv.) Heim, glaub ich, das war auch ne Notschlafstelle. Da hat s auch geheißen: "Sie sind jetzt eigentlich nicht berechtigt, hier zu schlafen. Wir haben jetzt ausgemacht, sie können praktisch als (.) Durchreisende sieben Tage hier übernachten." (.) Ja, gut, sieben Tage, besser als nix, aber was machste nach diesen sieben Tagen, ne? (...)

(Transkript_Interview_7)

Die Gestaltung des eigenen Alltags verlangt Zukunftsgerichtetheit. Unter kontingenten Bedingungen, die teils durchzogen sind mit einzelnen Gewissheiten, z. B. über die mögliche Unterbringungsdauer in einer Einrichtung, reduziert sich Zukunftsplanung auf wenige, naheliegende Schritte, die auch in andere Richtungen hätten führen können, wäre nur die Wissensgrundlage eine andere gewesen. Wieder erscheint die in Aussicht kommende Wohnmöglichkeit wie ein Glücksfall.

Adressat*in_7_(w): Ich hab dann sehr lange immer noch geschaut wie es weitergehen soll, weil das ist ja auch praktisch nur begrenzt dort diese Unterkunfts-meldeadresse. Ähm, (..) das Problem ist einfach für mich gewesen, dass nie irgendjemand irgendwas z. B. gesagt hat auch, dass es sowas wie ne Unterkunft für Jugendliche auch geben würde. Ich bin später praktisch dann zu der Chefin hingegangen und hab mich informiert, weil mir ein anderer Obdachloser dort gesagt hat einfach, äh, (.) dass es sowas gibt und äh, (.) dass mir eigentlich der Staat helfen müsste, weil ich halt noch jung bin und auch ein Mädchen bin, und dass das halt nicht geht, dass ich auf der Straße bin und hab dann halt mal mit der Chefin gesprochen, (..) und erst dann hat sie halt praktisch darüber geredet, dass es sowas gibt. Das

ist halt was, was mich n bisschen gestört hat, dass ich dort einfach sieben Monate war, äh, ohne überhaupt die Information zu bekommen, ok da gäbs ne Möglichkeit. Dann wär ich vielleicht schon früher hier gewesen als jetzt erst vor knapp nem Monat jetzt dann. Ähm, ja aber im Endeffekt kann ich ja trotzdem sagen, das ist Glück, dass ich hergekommen bin.

(Transkript_Interview_7)

In solchen von Ungewissheiten durchzogenen biographischen Phasen ist die Sicherstellung verlässlicher Hilfe elementar wichtig, wenn eine Hilfe-„maßnahme“ beendet wird. Aus der vergangenen Erfahrung geglückter Kooperation mit einer Fachkraft lässt sich für die Zukunft eine Projektion aufbauen, die als „Rückhalt“ vor allem in erneut erwarteten schwierigen Lebenssituationen dienen soll. Dann soll die Unterstützung den voraussetzungsvollen Prozess einer erneuten Inanspruchnahme von Hilfe begleiten. Durch die Gewissheit einer Unterstützung bei der Inanspruchnahme von Hilfe, wird dem Zufall weniger Raum gelassen, die Kontingenz wird geringer.

Adressat*in_12_(m): Ähm die Fachkraft_10d_Projekt T beispielsweise, die hat auch zu mir gemeint, das sie immer ein offenes Ohr für mich auch hat, falls irgendwas ist. Auch jetzt wenn die Hilfe beendet ist, kann ich gerne mal anrufen oder auf einen Kaffee vorbei kommen und reden oder sonst was. Ähm wie gesagt, ich möchte mich persönlich jetzt auch gerade wegen der Ausbildung nochmal in Therapie begeben, einfach dass wenn was ist, weil es wird jetzt eben unter Umständen auch sein für mich von 20 Stunden die Woche Pi mal Daumen auf 40 Stunden wieder zu wechseln. Ähm dass ich da einfach einen Rückhalt habe, dass ich da jemanden, dass ich mir einfach einen Gesprächstherapeuten nochmal suche jetzt ähm in Stadt d und (..) ja sonst einfach vom Arbeitsamt nochmal da auch die Hilfe in Anspruch nehme, weil da gibt es auch nochmal Zuständige für Therapeutensuche aber halt auch für Notfälle. (..) Und ja sonst (...) Dann eben hier Projekt T ist glaube ich immer eine ganz gute Anlaufstelle, falls man so akut Probleme hat, ob es jetzt v- einfach nur Planung ist oder mal akut kurz zum Auskotzen sowas wenn brauchst. Weil hier sind Leute die dir zuhören und weil sie Zeit haben, ja nehmen sie sich die auch.

(Transkript_Interview_12)

6.3.9.4 *Junge Frauen und junge Mütter*

Die Beschreibungen der Lebenssituation junger wohnungsloser Frauen zeichnet sich durch eine Reihe von Gemeinsamkeiten und Unterschieden im Vergleich zu denen junger wohnungsloser Männer aus. Zu erkennen sind Erfahrungen mit genderspezifischen Diskriminierungen, die, darüber hinaus, teils in Zusammenhang mit Muttersein in gemeinsamer Elternschaft mit Partner*innen, teils im Status des Alleinerziehens stehen. Außerdem sind es Erfahrungen mit Stigmatisierungen, die sich aus dem Negativ-Image der Wohnungslosenhilfe ergeben. Dementsprechend sind die geschilderten Beobachtungen über Hilfen in der Wohnungslosigkeit akzentuiert.

„... da würde ich sogar lieber auf der Straße sein, glaube ich, als in so einer Einrichtung“

Adressat*in_15_(w): Mh (5s) Ich denke, (..) das einzigste, was mich halt noch ein bisschen stutzig macht ist, dass man halt von der Gesellschaft zu ähm (..) ja äh so so sowas gesagt bekommt. Z. B. du bist jetzt eine Asi-Mutter oder so, wenn du jung Mutter geworden bist oder sonst irgendwas. Oder dass die direkt von einem gleich zweifeln oder so, weil man jung ist oder sonst irgendwas. Ähm manchmal machen das junge Mütter viel besser als

erwachsene, fest im Leben stehende Mütter, muss ich echt sagen, kenne ich. Ähm aber da wird man halt gleich von der Gesellschaft irgendwie reingeschmissen.

(Transkript_Interview_15)

Hinzu kommt die soziale Selbstverortung, zur Gruppe junger Menschen zu zählen, die sich in Bedürfnislagen, Lebensstil und Zukunftsbezug erheblich von älteren Nutzern der Unterkünfte unterscheiden, zugleich aber auch von jenen Gleichaltrigen abgrenzen, die dort mit ihrer Suchtproblematik eine Bleibe gefunden haben.

Interviewer: Hmh, hmh. (..) Und du warst ja auch schon in so (..) Obdachlosenunterkünften

Adressat*in_7_(w): Hmh

Interviewer: und so weiter, ähm, (..) wie fandest du es da? Wie war da das Angebot für junge Frauen?

Adressat*in_7_(w): Also in diesem Großen und Ganzen, ähm, allgemein, (..) ich verallgemeinere das jetzt einfach mal, in diesen Obdachunterkünften gibt es eigentlich keine, äh, Angebote für jüngere Menschen. Das ist ja eigentlich mehr diese ältere Zielgruppe, sag ich mal. Ähm, (..) das ist auch das, was ich, äh, z. B. (...) unangebracht find, ähm, wenn man dann junge Leute, wo auch noch so in der Entwicklung drin sind, einfach auch dort reinschickt, weil das einfach auch, äh, (..) schlechten Einfluss, sei es jetzt psychisch oder dann auch später dann halt, äh, (..) für die Handlungen, die du hast, tragen können. Also ich hab z. B. kein Suchtproblem, aber, ähm, das erste, was mir passiert ist, z. B. im XY-Heim, war noch am gleichen Tag. Ich bin hinter in mein Zimmer, es ist praktisch ne (..) Notschlafstelle auch, da sind Frauen, die haben halt praktisch ihren festen Wohnsitz und, ähm, das kann bis zu acht Personen in einem Raum, und der Raum ist vielleicht maximal n Stückchen größer als dieser Raum, es sind praktisch Doppelbetten. Ähm, und ich hab halt die Matratze hochgehoben, automatisch, weil ich halt das Zeug vom Bett gewechselt hab, Überzug, und hab, äh, benutzte (..) Heroinnadeln unter meinen, unter meiner Matratze gefunden, und das sind einfach so Sachen, die einen halt schon prägen. Wo ich sag: (..) „Muss das sein? (..) Ähm,(...) für Jugendliche so (..)

(Transkript_Interview_7)

Kritisch gesehen wird die aus ihrer Sicht sozial und fachlich nicht vertretbare Mischung der Nutzer*innen in der Einrichtung. Beschrieben wird nicht nur das Gefahrenpotential, das in den sozialen Beziehungen droht, sondern auch das Problem, als Nutzer der Wohnungslosenhilfe selbst einem sozial verachteten Milieu zugerechnet zu werden, das mit dem Selbstbild nicht vereinbar ist.

Interviewer: Und ähm hast du schon mal Erfahrungen mit Wohnungsnotfallhilfe oder Obdachlosenunterkünften gemacht?

Adressat*in_10_(w): Das ist kein Ort wo du gerne bist, also da würde ich sogar lieber auf der Straße sein, glaube ich ((lachen)) als in so einer Einrichtung. Ja also ich kenne nur die Wohnungsnotfallhilfe Stadt d hier. Dann gibt es noch so ein Klosterhof, da hat die Freundin dann danach gewohnt, auch für Obdachlose, also auch von der selben- also auch Name der Obdachlosenunterkunft heißt das glaube ich, also so die Einrichtung. Ja und die hat dann mit einem 60-Jährigen Alkoholiker in einer Wohnung gewohnt, wo ich m-, der auch gewalttätig wurde ihr gegenüber. Wo ich mir so denke, hallo? Ähm hakt es noch? Wie kann man denn als, als Sozialarbeiter, solche Leute zusammenstecken? Also wie kann man eine 20-jährige Frau (..), die versucht ihr Leben auf die Reihe zu kriegen, mit, mit einem, mit einem alkoholkranken Gewalttäter zusammen in eine Wohnung pferchen? So, das irgendwie, wo ich mir auch so denke, das funktioniert doch- also das sieht doch jeder Blinde, das muss man gar nicht sehen, dass muss man doch nur hören und hallo? Also ich denke mal, dass da auf jeden Fall also da fehlt auch einiges.

(Transkript_Interview_10)

Im Falle der Schwangerschaft und auch nach der Geburt zeigen sich für junge Mütter Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche.

Interviewer: Und (...) hast du Schwierigkeiten gehabt dann sozusagen mit Kind 'ne Wohnung zu finden?

Adressat*in_1(w): Ja.

Interviewer: Und vor allem deswegen, oder...?

Adressat*in_1(w): Ja also, wenn Vermieter gehört haben, Kind, und Hund, dann haben sie gesagt: „Ne, des geht nicht.“ Und selbst wenn ich sie (deutet auf ihren Hund), wenn ich nicht mal sie erwähnt hab, haben sie gesagt: „Ne des geht nicht, Sie haben ein Kind, Sie sind gerade mal 18 jetzt, des geht überhaupt nicht!“ Die haben uns halt mal direkt als Assi abgestempelt, mich und meinen Freund. Mein Freund geht jeden Tag neun Stunden auf der Baustelle arbeiten (...) und verdient dafür eigentlich nicht wirklich viel. Aber, dass Leute, die sich, eh, acht Stunden ins Büro setzen, sich besser fühlen, wie er es ist, versteh ich nicht. Also find ich echt traurig. Ich find jeder Mensch ist gleich. Es gibt andere Arbeiten, der verdient mehr, der verdient weniger, aber jeder Mensch ist gleich und man sollte jeden gleich behandeln. (4s)

(Transkript_Interview_1)

Der Mangel an bezahlbarem Wohnraum bildet die Hauptursache für die Belastungen, die junge Mütter zu bewältigen haben. Erneut erfahren sie in ihrer vulnerablen und zugleich verantwortungsvollen Lage, wie abhängig eine Wohnmöglichkeit außerhalb von Obdachloseneinrichtungen von Zufällen ist.

Adressat*in_15(w): Und wenn man da mal eine Wohnung findet, die eventuell - also es gibt ja vom Jobcenter so ähm was eine Wohnung haben sollte, also vom Preis her, aber auch von den Quadratmetern her. Und so eine Wohnung zu finden, hier in der Umgebung, ja das ist ja fast wie ein Sechser im Lotto. Also das findet man kaum. Und wenn man die dann findet, dann haben halt so viele Mütter und auch äh auch Berufstätige ab- äh äh erwa- also ähm alleinerziehende Männer oder Frauen oder sonst was, die wollen die Wohnung ja auch haben. Also wenn man, da gibt es eine Wohnung - ich hatte da schonmal eine Wohnung irgendwie in Stadt d und da sind so viele Menschen, da gehst du unter als alleinerziehende Mutter ohne Ausbildung oder sonst irgendwas. Dann - du brauchst gar nicht - ich habe es zwar immer versucht, und sonst was, ich musste (Name des Kindes) zu den Besichtigungen auch noch mitnehmen, also konnte ich, ich habe mit einer Hand versucht, das irgendwie zu schreiben, mit einem quengelnden Kind und so, das war der Horror. Der Alptraum eines, einer jeden Mutter. (...) Ich habe jetzt über fünf Jahre gesucht nach einer äh nach einem Zuhause für Name des Kindes und mich. Ich war eigentlich auf einer Matratze bei meiner Mutter auf dem Boden gelegen schwanger und habe mich da durchgekämpft über Jahre. Ich musste echt durch die Hölle laufen eigentlich.

(Transkript_Interview_15)

„Das ist richtig gut“

Wenn es für junge Mütter gelungen ist, ein Unterstützungsangebot wahrzunehmen, das ihnen eine Wohnsituation außerhalb der Obdachlosenunterkunft bietet, z. B. Wohnen im Mutter-Kind-Haus, darüber hinaus ihnen Zugang zu einer Ausbildung ermöglicht, so stößt dies dennoch auf Schwierigkeiten. Zurückgeführt wird dies auf die Finanzierungslogik von Jobcenter und Jugendamt und den zeitlichen Zuständigkeiten für einzelne Phasen der Suche nach einem Ausbildungsplatz und dem Übergang in die Ausbildung selbst. Ein Beispiel ist das Programm „Teilzeit Ausbildung für Frauen mit Kind (TAFF)“.

Adressat*in_15_(w): Was ich richtig gut finde, weil ich habe erstens die Maßnahme eigentlich nicht gewusst, aber als ich es dann herausgefunden habe, ist das eigentlich mein Ziel, wo ich das machen möchte. Und ähm das Problem aber dabei finde ich - wenn man jetzt in einem Mutter-Kind-Haus lebt, dann kann man TAFF nicht machen. Aus dem einfachen Grund, weil man da das Geld vom äh vom Jugendamt bekommt und nicht vom Jobcenter. Das ist ein Problem. Das ähm das haben halt viele. Und noch das Problem ist, man muss vom Jobcenter leben, also Geld bekommen, damit man TAFF machen kann. Und dann ist es so, dass wenn du in eine Ausbildung- also die helfen dann mit der Ausbildung, Betreuung und Finanzen und allem Möglichen und machen mit dir Programme und alles. Und helfen dir da ganz auch individuell, also dass die da mit dir Einzelgespräche machen und alles Mögliche. Das ist richtig gut eigentlich. Aber wenn man dann z. B. eine Ausbildung gefunden hat ab 1.8. dann (...) funktioniert das mit TAFF nicht mehr, weil du erst eine Ausbildung ab September machen darfst. Wenn du willst du, wenn du so lange jetzt Jobcenter bekommen hast, und dann September ist, dann sind die von TAFF auch nach - also wenn du, wenn du in einer Ausbildung bist. Dann sind die für dich da. Wenn du jetzt im August eine Ausbildung hast, dann sind die nicht mehr für dich zuständig. Das dürfen, suchen(?) die irgendwie nicht mehr. Warum auch immer. Also das heißt, du musst bis September Arbeitslosengeld bekommen, dass du dann ähm die Unterstützung von TAFF kriegst. Und in der Ausbildung sind die dann komplett für dich da. Die tun dir sogar - in der Woche musst du, also man muss aber man darf auch einmal die Woche da hinkommen oder so, individuell je nach dem wie die Ausbildungen und Betreuungszeiten und so sind. Dann darf man da hin kommen und ähm mit einer Person lernen, von dieser Fachrichtung, wo man die Ausbildung macht. Also die tun wirklich jemanden suchen, der mit dir individuell lernt auch. Das ist richtig gut, weil dann hat man immer einmal in der Woche auf jeden Fall, wo man zum Lernen kommt mit Kind. Und die haben da auch so eine Art kleine Kita oder so was, wo man dann einfach das Kind dort hingeben kann, in der Zeit wo man lernt.

(Transkript_Interview_15)

„Wie kriege ich das alles hin?“

Eine junge Mutter sieht eine weitere Schwierigkeit in der Entscheidung, ein Ausbildungsverhältnis zu beginnen, in der Frage der Vereinbarkeit mit ihrer Elternverantwortung. Sie fragt sich, worin diese besteht, was angemessene Erziehung ihres Kindes bedeutet und ob sie auch nach der Teilzeitausbildung den Anforderungen gewachsen ist, die die Schule für ihr Kind bedeutet.

Interviewer: (...) Mh wie gut konntest du so Sachen, z. B. Therapie oder auch dann Schule, Ausbildung mit Kind vereinbaren? Also –

Adressat*in_15_(w): Mh. Das ist halt so eine Gratwanderung. (...) Ich mein, man muss sich halt bewusst werden, okay hm (.) möchte ich jetzt eine Ausbildung beginnen oder nicht? Äh Teilzeitausbildung, Vollzeitausbildung, was mache ich da? Dann muss man sich bewusst werden ähm (.) kann ich mein Kind jetzt in dem und dem Alter schon loslassen? Also so dass in die Kita gebe? Anderen ähm Menschen ähm mein Kind gebe und so was. Also da muss man dann auch immer gucken, dass ((seufzen)) - das ist schwierig, sich das alles da zu entscheiden und so. Und dann braucht das halt sehr, sehr viel Zeit eigentlich. Zeit die man eigentlich gar nicht hat. Und so. Und ja hm es ist schwierig. Also wenn ich mir jetzt z. B. vorstelle(...) - Ganztagsausbildung kann ich mir gar nicht mehr vorstellen. Ähm (.) ich denke mir eher so Teilzeitausbildung, aber dann wird es halt auch schwierig, weil irgendwann ist Name des Kindes ja auch in der Schule. Er ist jetzt, wird jetzt im Oktober fünf Jahre alt (.) ähm und irgendwann kommt dann auch die Schule, 2022. Dass er dann die Schule anfängt. Und da weiß ich dann halt nicht. Wie lange geht die Schule? Wie kriege ich das alles hin? Ich muss ihm auch helfen beim Lernen und so.

(Transkript_Interview_15)

„... entweder ein halbes Vermögen für Schulsachen und Klamotten oder ich kaufe Essen davon. Aber beides funktioniert nun mal nicht.“

Im Unterschied zu der, trotz vorhandener Schwierigkeiten, sehr positiven Bewertung der Unterstützung junger Mütter, findet sich in der folgenden Beschreibung das negative Bild einer von den Folgen der Leistungsgesellschaft belasteten Zuschreibung, die die Sorge um die angemessene Erziehung des Kleinkindes verstärkt.

Interviewer: (4s) Und was für also hast du das Gefühl, dass jungen Müttern mit Kind irgendwie entgegengekommen wird?

Adressat*in_15_(w): Mh (...) Naja ne ((lachen)). Ne irgendwie nicht. Also die werden gleich ähm (.) betitelt als, ah die wollen doch äh Geld vom Jobcenter haben, die sind asozial und die bekommen so jung äh äh Kinder und sonst was, was sind das für Frauen? Die sollen doch erst mal Ausbildung - man hat halt von der Gesellschaft das optimale Bild, wie ein Leben laufen müsste. So ganz gut in der Schule, immer da alles und ähm perfekt äh äh ein perfekten Abschluss und sonst wie und noch höheren Abschluss und noch mehr Wissen und sonst was. (...) Und äh ich frage mich wie wie es in Zukunft aussehen wird, und ob ich meinen Sohn, so weit stabil bekomme, dass er irgendwann eines Tages als selbstbewusster Erwachsener mit mit Füßen im Leben steht und alles hat- Das - ich ich versuche daran zu arbeiten, aber ich habe halt schon Angst, dass es halt irgendwann mal zu viel Druck für ihn ist oder so. Weil das wird immer, immer drastischer. Dass man da hinterher sein muss. Und das habe ich jetzt über Jahre gesehen äh das wird auch anstrengend. Dass es halt einfach zu viel, zu viel zum Lernen ist, zu viel Druck und alles. Das ist schwierig. Manche kommen da nicht hinterher. Je nachdem, was für ein Rau- also Herkunftsfamilie und und Umgebung die auch hatten. Da hat man manchmal keine Chance.

(Transkript_Interview_15)

Auch in den folgenden Äußerungen findet sich eine Bestätigung des negativen Eindrucks.

Adressat*in_15_(w): Was dann aber auf Dauer auch nicht gut war, weshalb ich dann äh ja - also ich dachte mir, okay ich suche da eine Wohnung, bin erst mal vom Mutter-Kind-Haus weg, weil da habe ich es einfach nicht mehr ausgehalten. Ich habe mich da so eingesperrt gefühlt und so beobachtet von anderen Müttern. Und ich wollte das einfach nicht. Und äh ich ich konnte das auch nicht mehr. Ich habe das ein- Ich wollte es einfach gar nicht mehr. Und dann (.) war ich halt bei meiner Mutter am Wohnen habe halt gemerkt, okay mit der Wohnung wird es auch hier nicht so wirklich was. Und das ist wirklich schlimm einfach für mich.

(Transkript_Interview_15)

In erheblicher Kritik steht die Knappheit der finanziellen Mittel, die der jungen Mutter zur Verfügung stehen. Sie beklagt die Spannung zwischen existentiell notwendiger Versorgung und den Kosten für Schulmaterial.

Adressat*in_16_(w): Ich meine, wir werden mit den Leuten in einen Topf gesteckt, die halt gar nicht arbeiten wollen. Und der Punkt ist aber oftmals, dass wir gar nicht arbeiten können, eben als alleinerziehend. Und ähm, das finde ich halt einfach traurig, muss ich ehrlich sagen. Auch dass das gesamte Geld, was den Kindern eigentlich zustimmt äh zusteht, k-komplett abgezogen werden. Rein theoretisch ist es so, als ob ich für dieses Geld arbeiten würde. Dabei arbeite ich ja gar nicht dafür. Und ich meine, dass die vielleicht etwas abziehen von den jetzt hier über 300 Euro, die ich für ihn kriege mit Unterhalt und Kindergeld, würde ich verstehen, aber dass sie es komplett abziehen, das verstehe ich nicht. (...) Klar, andere Eltern gehen da nochmal ganz anders mit um, aber wir sind nicht alle gleich und ich muss ehrlich sagen, ich könnte meinem Sohn so viel mehr bieten, wenn ich einfach ein bisschen von diesem Geld hätte. Und wenn es von mir aus nur 100 von diesen 380 Euro wären. Ist

mir egal. Aber es wäre einfach etwas mehr, wo ich halt nicht ständig irgendwie gucken muss, sind die Klamotten extra im Rabatt oder w-wie komme ich jetzt an die Schulsachen, ohne, dass ich jetzt ein halbes Vermögen dafür ausgeben muss, das ich ja nicht habe. Weil entweder ein halbes Vermögen für Schulsachen und Klamotten oder ich äh kaufe Essen davon. Aber beides funktioniert nun mal nicht.

(Transkript_Interview_16)

6.3.9.5 Ernährung

In der prekären Lebenslage episodischer oder ständiger Wohnungslosigkeit führt die Frage, wie und ob die tägliche Ernährung gesichert werden kann, zur dauernden Suche nach wenigstens halbwegs zuverlässigen Essensgelegenheiten. Vielfach hat sich herumgesprochen, welche Einrichtungen der Jugendsozialarbeit und anderer Träger (z. B. Tafeln) Nahrung und Gelegenheiten zur Zubereitung zur Verfügung stellen. Dort zu essen bedeutet aber nicht nur, raumzeitlich ein strukturierendes Moment im Alltag zu finden, sondern auch erweiterte soziale Kontakte aufzunehmen, die Gemeinschaft, ja Geborgenheit auf Zeit erlebbar machen.

Adressat*in_10_(w): Dann normalerweise donnerstags wurde hier immer gekocht. Also drei Jugendliche haben dann immer gekocht. Wir haben nebendran eine Küche und dann saßen wir hier immer an einem großen Tisch und einer durfte sich immer ein Gericht aussuchen. Und dann gab es immer vegetarisch, und äh was mit Fleisch und am Ende immer noch einen Kuchen, der gebacken wurde. Und dann wurde auch immer so, also Donnerstag ist der letzte Tag hier, bevor das Wochenende kommt und dann haben auch echt alle immer, Sozialarbeiter und Jugendliche, miteinander gegessen, über die Woche geredet, Revue passieren lassen. Ähm ja und das finde ich dann irgendwie auch schön, dass da so dieses, dieser Zusammenhalt auch eigentlich gestärkt werden soll. Leider kann das gerade nicht stattfinden, das ist ein bisschen schade. Ja. Aber doch das ist schön, auf jeden Fall. Oder es gibt mal einen Kuchen, Essen, wenn jemand geht, oder jemand neues kommt oder Praktikanten da sind.

(Transkript_Interview_10)

Die an gewisse Bedingungen geknüpfte Ausgabe von Gutscheinen durch die Wohnungslosenhilfe schafft die Teilnahmeberechtigung. Sie kann nicht nur als legitimierendes Dokument, neben der finanziellen Selbstbeteiligung, vorgezeigt werden, sie muss es auch.

Adressat*in_2c_(w): Ja, also da kann man auch jeden Tag essen gehen. Da zahlst am Tag- also fürs Mittagessen ein Euro und fürs große Frühstück morgens, wo zwei Brötchen (**Adressat*in_2b_(m):** Auch n Euro) dabei sind, n Kaffee- (**Adressat*in_2b_(m):** Ein Euro, mittlerweile) Ah echt? Ist auch mittlerweile schon nen Euro, ich weiß noch von 70 Cent oder so. (..) Also (..) da kriegt man schon auch die Möglichkeit jeden Tag wenigstens einmal warm zu essen. (..) Oder grad wenn man kei- wenn man jetzt ne Sanktion hat oder so oder grad jetzt des Geld beantragt wird, kriegt man auch von der Wohnungslosenhilfe diese Gutscheine, damit man da essen kann, wenigstens. Also so sind sie schon auch. (..) Es gibt halt überall gute und schlechte Seiten.

(Transkript_Interview_2)

Die Inanspruchnahme behördlich bewilligter Gutscheine hat nicht nur die Funktion, die ermäßigte Essensaufnahme zu legitimieren, sie schafft zugleich Folgen für die Fremdwahrnehmung, der sich die jungen Menschen ausgesetzt sehen.

„...und dann stehst du halt da und schämst dich in Grund und Boden.“

Adressat*in_2c_(w): Die Gutscheine, die man vom Amt bekommt, die Lebensmittelgutscheine, die beinhalten auch nur Lebensmittel, da steht alles drauf, was du da davon kaufen darfst, also z. B. Tabak, Alkohol ist nicht mit drin, (..) aber Hygieneartikel und Lebensmittel sind mitinbegriffen, äh, da damit kann man in, äh, in die Läden gehen. Natürlich auch nicht in jeden, das steht auch drauf, welche die annehmen, aber jetzt sag ich mal, Penny, Edeka, Rewe, die nehmen die Lebensmittelgutscheine an, aber es ist halt (..) unangenehm. Also ich hab einmal nen Lebensmittelgutschein gekriegt und das war richtig unangenehm. Da an der Kasse zu stehen, mit so nem Zettel, den der Typ natürlich erstmal ausfüllen muss, während andere hinter dir stehen und dich angucken.

Adressat*in_2d_(m): Dann guckt die auch an der Kasse: „Wo ist der Lebensmittelgutschein?“

(Transkript_Interview_2)

Durch die besondere Aufmerksamkeit, die an der Kasse von Einkaufsfilialen erzeugt wird, wenn der Gutschein eingefordert wird, entstehen Situationen, die als beschämend empfunden werden. Der auf dem Papier eingetragene Stempel stemzelt in übertragenen Sinne auch die Besitzer*innen ab.

Adressat*in_2c_(w): Ja, also es ist wirklich richtig unangenehm (..) und (..) ja, da hast du deinen Stempel halt auch schon ((lachen)), da gucken dich halt auch die Leute dann an, als wärs du halt der letzte Assi, obwohl du da mit deinen 19, 20 dastehst und eigentlich nur was zu essen brauchst. (...)

Interviewer: Könnt ihr das- wollt ihr das näher beschreiben, was da unangenehm ist?

Adressat*in_2b_(m): Ja man (Adressat*in_2c_(w): Das Gefühl halt da.) geht halt mit dem Zettel da hin und dann stehen die Leute hinter einem an der Kasse und sehen halt, äh, ganz groß: „Arbeitsamt“, „Essensgutschein“ und so und dann (..) hat man halt schon den Stempel, so wie man dann halt-

Adressat*in_2c_(w): Man fühlt sich halt wie der letzte Assi.

Adressat*in_2a_(m): Ja (..) man schämt sich.

Interviewer: Das bekommt auch jeder mit, sozusagen?

Adressat*in_2c_(w): Ja, da steht rechts oben, ganz groß: „Jobcenter“ und dann ganz groß in Druckschrift, dick, fett, schwarz: „Lebensmittelgutschein“ und dann muss der den Zettel natürlich auch ausfüllen und während der Zeit hat natürlich jeder so die Möglichkeit so an der Kasse so zu gucken: „Was ist denn da überhaupt grad los“ oder so, jeder Mensch ist ja neugierig, jeder guckt natürlich (..) und dann stehst du halt da und schämst dich in Grund und Boden.

Adressat*in_2b_(m): Vor allem wenn sie dann halt auch noch ne Durchsage machen, weil dann halt Azubis oder so dransitzen und die sich halt nicht auskennen, dann muss man ja Geschäftsführer und dies und das und jenes kommen und dann (..) riesiges Gelaber da und dann steht man halt da und fühlt sich wie n Depp.

(Transkript_Interview_2)

Die naheliegende Frage, ob und welche Alternativen es gäbe, um solchen Beschämungssituationen zu entgehen, führt zu Antworten, die von der Legalität weggehen, die der Geldbesitz oder die Lebensmittelgutscheine von Amts wegen gewährleisten.

Adressat*in_3b_(m): Wenn du kein Geld kriegst, was ist deine Möglichkeit? (..) (**Adressat*in_3a_(m):** Ja, Mann) Du kannst klauen gehen und dir irgendwas zu essen klauen (..)

oder du guckst, guckst irgendwie, dass du irgendwo was herbekommst und des verkaufst und dann hast du Geld. Dass du nicht irgendw- ein Klauen gehen musst, des ist ja des Ding eigentlich. Das Klauen, die Straftat, was du dabei ja machst eigentlich. Das ist ja niemand bewusst. Hier gehts eigentlich nur darum, dass du Essen und Trinken hast, (**Adressat*in_3a_(m)**: Ja schon) des ist das Wichtigste eigentlich (Adressat*in_3a_(m): Ist so.) (...). Oder nen Raum oder n Pennplatz, des ist eigentlich nur das Wichtigste. Essen, Trinken, Pennenplatz. (...) Ja.

(Transkript_Interview_3)

Gesehen wird, dass Lebensmittelgutscheine nur Notbehelfe sind, die zwar das Minimum an Nahrung bereitstellen, aber nur ein schlechter Ersatz für die Verfügung über genügend Geld darstellen.

Interviewer: Und was hättet ihr da euch gewünscht? Also, was hättet ihr gebraucht in der Zeit?

Adressat*in_3a_(m): Geld. ((lachen)) Ja. (...) In erster Linie Geld, ja des hat mir bis jetzt eigentlich nur n Kopfweh gegeben so. Des war sogar soweit- (**Adressat*in_3b_(m)**: Des ist richtig wichtig.), da wo ich in der Therapie war, hab ich sogar überlegt, ob ich die Therapie abbrech, weil ich kein Geld hatte, einfach, um da zu überleben. Tss, kompletter Schwachsinn so. (...) Aber ich hab des dann doch noch bis zum Ende durchgezogen, soweit. (...) Konnt ja wenigstens in der Therapie jeden Tag essen, so frühstücken und Mittag essen, ja (...)(...)

Adressat*in_3b_(m): Des ist halt so. Sagen wir mal so, des ist (.) Alltag. Wenn des- nicht Alltag, sondern des ist so, wenn du vier Monate lang kein Geld kriegst, (.) was machst du in den vier Monaten? Du, du hast kein Essen, Trinken, du kriegst nirgend-, nix. (**Adressat*in_3a_(m)**: Du hast keine Ablenkung, machst halt nix Zuhause, hast keine-) Du hast nix Ablenkung, sitzt nur Zuhause. (**Adressat*in_3a_(m)**: Ja übelst) Hast grad- bist froh, dass du Strom und n Pennplatz-, dass du dein Zuhause noch hast, wenigstens. Aber du hast kein Geld. (...) Kriegst vielleicht noch n Essensgutschein, dass du dir für den Monat Essen kaufen kannst. (.) Aber des ist (...) ne (.), das ist nicht leben, des ist (.), des bisschen Essen wo du da kaufst, du tust ja- des reicht mir nicht mal, das Essen. Sagen wir jetzt mal, wenn ich jetzt 100% Kürzung kriegen würde und die mir so n Essensgutschein geben, wenn sie für 30 Euro, 60 Euro oder was auch immer, ich weiß nicht, ich kenn mich da gar nicht aus, aber (...) des ist viel zu wenig. Des reicht gar nicht. (...) Man muss- n Grundsatz muss da sein, dass es reicht, auf jeden Fall. Ja. (...)

(Transkript_Interview_3)

7 Gegenüberstellung der Sichtweisen junger Menschen und Expert*innen

In der Gegenüberstellung der Sichtweisen junger Menschen und Expert*innen lassen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen.

Wohnen, Psychische Erkrankung/Sucht, Ausbildung/Arbeit sowie Flucht/Migration – dies waren die Themenkomplexe, zu denen sich die Expert*innen in den Diskursen äußern. Schwerpunkt sind Zugänge zu Hilfeformen und Abbrüche von Kooperationsverhältnissen zwischen jungen Menschen und Fachkräften. Darüber hinaus thematisieren sie Bedarfe der Zielgruppen, Erwartungen an professionelle Kooperationspartner, an die Weiterentwicklung von Hilfeformen sowie an Aus- und Fortbildung von Fachkräften. Konturiert wurden zukünftige Unterstützungsangebote für junge Menschen, die ein für ihre Lebenslage verbessertes Passungsverhältnis schaffen sollten.

Für die jungen Menschen sind Schilderungen von Zugängen und Abbrüchen ebenfalls sehr relevant; darin bestehen Gemeinsamkeiten mit Expert*innen. Bemerkenswert ist dann, wie sich die Schwerpunkte ihrer Thematisierungen unterscheiden.

Die jungen Menschen äußern sich in wesentlich stärkerem Maße und in differenzierter Weise zu ihren Lebenslagen und den ihnen zur Verfügung stehenden privaten und öffentlichen Ressourcen. Die Schilderungen beziehen enorme belastende lebensgeschichtliche Passagen ihrer Biografie mit ein und orientieren Zukunftsvorstellungen an Normalitätsstandards einer persönlich gelingenden Integration in die Arbeitsgesellschaft. Intakte Familien- und Freundschaftsbeziehungen, Selbständigkeit im Umgang mit sozialen Beziehungen, ein kompetenter Umgang mit psychischen Schwierigkeiten und mit Sucht gehören dazu.

7.1 Unterstützung als Risiko

In diese biographischen Kontexte werden Erfahrungen mit Hilfe- und Unterstützungsformen eingewoben. Differenziert wird zwischen der Ebene zwischenmenschlicher Verständigung mit Fachkräften und der Ebene abstrakter Verwaltung. Deren Organisationslogik bestimmt die Richtung. Sie wird von den jungen Menschen als steuernder, machtvoller Faktor bei der Bewältigung der alltäglichen Anforderungen beschrieben. Sie fühlen sich dieser ausgesetzt, ja ausgeliefert und unterworfen und in ihrer Autonomie eingeschränkt.

Sozialverwaltung gilt ihnen zwar auch als Bedingung für gelingende Unterstützung und sie in Anspruch nehmen zu können hängt von glücklichen Zufällen ab. Sie jedoch in Anspruch nehmen zu müssen, ist Ergebnis einer Zwangslage, die von vornherein das Rechtssubjekt auf seine Inferiorität verweist. Hervorgehoben wird deren Macht – nicht zur Ermöglichung, sondern zur Verhinderung ihrer Lebensbewältigung und Erreichung ihrer Lebensziele. Entgegen ihrer Zwecksetzung treten viele Organisationen der Hilfe ihnen so als eine zusätzliche Barriere gegenüber. Sich auf sie einzulassen ist riskant. Befürchtet wird, keineswegs in eine Welt vertrauensvoller Beziehungen einzumünden, sondern erheblichen Kontrollaufwand und Sanktionsgewalt zu riskieren. Die Begegnung mit der Sozialverwaltung wird von einem Misstrauen durchzogen, das sich auf die Selbstwahrnehmung junger Menschen auswirkt und ihnen das Gefühl vermittelt, von vornherein nicht

willkommen zu sein, mehr noch: abgelehnt zu werden. Schon bei den nächsten Schritten in ein Amt rechnen sie damit, nicht verstanden und nicht wertgeschätzt zu werden.

Dabei schreiben junge Menschen diesem kontraproduktiven Effekt sozialer Hilfe keineswegs eine lediglich moralische Schuld zu; vielmehr erkennen sie im intensiven Umgang mit Verwaltungsrationalität die leidvoll erfahrenen technisch-funktionalen Auswirkungen eines komplexen, für sie nicht überschaubaren Gebildes, ein Gewirr von Zuständigkeiten, knappen Personal-, Zeit-, Raum- und Finanzressourcen – das Bild eines übergroßen, einschüchternden Apparats. Sie beobachten genau, dass manche Fachkräfte selbst mit der Komplexität von Hilfen oder den Problemlagen überfordert sind. Sie bemerken fehlendes therapeutisches Wissen von pädagogischen Fachkräften, monieren kein oder zu spätes Erkennen von psychischen Belastungen. Diese Defizite tragen dazu bei, dass junge Menschen die eigene Erfahrung des ständigen Kontrolliertwerdens in den Wunsch nach regelmäßigen Professionalitätskontrollen der Mitarbeitenden von Ämtern verwandeln.

Dies wiederum führt zu strukturbezogenen Vorstellungen einer Verbesserung der Kooperation zwischen einzelnen Behörden, einer zeitnahen Bearbeitung und Vereinfachung von Antragsprozeduren. Diese Strukturverbesserungen werden fast durchgängig mit dem eindringlichen Wunsch verwoben, in der eigenen schwierigen Lebensgeschichte verstanden und anerkannt, in der Besonderheit ihrer Lage wohlwollend aufgenommen und mit der damit aufzuwendenden Sorgfalt fachlich beraten zu werden.

Die Schilderungen junger Menschen changieren so zwischen ihrem Bemühen, einerseits die Friktionen der Verwaltungsrationalität nachzuvollziehen, deren Auswirkungen auf die Art und Weise von Mitarbeitenden, die im Namen behördlicher Anweisungen mit ihnen umgehen, aber auch scharf zu kritisieren. Erfahrungen, nicht „als Mensch“ gesehen und anerkannt zu werden, sich gedemütigt, übervorteilt, ignoriert und nicht verstanden zu fühlen, werden eindringlich vorgetragen.

7.2 Respekt als zentraler Punkt

Für die Frage nach guten Passungsverhältnissen bedeutet dies, den Stellenwert des respektvollen Umgangs mit jungen Menschen, die kaum noch mit einem solchen rechnen und teils mit Rückzug, teils mit Provokation reagieren, zum zentralen Punkt zu machen. Abgesehen von allen strukturbezogenen Veränderungsmöglichkeiten scheint Respekt der Dreh- und Angelpunkt jeder strukturellen Konzeptentwicklung von Hilfen sein zu müssen. Respekt betrifft nicht nur die Anerkennung der Verletzlichkeit der Personen, die etliche Verletzungserfahrungen gemacht haben (vgl. Sennett 2004); sie betrifft auch die Anerkennung, dass andere Zeitrhythmen, Raumerfahrungen, andere Wissensgrundlagen und Erklärungsbedürfnisse massiv zu beachten sind. Es sind nicht allein diejenigen, die im erwarteten Normalitätsideal des kompetenten Hilfenutzers enthalten sind. Dem Kompetenzerwerb, der nötig ist, um Hilfe in Anspruch zu nehmen, wohnt das Risiko des Scheiterns inne.

Aktuelle Lebensstile, Problemdruck und Autonomiebedürfnisse junger Menschen stehen in Spannung zu den Erwartungen, die von Sozialen Diensten im Zuge der Agenda des Forderns und Förderns an das Verhalten gestellt werden. Die betroffenen jungen Menschen sprechen hier aber eine andere Sprache und sie wenden sich ab. Sie werden „nicht erreichbar“, wenn der Imperativ der Bürgernähe der

Sozialverwaltung aus ihrer Sicht nicht wirklich an Übersetzung, Rücksicht und Verständnis, Vertraulichkeit und Einfühlung interessiert ist. Es geht hier nicht allein um Haltung, sondern um den in Hilfestrukturen eingelassenen, gleichsam strukturell materialisierten Respekt.

Dabei verlangen sie leichtere Sprache und Erklärungen von Dokumenten und Verfahren und mehr und leichter zugängliche Informationen über Angebote und Unterstützungsmöglichkeiten. Ihnen soll einerseits mehr Zeit zum Erreichen von Zielen oder Veränderungen eingeräumt, andererseits weniger Wartezeit zugemutet, zumindest mehr Unterstützung während der Wartezeiten gewährt werden. Es geht ihnen um Akzeptanz ihrer lebensgeschichtlichen Brüche und der diskontinuierlichen Lebensgestaltung, die sie nicht lediglich sich selbst zugeschrieben wissen wollen; vielmehr soll der Anteil behördlichen und fachlichen Handelns an der Generierung von schwierigen Lebenssituationen zwischen verschiedenen Zuständigkeitsbereichen in Rechnung gestellt werden.

7.3 Vor und hinter der „Ladentheke“

Es scheint nicht zufällig, wie wenig die von jungen Menschen ins Sichtfeld gerückte Bedeutung von Respekt in den Schilderungen der Expert*innen explizit ausgesprochen wird. In deren Sichtweisen, deren Kritik am Unterstützungssystem und deren Vorstellung konstruktiver Zukunftskonzepte mag Respekt, im Sinne eines konjunktiven Hintergrundwissens, wie selbstverständlich mitschwingen. Doch die „Standortgebundenheit des Denkens“ (Mannheim 1929), die den professionellen Horizont markiert, macht deutlich, wie sehr sich ihre Schilderungen auf die internen Steuerungsabläufe auf einzelne Segmente des Unterstützungssystems konzentriert. So bleibt der Fokus junger Menschen auf Respekt allenfalls etwas implizit Mitgedachtes. Bedeutsamer sind den Expert*innen die großen Linien interinstitutioneller Steuerung, die sich den Blicken junge Menschen nur bruchstückhaft erschließen.

Hier erscheint die Metapher von der Ladentheke griffig, die von Expert*innen verwendet wird, um die prinzipiellen Unterschiede der Positionen von jungen Menschen und Fachkräften zu verdeutlichen. Vor der Ladentheke sehen sich junge Menschen wenig ermutigt, kaum verstanden und nicht respektiert, ja kontrolliert und verdächtigt. Und hinter ihr, unsichtbar für sie, kümmern Fachkräfte sich mit hohem personellem, zeitlichem und finanziellem Aufwand um Antragsbewilligungen, -ablehnungen, -verlängerungen, um Kontrollen und Sanktionen. Es sind allesamt rechtskreislimitierte Rahmungen, die die Forderung nach intensiverer rechtskreisübergreifender Zusammenarbeit dringlich werden lassen, auch um den multiplen Belastungen und Problemlagen junger Menschen durch multiprofessionelle Zusammenarbeit gerecht zu werden.

Was die thematischen Schwerpunkte der Expert*innen betrifft, so sehen diese durchaus die Auswirkungen von Unterstützung auf die biographische Bewältigung junger Menschen. Dies kommt in der Kritik zum Ausdruck, dass Unterstützungsangebote an einen (zu) hohen Erfolgsdruck gegenüber deren Adressat*innen gekoppelt sind und zu wenig Flexibilität aufweisen. Im Bereich des Wohnens wird, ähnlich der Sichtweise junger Menschen, die mangelnde Passung der Wohnungsnotfallhilfe für diese Zielgruppe, insbesondere für junge Frauen gesehen. Da die Unterstützungsangebote im Bereich des Wohnens von der Verfügbarkeit auf dem Immobilienmarkt abhängen, sind Hilfemöglichkeiten überaus begrenzt. So erscheint es konsequent, Trägereinrichtungen den Erwerb von Immobilien zu

empfehlen, um eigenständig passenden Wohnraum für junge Menschen zur Verfügung zu stellen und behutsam konzipierte Unterstützung im Wohnverlauf zu leisten. Dabei sind Begleit- und Übergangsangebote beim Übergang in eigenen Wohnraum zu schaffen, besonders auch für die Gruppe der Care-Leaver. Flankierende Angebote mit entsprechend Raum und Zeit für das Aneignen von Wohnkompetenzen für eigenen Wohnraum im Zuge einer zunehmenden Selbständigkeit sind dabei ebenso vorzusehen wie Angebote und Konzepten für Wohnen mit Tieren, insbesondere mit Hunden. Begleitet werden sollte dies mit einer breiten Informationsbasis über die Angebote und der Angebotslandschaft. Juristisch geht es insgesamt um Ausbau des Jugendwohnens nach § 13 SGB VIII.

Für den Themenkomplex Psychische Erkrankung/Sucht räumen Expert*innen ein, dass Sozialpsychiatrische Dienste überlastet und nicht verlässlich erreichbar sind. Dies entspricht den kritischen Schilderungen junger Menschen, die sich über sehr lange Wartezeiten beschwerten und die Gelegenheit, einen Therapieplatz zu bekommen, für einen glücklichen Zufall halten. Andererseits erscheinen ihnen überhastete Maßnahmen als unangemessene Aufdringlichkeit, die dazu führt, die Psychiatrie als eine wenig hilfreiche Institution zu begreifen. In jedem Fall brauche es wesentlich mehr Angebote aufgrund der hohen Nachfrage und um Wartezeiten zu reduzieren.

Darüber hinaus geht es um die Frage, wie junge Menschen mit nicht stoffgebundenen Süchten (z. B. Internet- oder Computerspielsucht), die noch in ihren Familien wohnen, früher erkannt und erreicht werden. Es wird der Bedarf an niedrigschwelligen, alltagsorientierten Therapieangeboten geäußert, den zeitlichen Strukturen der jungen Menschen entsprechen. Zudem brauche es Anschlussangebote und Begleitung. Es sollte Angebote geben, die bei Mehrfachbelastung, z. B. psychische Erkrankung und Drogenkonsum, die jungen Menschen nicht ausschließen, weil sich Fachkräfte nur für eines der Probleme zuständig sehen. Gefordert wird die Kooperation zwischen Schule, Jugendhilfe, psychiatrischen Angeboten und der Jugendsozialarbeit. Dies entspricht der Wahrnehmung junger Menschen, die mitunter in der zeitraubend fehlenden Koordination zwischen Institutionen einen Grund für zusätzliche Probleme sehen.

Juristisch wird von Expert*innen gefordert, gerade bei psychisch belasteten jungen Menschen den § 41 KJHG bis zum 21. Lebensjahr anzuwenden und durchzusetzen. Auch hier lässt sich die von jungen Menschen beschriebene Problematik der Überforderung bei der Lebensführung unter Bedingungen knappster Ressourcen und psychosozialer Krisen wiedererkennen.

Außerdem wird für die Fachkräfte der Jugendsozialarbeit eine umfangreichere Weiterbildung in Bezug auf psychiatrisch-therapeutisches Fachwissen und entsprechende Organisationsformen gefordert. Umgekehrt ist die Weitergabe von Fachwissen aus dem Bereich der Mobilen Jugendarbeit an psychiatrische Fachkräfte notwendig, nicht zuletzt, um die Forderung nach gelingender Kooperation umsetzen zu können.

Für den Themenbereich Ausbildung/Arbeit findet sich bei den Expert*innen die deutliche Kritik an den Sanktionen von Seiten des Jobcenters. Wenngleich in Ausnahmen die verhaltensnormierende Wirkung von Sanktionen, auch aus vereinzelter Sicht junger Menschen, bestätigt wird, wird in der Hauptsache die Gefahr gesehen, dass Sanktionen die Gruppe schwer erreichbarer junger Menschen eher vergrößern als verringern. Der Eindruck, gerade dadurch nicht in der eigenen Würde respektiert, unter einen überfordernden Zeit- und Kostendruck gesetzt zu werden und damit programmatisch zum Scheitern verurteilt zu sein, findet sich in diversen Schilderungen junger Menschen. Diese sehen sich in ein

verhängnisvolles Bedingungsgefüge verstrickt: Keine Wohnung, keine Arbeit, keine Arbeit, keine Wohnung. Dessen fatale Wirksamkeit wird von Expert*innen kritisch bestätigt.

7.4 Begleitete Eigenverantwortlichkeit in guten Strukturen

So bleibt der Zweifel bestehen, ob Maßnahmen nach dem SGB II, welche auf Anreize, Druck und Sanktionen setzen, um junge Menschen in Ausbildung oder Arbeit zu integrieren, für die Gruppe der Nicht-Erreichten sinnvoll sind. Entsprechend wird ein Bedarf an Ausbildungs- und Arbeitsmaßnahmen, speziell für schwer erreichbare junge Menschen gesehen. Diese Maßnahmen sollten zeitlich unbefristet, nicht projektförmig, erfolgsdruckabhängig oder strafend zur Integration in Ausbildung oder Arbeit führen. Vielmehr gilt es, jugendpädagogische Konzepte der Begleitung und Terminerinnerung zu schaffen, passungsgerechte Beschäftigungsangebote und Arbeitsplätze für junge Menschen mit Lernschwierigkeiten zu entwickeln und Kompetenzerwerb unabhängig von formalen Zeugnissen sichtbar zu machen und anzuerkennen, insbesondere für junge Geflüchtete. Juristisch geht es um Ausgestaltung und Weiterentwicklung im Umgang mit dem § 16 h SGB II, um Abschwächung der Sanktionen und um Mischfinanzierung von Angeboten durch mehrere Rechtskreise: keine Konkurrenz um Adressat*innen.

Dementsprechend sehen Expert*innen für den Bereich Flucht/Migration einen Bedarf an begleitetem, aber eigenverantwortlichem Wohnen mit geringerem Kontrollanteil sowie (therapeutischer) Unterstützung in solchen Wohnformen. Die Angebotsreichweite für geflüchtete und migrierte junge Menschen wird in erheblichem Maße von bundespolitischen Asylrechtsentscheidungen und den zugesprochenen Bleibeperspektiven beeinflusst. Passung und Wahrnehmung von Angeboten sind abhängig von den sprachlichen Kompetenzen der Adressat*innen. Beides stellt aus Sicht junger Menschen eine einschneidende Herausforderung dar, weil die Angebote an Sprachkursen für sie lückenhaft und die Zukunftsperspektiven wegen prekärem Aufenthaltsstatus quälend ungewiss sind.

Gefordert werden Antworten auf die Frage, wie sich die Jugendsozialarbeit gegenüber jungen Menschen ohne Bleibeperspektive, z. B. Menschen mit prekärem Rechtsstatus verhalten soll. Um die Integration in das Beschäftigungssystem zu verbessern, sollen Deutschkurse stärker auf Ausbildung und Beruf abgestimmt sein und politische Lobbyarbeit für die Gruppe junger Geflüchteter verbessert werden. Dabei gilt es, Wege in Beschäftigung und Arbeit unabhängig von Aufenthaltsstatus und Bleibeperspektive zu ermöglichen und Konzepte aufsuchender Mädchenarbeit anzuwenden bzw. zu entwickeln.

Themenübergreifend besteht bei Expert*innen Konsens über die Notwendigkeit einer intensiveren, rechtskreisübergreifenden Zusammenarbeit (s.o.). Sie soll insgesamt die Kontinuität von Unterstützungsangeboten sicherstellen, um den fragmentierten Charakter von befristeten Maßnahmen zu verringern. Darin kann der Wunsch junger Menschen nach mehr Kontinuität und fachlich glaubwürdiger Begleitung, nach besserer Kommunikation zwischen Ämtern und Unterstützungsangeboten, auch über örtliche Zuständigkeiten hinweg, anerkannt. Zugleich geht es um die Schaffung einer höheren Angebotsdichte, da vielerorts die langen Wartezeiten als Faktor der Ausschließung benannt werden. Dies gilt auch für spezifische Angebote für junge Frauen, insbesondere mit Kind(ern).

Allgemein geht es um strukturierte Angebote, die dennoch offen für vielschichtige Problem- und Lebenslagen sind (Strukturierte Offenheit). Dabei soll die

Komplexität der Hilfesysteme nicht an die Adressat*innen weitergeben werden. Unterstützungsorganisationen sollten es nicht sich selbst, sondern ihren Adressat*innen einfach machen.

Im Hinblick auf den Anspruch, Einfluss auf die Strukturentwicklung von Kommunen zu nehmen, gilt es, die Selbstbeschreibung der Handlungsfelder der Jugendsozialarbeit neu zu überdenken: Kann Jugendsozialarbeit primär nur Beziehungsarbeit leisten? Ist Jugendsozialarbeit darüber hinaus nicht allzu abhängig von anderen Entscheidungsträgern und Leistungssystemen, die der Beziehungsarbeit Grenzen setzen?

8 Schlussfolgerungen/Empfehlungen

Innerhalb des umfassenden Prozesses der Weiterentwicklung der baden-württembergischen Jugendsozialarbeit, der 2014 von den beteiligten Verbänden begonnen wurde und der über den Abschluss der vorliegenden Forschung hinaus fortgeführt wird, bilden die beiden Teile der vorliegenden Untersuchung einen eigenständigen Beitrag - sowohl jeweils für sich, als auch in der vergleichenden Gegenüberstellung der Sichtweisen von Expert*innen und der jungen Menschen. Es war nicht Aufgabe dieser Forschung, fachlich konzeptionelle oder gar fachpolitische Vorschläge zur Weiterentwicklung sozialer Dienste detailliert auszuarbeiten; dies geschieht in bereits dazu vorgelegten und weiter zu entwickelnden Entwürfen der Fachverbände. Entsprechend ihrer Verantwortungsbereiche beziehen diese die Forschungsergebnisse mit ein.

Vielmehr leistet die vorliegende Analyse der Expert*innendiskussionen eine systematische Vergewisserung fachlich begründeter Problemanzeigen, wie sie aus dem Blickwinkel verschiedener Professionen auf die Gruppe marginalisierter und schwer erreichbarer junger Menschen vorgetragen werden. Der Untersuchungsrahmen der Sichtweisen junger Menschen auf das Unterstützungssystem und seiner Fachkräfte profitiert von diesen Befunden.

Sichtbar wird jedoch eine Eigenständigkeit der Problemanzeigen junger Menschen. Entsprechend der divergierenden sozialen Kontexte, in denen beide Untersuchungsgruppen ihre Schilderungen vornehmen - hier der Kontext der Professionalität erwachsener Fachkräfte, dort der Kontext belasteter Lebenslagen junger Menschen - macht die Gegenüberstellung beider Sichtweisen klar, welche Erweiterung des fachlichen Wissenshorizontes die Schilderungen junger Menschen bieten.

Die Schlussfolgerungen, die sich aus diesem doppelten Ertrag ergeben, bestehen in Folgendem:

Die Mehrperspektiven-Analyse hat sich als ergiebig erwiesen, weil sie professionelle und nicht-professionelle Sichtweisen auf Jugendsozialarbeit ernst nimmt und darin eine Datengrundlage für den Abgleich fachlicher und fachpolitischer Weiterentwicklung von Konzepten, Strukturen, Haltungen und Kommunikation liefert. Ob sie als Korrektiv professioneller Sichtweisen, als Legitimation für Konzeptentwicklungen oder als Bestätigung bewährter Praktiken verwendet wird, liegt nicht im Ermessen der Forschung. Allerdings wird empfohlen, diesen Typus der beteiligungsorientierten Forschung weiter auszubauen, durchaus auch in Kombination mit qualitativer und quantitativer Analyse (mixed methods).

Für die Implementation von Veränderungen von Konzepten der einschlägig befassten sozialen Dienste in der Praxis ist eine entsprechende Evaluation zu empfehlen, die die Maxime „Respekt“ zu einer orientierenden Größe macht (vgl. Sennett 2006). Diese sollte die Multiperspektivität der beteiligten Professionen im Hinblick auf einen veränderten Umgang mit den Adressat*innen im Sinne eines verbesserten Erreichens überprüfen und in Konzeptentwicklungen einmünden lassen. Dies gilt insbesondere für die einzelnen Indikatoren des Respekts, für die Rückwirkungen auf die Vertrauensbildung und Ermutigung junger Menschen und damit

auf die Entstigmatisierung brüchiger Biographien und den Abbau von Diskriminierung.

Die Ergebnisse berühren ein Teil des Selbstverständnisses von Jugendsozialarbeit als Beziehungsarbeit und damit die Grenzen, die ihr hinsichtlich struktureller Gestaltungsmöglichkeiten gezogen sind. Insbesondere im Sektor Wohnen und den damit verbundenen finanziellen Gegebenheiten zeigt sich, wie stark ihre Angebotsversprechen von der Kooperation mit Akteuren aus anderen Teilsystemen abhängig sind. Die Option, selbst zugunsten junger Menschen zu einem strukturellen Faktor auf dem Wohnungsmarkt zu werden und hier Benachteiligung in Beteiligung zu übersetzen, bedarf weitergehender theoretischer und praktischer Bearbeitung.

Die regelmäßigen Gespräche zwischen Vertreter*innen der Fachverbände der Jugendsozialarbeit und Forschenden in Form einer Lenkungsgruppe sind in ihrer rückmeldungintensiven Form ein kritisches Korrektiv zu den, auch unter Corona-Bedingungen zu betrachtenden Forschungsschritten. Auch hier haben sich die wechselseitig ausgetauschten Sichtweisen als konstruktiv erwiesen. Nicht zuletzt im Hinblick auf den kommunalen, landes- und bundesweiten Komplex rechtskreisübergreifender Zusammenarbeit.

9 Literaturverzeichnis

- Baecker, Dirk (1994): Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 23, Heft 2, 93-110.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (2013): Rechtsansprüche junger Erwachsener in Wohnungsnot und sozialen Schwierigkeiten verwirklichen und fortentwickeln! Positionspapier der BAG Wohnungslosenhilfe e. V., Bielefeld. https://www.bagw.de/de/themen/sozialrecht/position_sozialrecht.html (09.12.2019).
- Baumann, Menno (2014): Jugendliche Systemsprenger. Zwischen Jugendhilfe und Justiz (und Psychiatrie). In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe 25 (2014), 2, 162-167.
- Bitzan, Maria/Bolay, Eberhard/Thiersch, Hans (Hrsg.) (2006): Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe, Weinheim, München: Juventa.
- Böhnisch, Lothar/Schefold, Werner (1985/2017): Lebensbewältigung. Soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim: Juventa.
- Bolay, Eberhard/Walther, Andreas (2014): Möglichkeiten außerschulischer Hilfen in der Bearbeitung von Bildungsbenachteiligung: Potenziale und Grenzen ausgewählter Handlungsfelder der Jugendsozialarbeit. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (2014) 17, 369-392.
- Burde, Bianca (2015): „In dem Fall war der Systemsprenger der Supersystemsprenger“. Evaluation des Projektes „Hilfen zur Erziehung für Systemsprenger“. Ein Forschungsbericht. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft e. V.
- BVG, Bundesverfassungsgericht (2019): Sanktionen zur Durchsetzung von Mitwirkungspflichten bei Bezug von Arbeitslosengeld II teilweise verfassungswidrig. Pressemitteilung Nr. 74/2019 vom 5. November 2019. Urteil vom 05. November 2019 (Online unter) <https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2019/bvg19-074.html> (01.12.2019).
- dejure. Org (2020): Sozialgesetzbuch (SGB) Zweites Buch (II) - Grundsicherung für Arbeitssuchende, Kapitel 3 – Leistungen (§§14-35). https://dejure.org/gesetze/SGB_II/16h.html (12.10.2020).
- Der Paritätische (2018): Fachtagung „Abgehängt oder verschwunden? Schwer erreichbare junge Menschen zwischen Jugendhilfe und Arbeitsförderung“. Dokumentation der Fachtagung in Frankfurt/M.
- Flad, Carola/Schneider, Sabine/Treptow, Rainer (2008): Handlungskompetenz in der Jugendhilfe. Eine qualitative Studie zum Erfahrungswissen von Fachkräften. Wiesbaden. Springer VS.
- Furlong, Andy (2006): Not very NEET solution: representing problematic labour market transitions among early school-leavers. In: Work, Employment & Society, 20, 553-569.
- Galuske, Michael (2004): Lebensweltorientierte Jugendsozialarbeit. In Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (Hrsg.): Praxis lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Weinheim, München: Juventa, 233-247.
- Gnuschke, Elena/Tabel, Agathe & Pothmann, Jens (2020): Ungewisse Perspektiven für junge Volljährige, In: Deutsches Jugendinstitut Impulse, Ungleiche Kindheit und Jugend, 1/2020, 35-39.
- Graßhoff, Gunther (Hrsg.) (2013): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Gurr, Thomas/Kaiser, Yvonne/Kress & Laura/Merchel, Joachim (2016): Schwer erreichbare junge Menschen. Eine Herausforderung für die Jugendsozialarbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Heiner, Maja (2007): Soziale Arbeit als Beruf. Fälle, Felder, Fähigkeiten. München: Reinhardt-Verlag.
- Hoch, Carolin (2017): Straßenjugendliche in Deutschland – eine Erhebung zum Ausmaß des Phänomens. München, Deutsches Jugendinstitut.
- Homfeldt, Hans-Günther/Schröder, Wolfgang & Schweppe, Cornelia (2008): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen, Verlag Barbara Budrich.
- Hörster, Reinhard (1998): Pädagogisches Handeln. In: Krüger, Heinz-Herrmann/Helsper, Werner (Hrsg.): Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. 3.Aufl. Opladen: Barbara Budrich, 35-42.
- Jessen, Dörte (2014): Grenzgänger, Systemsprenger, Verweigerer. Wege, schwierigste Kinder und Jugendliche ins Leben zu begleiten. Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik.

- Keppeler, Siegfried/Specht, Walther (2018): Mobile Jugendarbeit, In: Otto, Hans Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit, 6. überarbeitete Auflage. München, Reinhardt-Verlag, 1023 - 1031.
- König, Joachim/Köhler, Anna-Sophie/Schäfer, Sebastian/Ottmann, Sebastian & Maschke, Dietmar (2014): Weiterentwicklung der Jugendsozialarbeit in Bayern „Die im Dunkeln sieht man nicht“ - Marginalisierte und schwer erreichbare junge Menschen mit komplexen Problemlagen als Zielgruppe der Jugendsozialarbeit. Abschlussbericht. Nürnberg: Institut für Praxisforschung und Evaluation der Evangelischen Hochschule Nürnberg.
- Kuckartz, Udo (2018): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 4.Aufl. Weinheim. Beltz Juventa.
- Kuckartz, Udo (2014): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kommunalverband Jugend und Soziales Baden-Württemberg KVJS (2016): Neue Bausteine in der Eingliederungshilfe und der Wohnungslosenhilfe 2013 bis 2015 – II. Wohnungslosenhilfe – Teilhabe bei multiplen sozialen Problemlagen. Stuttgart. KVJS.
- Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e. V. (Hrsg.) (2020): Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit. Berlin, Verlag Frank & Timme.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Macsenaere, Michael/Klein, Wichard/Scheiwe, Norbert (2003): Jugendhilfe-Effekte-Studie: Was leistet die Jugendhilfe? In: Unsere Jugend, 55, (11), 484-491.
- Mannheim, Karl (1929): Ideologie und Utopie, Bonn: Cohen.
- Merchel, Joachim (2016): Schwer erreichbare junge Menschen: eine Herausforderung für die Jugendsozialarbeit“ Vortrag zur Fachtagung Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit NRW am 17.11.2016.
- Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg (MSI)(2020): Gesellschaftsreport Baden-Württemberg. Kinder aus Migranten-Familien deutlich häufiger von Armut bedroht. <https://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemittteilung/pid/kinder-aus-migranten-familien-deutlich-haeufiger-von-armut-bedroht-1/> (11.08.2020).
- Mögling, Tatjana/Tillmann, Frank/Reißig, Birgit (2015): Entkoppelt vom System. Jugendliche am Übergang ins junge Erwachsenenalter und Herausforderungen für Jugendhilfestrukturen Eine Studie des Deutschen Jugendinstituts im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland. Düsseldorf.
- Olk, Thomas (1985). Jugend und gesellschaftliche Differenzierung. Zur Entstrukturierung der Jugendphase. Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft, 19, 290–301.
- Raithelhuber, Eberhard (2008): Von Akteuren und Agency – eine sozialtheoretische Einordnung der structure/agency-Debatte. In: Homfeldt, Hans Günther/Schröer, Wolfgang/Schwepe, Cornelia (Hrsg.)(2008): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen, Verlag Barbara Budrich, 17-45.
- Scherr, Albert (2013): Agency – ein Theorie- und Forschungsprogramm für die Soziale Arbeit? In: Graßhoff, Gunter (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS, 229-242
- Schrödter, Mark/Freres, Katharina (2019): Bedingungslose Jugendhilfe. In: Neue Praxis, Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 49 (3), 221-233.
- Schwabe, Mathias/Stallmann, Martina & Vust, David (2013): Freiraum mit Risiko. Niederschwellige Erziehungshilfen für sogenannte Systemsprenger/innen. Ibbenbüren: Klaus Münstermann Verlag.
- Seiser, Rene (2019): Drop-outs, Systemsprenger*innen, Grenzgänger*innen. Erfahrungswerte und Probleme der Praxis bei der Betreuung von Kindern und Jugendlichen in Hochrisikolebenslagen In: Sozialpsychiatrische Informationen, 49 (3), 28-32.
- Sennett, Richard (2004): Respekt im Zeitalter der Ungleichheit. Berlin. Berliner Taschenbuch Verlag.
- Skrobanek, Jan/Tillmann, Frank (2015): DropOut oder verlorene Jugendliche: junge Menschen jenseits institutioneller Anbindung. In: Fischer, Jörg/Lutz, Ronald (Hrsg.): Jugend im Blick. Gesellschaftliche Konstruktionen und pädagogische Zugänge. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 199-220.
- Specht, Thomas (2019): Junge Menschen in den Hilfen im Wohnungsnotfall – Gesellschaftliche Bedingungen und die Verantwortung der Jugendhilfe. In: Forum Erziehungshilfen, 25. (1), 4-9.

- Stauber, Barbara/Walther, Andreas (2018): Übergänge im Lebenslauf und Übergangsforschung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit, 6. Aufl. München: Ernst Reinhardt, 1790-1802.
- Stecklina, Gerd & Wienforth, Jan (Hrsg.) (2020): Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit, Weinheim, BeltzJuventa.
- Struck, Norbert (2017), Spezialstandards für junge Flüchtlinge darf es nicht geben! Gegen ein Entree zu Standardabsenkungen für alle, In: Sozial Extra 2 2017, 44.
- Treptow, Rainer (2014): Kompetenz – das große Versprechen. In: Faas, Stefan/Bauer, Petra/Treptow, Rainer (Hrsg.): Kompetenz, Performanz, soziale Teilhabe. Sozialpädagogische Perspektiven auf ein bildungstheoretisches Konstrukt. Wiesbaden: Springer VS, 21-39.
- Treptow, Rainer/Faas, Stefan (2015): Methode und Kompetenz. Strategien der Ungewissheitsreduktion und der Gewinnung von Handlungssicherheit, In: Bolay, Eberhard/Iser, Angelika/Weinhardt, Marc (Hrsg.): Methodisch Handeln – Beiträge zu Maja Heiners Impulsen zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, 163-175.
- Walther, Andreas (2015): Übergänge im Lebenslauf: Erziehungswissenschaftliche Heuristik oder pädagogische Gestaltungsaufgabe? In: Schmidt-Lauff, Sabine/Felden, Heide von/Pätzold, Henning (Hrsg.): Transitionen in der Erwachsenenbildung. Gesellschaftliche, institutionelle und individuelle Übergänge. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, 35-56.
- Wende (2014): Eigene Sozialisationsangebote entwickeln. Zum Integrationsdilemma der Jugendsozialarbeit, In: Aspekte der Jugendsozialarbeit, Heft 74, 8-21.
- Witte, Matthias/Sander, Uwe (Hrsg.) (2011): Erziehungsresistent? "Problemjugendliche" als besondere Herausforderung für die Jugendhilfe. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Ziegler, Holger (2008): Soziales Kapital und Agency. In: Homfeldt, Hans Günther/Schröer, Wolfgang/Schwepe, Cornelia (Hrsg.): Vom Adressaten zum Akteur - Soziale Arbeit und Agency. Opladen u.a.: Budrich, 83-106.

Anhang

Anhang 1

Strukturierung der Experten-Statements durch Leitfragen

Die Expertenbeiträge werden durch einen Themenleitfaden vorstrukturiert. Vorgesehen sind für a) + b) 5 Min und für c),d),e) insgesamt 10 Min.

- a) Was ist der institutionellen Rahmen (Rechtsrahmen, Finanzrahmen etc.)?
- Rechtskreis
 - Finanzierung
 - Trägerstruktur
- b) Was ist das institutionell-konzeptionelle Profil (Selbstbild) des Angebots bzw. der Einrichtung?
- Auftrag
 - Konzept
 - Verfahren und Abläufe
- c) Welche Erfahrungen gibt es im Hinblick auf die verschiedenen Dimensionen der institutionellen Bearbeitung?
- Kontaktherstellung/Zugang: Welche junge Menschen erreichen das Angebot?
 - Passung: Für welche jungen Menschen passt das Angebot genau?
 - Grenzen des Angebots: Welchen jungen Menschen wird das Angebot nicht gerecht?
 - Abbrüche: Welche junge Menschen und wie viele verlassen vorzeitig das Angebot?
 - Fehlende Passung: für welche junge Menschen passt unser Angebot nicht? Welche Gründe sehen Sie für die mangelnde Passung?
- d) Kooperation bzw. Delegation und Weiterverweisung
- Mit wem kooperieren Sie?
 - In welcher Form geschieht diese Kooperation?
 - Wer übernimmt dabei welche Rolle?
 - Von welcher Seite werden junge Menschen an Sie weiterverwiesen?
 - An wen verweisen Sie die jungen Menschen weiter? (Nach Abschluss der Maßnahme oder nach Abbruch)
 - Welche der Maßnahmen werden von den jungen Menschen in Anspruch genommen?
 - Welche Kooperationspartner sind aufgrund Ihrer Erfahrungen geeignet, die Bedarfe der jungen Menschen zu bedienen?
 - Welche Erwartungen haben Sie an die Kooperationspartner, um ihre Angebote für die Bedarfe der jungen Menschen passgenauer zu machen?
 - Mit wem kooperieren Sie nicht?
 - Aus welchen Gründen kooperieren Sie nicht?

e) Lücken im Hinblick auf die Bedarfslagen junger Menschen

- Für welche Bedarfslagen junger Menschen fehlen Angebote?
- Welche Lücken gibt es im Hilfeangebot, die sich nicht durch Kooperation oder durch Weiterentwicklung eines Angebots allein schließen lassen?
- Wie müssten die Angebote aussehen, um von den jungen Menschen akzeptiert zu werden und als hilfreich zu gelten?
- An welchen Stellen müssten sich die Einrichtungen der Jugendsozialarbeit im Hinblick auf die Bedarfslagen junge Menschen weiterentwickeln?
- Welche Formen halten Sie für diese Weiterentwicklung für geeignet?
- Wo bestehen Weiterentwicklungsbedarfe von Kompetenzen von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe?
- Wer müsste sich mit der Angebotsentwicklung beschäftigen?

Anhang 2:

Themenfeld	Hauptthematiken	Erzählerregung	vertiefende Fragen	biographische Perspektive	vertiefende biographische Fragen	Wie müssten Angebote aussehen?
	Begrüßung, Vorstellen, Anrede	Einführung, Ablauf klären	Einwilligungserklärung und Aufklärung zum Datenschutz	Aufnahmegerät		Pausen, Fragen müssen nicht beantwortet werden, Abbruch und Unwohlseinsbekundungen
Wohnen	bestehendes Unterstützungsverhältnis	Wie kam es dazu, dass du jetzt mit diesem Angebot hier in Kontakt bist? Erzähl mal.	Wobei wirst du hier unterstützt? Welche Themen bearbeitet ihr hier zusammen?	Welche Erfahrungen hast du mit ähnlichen Angeboten?	"	Welche Ziele hast du, bei denen du hier unterstützt wirst? Was sollte dabei am besten am Ende herauskommen?
	Wohnsituation	Erzähl mal von deiner Wohnsituation, wie wohnst du gerade?	Wie gefällt dir deine Wohnsituation?	Hast du in der Vergangenheit schonmal Erfahrungen mit schlechteren Wohnverhältnissen oder Wohnungsnot? Wie kam es dazu? Was hat dir in der Situation geholfen? Wer oder was hat dich in dieser Situation unterstützt?		Was hätte dir in den geschilderten Situationen geholfen? Was hättest du gebraucht? Was für Angebote brauchst du an deinem Wohnort?
	Wohnungssuche	Was sind deine Erfahrungen bei der Suche nach Wohnmöglichkeiten?	Womit hattest du bei der Wohnungssuche Schwierigkeiten?	Wer oder was hat dich in dieser Situation unterstützt?	"	Was hätte dir bei der Wohnungssuche geholfen? Was hättest du gebraucht? Von welchen Wohnangeboten bräuchte es mehr an deinem Wohnort?
	Einschätzung der Wohnungsnotfallhilfe und klassischen Obdachlosenunterkünften	Wie sind deine Erfahrungen mit der Wohnungsnotfallhilfe und Obdachlosenunterkünften?	Inwiefern sind diese Angebote deiner Einschätzung nach für junge Menschen geeignet? Wie wohl hast du dich dort gefühlt?	"	"	Wie müssten für dich Notfallunterkünfte und deren Unterstützung aussehen?
	Wohnmöglichkeiten für junge Frauen (weibliche Interviewpartnerinnen)	Wie eignen sich deiner Meinung nach diese Angebote für junge Frauen?	Wie schätzt du die Wohnsituationen von Freundinnen mit Kind(ern) ein? Findest du, dass die Situation für Frauen anders ist, als für Männer? Warum?	Wie sind deine Erfahrungen mit der Wohnungsnotfallhilfe und Obdachlosenunterkünften?		Was bräuchte es deiner Meinung nach für junge Frauen? Sollte es mehr Angebote geben, die nur für Frauen da sind?
	Tiere (Hunde)	Welche Erfahrungen hast du (selbst?) mit Freunden/Leuten, die Hunde oder andere Tiere besitzen?	Was denkst du, warum haben sie die Tiere? Welche Bedeutung haben die Tiere in deren Leben?	Wie gehen deiner Erfahrung nach Unterstützungsangebote und -einrichtungen mit Leuten mit Tieren um?	"	Was bräuchte es deiner Meinung nach für Menschen in Begleitung von Tieren?
	Wohnkompetenz	Was ist dir beim Wohnen wichtig?	Was machst du, damit du dich in deinem Wohnraum wohl fühlst? Was ist für dich dabei eine besondere Herausforderung?	Welche Erfahrungen hast du mit Angeboten, die dich dabei unterstützen in eigenem Wohnraum zu leben?	In welchen Wohnsituationen hast du dich in der Vergangenheit unwohl gefühlt? Wie bist du mit der Situation umgegangen?	Was müssten Unterstützungsangebote leisten, damit du dich selbstständig um deinen Wohnraum kümmern kannst?
	Selbsteinschätzung im Kontext der Hilfe	Was hilft dir dabei, dein Leben in die Hand zu nehmen und selbstständig zu sein?		Was sind deiner Meinung nach Gründe für Abbrüche von Maßnahmen/Ausbildungen/Programmen/Angeboten?	Was hat dich in der Vergangenheit daran gehindert, deine Ziele zu verfolgen?	Was braucht es, damit du aktiv bei einem Angebot/einer Maßnahme mitwirkst?
	Visionen	Was wünschst du dir, wie du in 2 Jahren wohnst?	Welche Lebensziele oder Vorstellungen hast du sonst noch?	Weißt du, wo du für bestimmte Probleme im Leben Hilfe bekommen kannst? Wie erreichbar findest du diese Stellen?	Wer oder was hat dir bereits geholfen, deinen Zielen näher zu kommen?	Was bräuchte es deiner Meinung nach, damit junge Menschen wie du schnell und unkompliziert Hilfe bekommen? Was sollte es dafür nicht mehr geben?

Themenfeld	Hauptthematiken	Erzählerregung	vertiefende Fragen	biographische Perspektive	vertiefende biographische Fragen	Wie müssten Angebote aussehen?
	Begrüßung, Vorstellen, Anrede	Einführung, Ablauf klären	Einwilligungserklärung und Aufklärung zum Datenschutz	Aufnahmegerät		Pausen, Fragen müssen nicht beantwortet werden, Abbruch und Unwohlseinsbekundungen
Psychische Erkrankung/Sucht	bestehendes Unterstützungsverhältnis	Wie kam es dazu, dass du jetzt mit diesem Angebot hier in Kontakt bist? Erzähl mal.	Wobei wirst du hier unterstützt? Welche Themen bearbeitet ihr hier zusammen?	Welche Erfahrungen hast du mit ähnlichen Angeboten?	"	Welche Ziele hast du, bei denen du hier unterstützt wirst? Was sollte dabei am besten am Ende für dich herauskommen?
	niedrigschwellige, aufsuchende Therapieangebote	Kennst du Kontaktstellen und Hilfsangebote, die du sehr schnell und ohne viel Aufwand erreichen kannst?	Welchen Fachkräften diesem oder anderen Angeboten kannst du dich anvertrauen, wenn du psychisch belastet bist (oder durch Drogen/Sucht belastet bist)	Wer oder was hat dir bisher am meisten bei der Bearbeitung von psychischer Belastung (oder Belastung durch Drogen/Sucht) geholfen?	"	Was bräuchtest du, wenn du akut psychisch belastet (oder durch Drogen/Sucht belastet) bist?
	Erfahrungen mit KJP und Psychiatrie	[Psych] Welche Erfahrungen hast du mit der Psychiatrie/therapeutischen Angeboten gemacht?	Was hat dir dort geholfen? Was hat dir dort nicht gefallen?	"	"	Wie müssten Hilfsangebote aussehen, damit sie dich in Phasen psychischer Belastung (oder Sucht) gut und unkompliziert unterstützen?
	Drogen und Sucht	[Sucht] Welche Auswirkungen hat Drogenkonsum/Sucht auf dein Leben?	Aus welchen Gründen war das so?	[Sucht] Wie sind Angebote und Maßnahmen mit Drogenkonsum umgegangen? Wie wurdest du im Umgang mit Drogen und Sucht unterstützt?	[Sucht] Wer oder was hat dich in der Vergangenheit dabei unterstützt deine Sucht/deinen Drogenkonsum zu bearbeiten?	Was sollten Angebote deiner Meinung nach mit Drogenkonsum und Drogensucht junger Menschen leisten?
	Wartezeiten, Faktor Zeit	Wie lange musst du warten, bis du Hilfe und Unterstützung für psychische Probleme (oder Probleme mit Sucht/Drogen), bzw. einen Platz in einer Einrichtung bekommst?	Wie gehst du mit den Wartezeiten um? Unterstützt dich jemand oder etwas während du auf einen Platz in einer Einrichtung wartest?	Bei welchen Angeboten musstest du noch nie lange warten, bis du Hilfe bekommen hast? Bei welchen musstest du oft lange auf einen Termin oder Platz warten?	Welche Auswirkungen hatten die langen Wartezeiten in der Vergangenheit bei dir?	Stichpunkt: Uhrzeiten für Termine, Wartezeiten und Wartelisten - Wie müssten die Zeiten gestaltet sein, damit sie jungen Menschen wie dir entsprechen?
	Komplexität und Erreichbarkeit	Hast du jemand oder etwas, an wen oder was du dich wenden kannst, wenn du psychische Probleme (oder Probleme mit Drogen/Sucht) hast?	Wie bist du in Kontakt mit Unterstützungsangeboten gekommen? Was hat dich in der Vergangenheit daran gehindert, Hilfeangebote zu finden?	Findest du, dass du zuviel selber machen und managen musstest, damit du Hilfe und Unterstützung bekommen hast?	Wie findest du dich in den Hilfestrukturen und Angeboten zurecht?	
	Selbsteinschätzung	Was hilft dir dabei, dein Leben in die Hand zu nehmen und selbstständig zu sein?		Was sind deiner Meinung nach Gründe für Abbrüche von Maßnahmen/Ausbildungen/Programmen/Angeboten?	Was hat dich in der Vergangenheit daran gehindert, deine Ziele zu verfolgen?	Welche Dinge braucht es, damit du aktiv bei einem Angebot/einer Maßnahme mitwirkst?
	Visionen	Wenn du dir das wünschen könntest, wie sähe deiner Meinung nach die perfekte Therapie für dich aus?	Welche Lebensziele oder Vorstellungen von deinem zukünftigem Leben hast du?	Weißt du, wo du für bestimmte Probleme im Leben Hilfe bekommen kannst? Wie erreichbar findest du diese Stellen?	Wer oder was hat dir bereits geholfen, deinen Zielen näher zu kommen?	Was bräuchte es deiner Meinung nach, damit junge Menschen wie du schnell und unkompliziert Hilfe bekommen? Was sollte es dafür nicht mehr geben?

Themenfeld	Hauptthematiken	Erzählanregung	vertiefende Fragen	biographische Perspektive	vertiefende biographische Fragen	Wie müssten Angebote aussehen?
	Begrüßung, Vorstellen, Anrede	Einführung, Ablauf klären	Einwilligungserklärung und Aufklärung zum Datenschutz	Aufnahmegerät		Pausen, Fragen müssen nicht beantwortet werden, Abbruch, Unwohlseinsbekundungen
Ausbildung/Arbeit	bestehendes Unterstützungsverhältnis	Wie kam es dazu, dass du jetzt mit diesem Angebot hier in Kontakt bist? Erzähl mal.	Wobei wirst du hier unterstützt? Welche Themen bearbeitet ihr hier zusammen?	Welche Erfahrungen hast du mit ähnlichen Angeboten?	"	Welche konkreten Ziele hast du, bei denen du hier unterstützt wirst? Was sollte dabei am besten am Ende für dich herauskommen?
	Erfahrungen mit Jobcenter	Welche Erfahrungen hast du mit dem Jobcenter gemacht?	Wie sehr interessieren sich die Mitarbeiter des Jobcenters für deine Lebenssituation? Wie gut findest du dich dort verstanden? Wie häufig stehst du mit dem Jobcenter in Kontakt?	Inwiefern hilft dir das Jobcenter dabei, eine Ausbildung oder Arbeit zu finden, bzw. einen Abschluss zu machen?	"	Wie müsste deiner Meinung nach das Jobcenter gestaltet sein, damit junge Menschen wie du ihre Bildungs- und Berufssituation verbessern können?
	Sanktionen	Wurdest du schonmal vom Jobcenter sanktioniert? Wie kam es dazu?	Was hat die Sanktionierung mit dir gemacht? Wie bist du damit umgegangen?	Wie hat sich die Sanktionierung auf deine Einstellung gegenüber dem Jobcenter ausgewirkt?	Was hat die Sanktionierung mit deiner Motivation hinsichtlich Ausbildung und Beruf gemacht?	Was hättest du dir stattdessen gewünscht? Was hältst du generell von Sanktionen?
	Rahmenbedingungen der Ausbildung/Arbeit	Welche Erfahrungen hast du bei Ausbildungs- oder Arbeitsmaßnahmen gemacht?	Welche Rolle spielt deine Lebenssituation bei der Ausbildung/Maßnahme/Arbeit?	Wie wurdest du während der Ausbildungs- oder Arbeitsmaßnahme unterstützt?	Wie haben die Erfahrungen, die du bei Ausbildung/Arbeit gemacht hast, deinen Lebensweg geprägt?	Wie müssten die Ausbildungs- oder Arbeitsmaßnahmen aussehen, damit sie für deinen beruflichen Weg nützlich sind?
	Abbrüche, Diskontinuität, Perspektive	Hast du schonmal eine Maßnahme (Ausbildung, Beruf) abgebrochen, bzw. wurdest rausgeschmissen? Wie kam es dazu?	Inwieweit bringen dich die Maßnahmen in deiner beruflichen Perspektive weiter?	Wie wirst du bei der Suche nach Arbeit und Ausbildung unterstützt? Wer oder was hat dir dabei geholfen, an einer Maßnahme dran zu bleiben?	Was hat der Abbruch mit dir und deiner Sicht auf dein Leben gemacht?	Was bräuchte es, dich deinen Zielen ohne Unterbrechung näher zu bringen?
	Selbsteinschätzung	Was hilft dir dabei, dein Leben in die Hand zu nehmen und selbstständig zu sein?		Was sind deiner Meinung nach Gründe für Abbrüche von Maßnahmen/Ausbildungen/Programmen/Angeboten?	Was hat dich in der Vergangenheit daran gehindert, deine Ziele zu verfolgen?	Welche Dinge braucht es, damit du aktiv bei einem Angebot/einer Maßnahme mitwirkst?
	Visionen (Berufswunsch)	Welchen Beruf würdest du gerne später mal ausüben?	Welche Lebensziele oder Vorstellungen hast du sonst noch?	Weißt du, wo du für bestimmte Probleme im Leben Hilfe bekommen kannst? Wie erreichbar findest du diese Stellen?	Wer oder was hat dir bereits geholfen, deinen Zielen näher zu kommen?	Was bräuchte es deiner Meinung nach, damit junge Menschen wie du schnell und unkompliziert Hilfe bekommen? Was sollte es dafür nicht mehr geben?

Themenfeld	Hauptthematiken	Erzählregung	vertiefende Fragen	biographische Perspektive	vertiefende biographische Fragen	Wie müssten Angebote aussehen?
	Begrüßung, Vorstellen, Anrede	Einführung, Ablauf klären	Einwilligungserklärung und Aufklärung zum Datenschutz	Aufnahmegerät und Gesprächsnotizen		Pausen, Fragen müssen nicht beantwortet werden, Abbruch und Unwohlseinsbekundungen
Flucht/Migration	bestehendes Unterstützungsverhältnis	Wie kam es dazu, dass du jetzt mit diesem Angebot hier in Kontakt bist? Erzähl mal.	Wobei wirst du hier unterstützt? Welche Themen bearbeitet ihr hier zusammen?	Welche Erfahrungen hast du mit ähnlichen Angeboten?	"	Welche konkreten Ziele hast du, bei denen du hier unterstützt wirst? Was sollte dabei am besten am Ende für dich herauskommen?
	Ankommen und Orientierung	Wie bist du an deinem jetzigen Aufenthaltsort angekommen?	Was hat dir geholfen, dich zu orientieren? Mit wem oder was hattest du zuerst Kontakt? Inwiefern hat dir dieser Erstkontakt geholfen?	Welche Erfahrungen hast du mit Unterstützungsmaßnahmen gemacht?	"	Was hätte dir für die erste Zeit an deinem Aufenthaltsort geholfen, um dich zu orientieren und dir Hilfe zu suchen?
	Aufenthaltsstatus, Bleibeperspektive	Welchen Aufenthaltsstatus hast du momentan? Was musstest du alles tun, um diesen Aufenthaltsstatus zu bekommen?	Wie hast du dich in den bürokratischen Abläufen zurechtgefunden? Wie schätzt du deine Bleibeperspektive ein?	Wer oder was hat dich dabei unterstützt, einen besseren Aufenthaltsstatus zu bekommen? Was wurde dafür gemacht?	"	Wie müssten Unterstützungsangebote gemacht sein, damit sie die Chancen auf einen besseren Aufenthaltsstatud verbessern?
	Erfahrungen mit BAMF und Asylantrag	Wie sind deine Erfahrungen mit dem BAMF, der Anhörung und Gerichtsterminen?	Wie hast du dich einbringen können? Wie gut hast du dich verstanden gefühlt?	Wer oder was hat dich vor, während und nach solchen Terminen unterstützt?		
	Sprachenlernen	Wie leicht ist es dir gefallen, Deutsch zu lernen?	Wie wurdest du beim Lernen unterstützt? Was hat dir am meisten dabei geholfen gut Deutsch zu sprechen?	Welche Erfahrungen hast du mit Deutschkursen und Lern-Angeboten gemacht? Wie wurde bei Behörden, Ämtern und Unterstützungsangeboten mit den unterschiedlichen Sprachkenntnissen umgegangen?	Hattest du Zugang zu Dolmetschern? Wie wurden dir diese vermittelt? Konntest du bei der Auswahl der Dolmetscher mitbestimmen?	Welche Unterstützung hättest du dir gewünscht, als du noch weniger Deutschkenntnisse hattest?
	Struktur und Arbeit	Wie ist dein Alltag? Beschreibe mal.	Was sollte sich deiner Meinung nach in deinem Alltag ändern? Was würdest du gerne beruflich machen? Warum?	Wie wurdest du bei der Ausbildungs- oder Arbeitsplatzsuche unterstützt? Wie wurden dabei deine Wünsche berücksichtigt?	Was hast du machen müssen, um eine Ausbildung oder Arbeit anzufangen?	Wodurch hättest du deine berufswünsche erfüllt werden können?
	Selbsteinschätzung	Was hilft dir dabei, dein Leben in die Hand zu nehmen und selbstständig zu sein?		Was sind deiner Meinung nach Gründe für Abbrüche von Maßnahmen/Ausbildungen/ Programmen/Angeboten?	Was hat dich in der Vergangenheit daran gehindert, deine Ziele zu verfolgen?	Welche Dinge braucht es, damit du aktiv bei einem Angebot/einer Maßnahme mitwirkst?
	Visionen	Was möchtest du für dein Leben hier erreichen?	Welche Lebensziele oder Vorstellungen hast du sonst noch?	Weißt du, wo du für bestimmte Probleme im Leben Hilfe bekommen kannst? Wie erreichbar findest du diese Stellen?	Wer oder was hat dir bereits geholfen, deinen Zielen näher zu kommen?	Was bräuchte es deiner Meinung nach, damit junge Menschen wie du schnell und unkompliziert Hilfe bekommen? Was sollte es dafür nicht mehr geben?